

# Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: Pädagogische Monatshefte.)

## A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

---

### JAHRBUCH 1921.

---

#### An unsere Leser.

Mit dem Gefühl aufrichtigen Dankes bestätigen wir die vielen Kundgebungen der Anerkennung und Würdigung unseres Jahrbuches von 1920, die wir persönlich oder durch die Presse erhielten. Die Tatsache, dass unser Wiedererscheinen vor der Öffentlichkeit mit solch allgemeiner Zustimmung begrüßt wurde, und dass der Ton, in dem das Jahrbuch gehalten war, einen Widerhall bei den Lesern fand, ist ein gutes Zeichen dafür, dass Mut und Hoffnung sich wieder heben. Die Anzeichen mehren sich, dass es in den Köpfen und Gemütern derer Licht zu werden beginnt, denen die Kriegshysterie Geist und Herz verfinstert hatte. Freilich ist damit nur ein Anfang gemacht; denn Wolken des Hasses und des Misstrauens verdunkeln noch unsern Weg und lassen eine rechte Arbeitsfreudigkeit nicht aufkommen. Doch darauf mussten wir uns gefasst machen, dass der Wiederaufbau des so grausam Zerstörten ein langsamer Vorgang sein werde, und kaum dürfen wir hoffen, dass die Zustände sich in absehbarer Zeit wieder so gestalten werden, wie sie vor dem Kriege waren.

Goethe sagt in einem seiner Gespräche mit Eckermann: „Wer recht wirken will, muss nie schelten, sich um das Verkehrte gar nicht bekümmern, sondern nur immer das Gute tun. Denn es kommt nicht darauf an, dass eingerissen, sondern dass etwas aufgebaut werde, woran die Menschheit reine Freude empfindet.“ Diese Worte enthalten eine Mahnung für uns in unserer Arbeit. Auch wir werden nur dann mit Erfolg wirken

können, wenn wir uns einzig und allein auf den inneren Wert dessen, was wir vertreten, verlassen. Freilich ist es fast ein übermenschliches Verlangen, nicht mit Bitterkeit an die vergangenen Jahre zu denken, und wir werden gar oft fest die Zähne zusammenbeißen müssen, um in unserer Arbeit dieser Bitterkeit nicht Raum zu geben. Es wird uns dies aber um so eher gelingen, je mehr wir uns dessen bewusst sind, dass die Früchte unserer Arbeit in der Zukunft liegen, dass wir für ein Geschlecht wirken, dem, so hoffen wir, Hass und Bitterkeit fern liegen werden; in dem dagegen wieder die Liebe für die deutsche Sprache, die Erkenntnis ihres Wertes, sowie die Achtung und Freundschaft für das Volk, das diese Sprache spricht, lebendig sein werden. So würde auch der deutsche Sprachlehrer sein Teil dazu beitragen, dass eine Völkerversöhnung zustande käme, in der Zeiten, wie die, die wir durchmachten, zur Unmöglichkeit würden.

Auch unsere Zeitschrift will zur Erreichung dieses Zieles mithelfen. Der Erfolg, den das Jahrbuch von 1920 hatte, ermutigt uns zur Herausgabe des nunmehr vorliegenden Heftes. Wir senden es hinaus in der Hoffnung, dass es gleiches Wohlwollen bei seinen Lesern finden wird. Unsern Mitarbeitern danken wir aufrichtig für die uns überlassenen Beiträge, ebenso dem Vorstande des Lehrerseminars dafür, dass er uns die Mittel zur Herausgabe des Heftes zur Verfügung stellte. Unsern Lesern aber heute schon ein auf Wiedersehen im nächsten Jahre!

M. G.

---

#### Grüsse von unseren deutschen Freunden.

In den ersten Monaten des Jahres 1914 habe ich an der Cornell-Universität in Ithaca, N. Y., die von Jacob Schiff begründete Gastprofessur bekleidet, der damals die Aufgabe gestellt war, für die Verbreitung der deutschen Kultur in Amerika zu wirken. Als erster war für das Jahr 1913 der Geschichtsforscher Erich Marcks aus München auf die Stelle berufen worden; als zweiter kam ich; während des Krieges wurde die Verbindung gelöst, und nach dem Friedensschluss hat das bedeutende Unternehmen einen anderen Charakter angenommen. Nach Erfüllung meiner Verpflichtungen in Cornell machte ich noch eine Vortragsreise, die mich nach einer grösseren Anzahl von Städten des Ostens und des mittleren Westens geführt hat.

Ich habe in den paar Monaten, die ich drüben verbracht habe, sehr angenehme Eindrücke gewonnen, und ich kann mich über die Aufnahme, die ich erfahren habe, nur mit wärmster Anerkennung und Dankbarkeit aussprechen. Dabei habe ich nicht nur die Professoren und viele Persönlichkeiten in führender Stellung im Auge, mit denen ich bekannt geworden bin, sondern auch die Jugend, die Studenten in Cornell, die mir frisch

und vertrauensvoll entgegengekommen sind, und mit denen ich manche anregende Stunde verplaudert habe. Natürlich war unter der grossen Fülle von Beobachtungen, die ich beim Verlassen der Neuen Welt mitnahm, auch manches, was mir Zweifel erweckte und mich bedenklich stimmte, aber alles in allem war ich tief durchdrungen von dem unabsehbaren Wert der reichen Beziehungen und des guten Verständnisses der beiden Länder.

Wenn dies nun alles durch den entsetzlichen Krieg zerstört worden ist, so denken wir Deutschen in der alten Heimat in erster Linie unserer lieben Landsleute, die drüben in fürchterlichster Not ausgehalten und den Mut nicht verloren haben. Dank gebührt ihnen, unauslöschlicher Dank für solche Haltung! Und sie, die drüben doch auch so viel Gutes erlebt und im amerikanischen Boden Wurzel geschlagen haben, sie, denen die brüderliche Verbindung der beiden Länder immer als wichtigste Herzenssache erschienen ist, sie werden auch den Glauben nicht verlieren, dass die alte Geistesgemeinschaft wieder gewonnen und gefestigt werden wird. Auch wir Gäste aus der früheren schönen Zeit wollen gerne den Versuch machen, uns zu solchem Glauben aufzuschwingen; haben wir doch wahrhaft rührende Beweise dafür, dass viele Einzelne in Amerika den ehrlichen Wunsch hegen, unsere blutenden Wunden zu stillen und zu heilen. Aber trotz alledem müssen wir uns eine gewisse Zurückhaltung auferlegen, bis auch die öffentliche Meinung in Amerika ihr Urteil über die „Hunnen“ und „Barbaren“ geändert hat. Das kommt gewiss bald, vielleicht schneller, als wir denken. Und dann soll das Vergangene begraben und vergessen werden; beide Teile werden sich Schweigen auferlegen über Dinge, die gar zu schlimm und hässlich waren. Möge dann, nach innerlicher Ueberwindung des schweren Streites, in gemeinsamer Arbeit ein Bund der Herzen und der Völker zustande kommen, der allen bitteren Anfechtungen der Lüge und des Hasses stark und erfolgreich die Stirne bietet.

Marburg an der Lahn.

Ernst Elster.

---

Tapferkeit im Kriege in allen Ehren, aber es kann sich eine grössere Tapferkeit in bürgerlichen Verhältnissen erweisen, wenn jemand einer irregeleiteten öffentlichen Meinung gegenüber unerschrocken den Weg verfolgt, den ihm seine Ueberzeugung und sein Gewissen empfohlen. Eine solche Tapferkeit haben die deutschamerikanischen Lehrer in weitem Umfang erwiesen, sie haben ihren Idealen Treue gehalten, sie hatten zugleich die Ziele der Kultur und das Wohl des amerikanischen Landes im Auge. Denn es ist auch für Amerika keine geringe Sache, dass es an den geistigen Gütern der deutschen Kultur

einen unmittelbaren Anteil gewinnt und dadurch innerlich gefördert wird. Ich sende dem deutschamerikanischen Lehrerbunde den herzlichen Ausdruck meiner aufrichtigen Hochachtung seiner Tapferkeit und seines festen Lebensglaubens.

Dr. Rudolf Eucken, Jena.

(Austausch-Professor 1912-1913).

---

**Den deutschen Lehrern in Amerika.** Im Jahre 1913, als meine Austausch-Professur an der Columbia-Universität sich zum Ende neigte, wünschte der damalige Botschafter des Deutschen Reiches Graf Bernstorff, wie billig, von meinen Erfahrungen zu hören. Es war bei einem Abendessen, das ein Herr Lewison in New York zu des Botschafters und ein wenig auch zu seinen eigenen Ehren gab. Ich musste mich kurz fassen, denn abgesehen von den offiziellen Reden wollten viele Herren damals mit dem verbindlichen Diplomaten sprechen. So beschränkte ich mich darauf, etwa folgendes zu betonen: Das amtliche Deutschland überhäuft mit Liebenswürdigkeiten die alten Universitäten des amerikanischen Ostens. Dagegen im mittleren Westen streben Hochschulen und andere Bildungsorganisationen kräftig empor, wo Lehrer wie Schüler grossenteils Deutsche sind oder doch aufrichtig nach deutscher geistiger Kost verlangen. Eine Universität wie die des Staates Illinois oder Wisconsin kommt schon in ihrer Verfassung deutschen Verhältnissen nahe. Manche ihrer Eigentümlichkeiten, z. B. die Universitäts-Ausdehnung von Madison in Wisconsin, wären für jeden deutschen Akademiker lehrreich. Die grossen Bildungsvereine von Chicago, Cleveland, Cincinnati, St. Louis und anderwärts, wo unsereiner auf das herzlichste empfangen wird, sie würden gern deutsche Gelehrte oder Künstler regelmässig bei sich begrüssen. Ihnen und ihren Schulen fehlt es an Büchern, Abbildungen, statistischem Material aus Deutschland. Man ist deswegen in Washington, in Berlin vorstellig geworden, — aber ohne nennenswerten Erfolg. — Der Botschafter antwortete, dergleichen Wünsche seien ihm nicht ganz unbekannt geblieben, — später hat er einige der genannten Bildungsstätten besucht —; aber ich dürfe nicht vergessen: an den alten berühmten Universitäten der Ostküste würden die künftigen Regierenden der Vereinigten Staaten gebildet; bei denen in erster Linie gelte es Freundschaft für Deutschland zu erwecken . . . Nach meiner Rückkehr in die Heimat versuchte ich weiter in der angedeuteten Richtung zu wirken. Ich hatte noch manche Unterredung und ausführliche Korrespondenz mit weitblickenden Amerikanern, so mit dem treugesinnten Dr. Alpers vom Verein alter deutscher Studenten. Dann kam der Krieg. Inzwischen haben wir alle gar vieles zugelehrt.



Aus Ihrem vorigen Jahrbuch (1920) ersah ich genauer, mit Erschütterung, was in diesen Jahren die Amerikaner deutschen Blutes um ihres Deutschtums willen zu leiden hatten, — am meisten die charaktervollsten unter ihnen und die berufenen Jugendbildner. Noch lange nach dem sogenannten Friedensschlusse sind überall auf amerikanischem Boden geistige Werte planmässig zerstört worden, die, Jahrzehnte hindurch mit selbstloser Liebe gepflegt, tausendfältige Frucht gegeben hatten oder versprochen. Erhebend aber ist es zu sehen, wie allerorten aufrechte Männer und Frauen schon längst wieder am Werke sind, von neuem haltbar aufzubauen, was rohe Hände niedergelassen haben. Die meisten dieser seltsamen Patrioten wussten wohl wirklich nicht, was sie damit taten, in sklavischer Abhängigkeit von Paris und London und von dem Strassenpöbel verschiedenster Herkunft. Die aber trotz allem jetzt stetig weiter schaffen als Lehrer der deutschen Sprache und Verkünder deutscher Gesittung, sie dienen ebendamt auch dem Vaterlande ihrer Wahl besser, selbstverständlich als jene modernen Vandalen, weit besser aber auch als die schlaunen Ueberläufer, die um augenblickliche Vorteile ihr eigen Blut und inneres Heil verraten haben, oder die Kleinmütigen, die sich vor dem Sturme verkrochen. Was an innerer Kraft, an echter Freiheit der Gesinnung in Amerika lebt, das geht doch wesentlich auf die Pilgerväter und danach auf die vielen germanischen Einwanderer zurück, die als Männer etwas wagten und Opfer brachten, wann die Stimme ihres Gewissens das gebot. Zu diesen aufbauenden Mächten hat die französische Revolution vornehmlich nur schönklingende Formeln hinzugebracht, handlich im Tageskampfe der Interessen, verstandeseinseitig und — von gefährlicher Dehnbarkeit, wie das alle Völker jetzt neuerdings erfahren.

In den Ländern moderner Zivilisation herrscht offensichtlich jetzt weithin, auch unter glänzender Oberfläche, eine geistige Krisis. Gerade die wirtschaftlich-technische Entwicklung bedroht aufs schwerste jene hohen Lebensgüter, die deutsche Denker am innigsten erfüllt und daher, tiefer als andere, im Zusammenhange erkannt haben; ich meine, was Wolfram von Eschenbach als stäte Treue und männliche Keuschheit gepriesen hat, was Luther und die deutschen Mystiker unter „Adel des Herzens“ verstanden, was Schiller „Menschenwürde“ und Kant, in der gleichen Richtung fortschreitend, „Freiheit im positiven Verstande“ nennt. Wir leben in einer Zeit, da sich die Geister scheiden und zusammenstehen müssen alle, die ehrlicher Weise zueinander gehören. Als einstmals das deutsche Volk für ganz Europa dreissig Jahre um die Freiheit des Glaubens gekämpft und geblutet hatte, da dauerte es nicht lange, und überall in dem ausgeplünderten Lande erklangen umso gewaltiger die Orgeln der Händel und der Bache, die frommen Trutzgesänge der Heinrich Schütz und Paul Gerhardt. Um die-

selbe Zeit entwarf unser Leibniz die Grundzüge aller neueren Metaphysik und Seelenkunde. Ist es denn Zufall, dass hundert Jahre später die höchste Blüte der Musik auf Erden, nämlich in Mannheim, Hamburg, Wien, gleichzeitig war mit der vollen Entfaltung deutscher Dichtkunst und Philosophie? Unmittelbar nach Jena und Auerstädt ist Fichte unter uns aufgestanden als ein Prophet der Freiheit, der tapferste aller grossen Denker. Und der Reichsfreiherr vom Stein mit der Hilfe preussischer Beamten und Offiziere, die um der Ehre willen dienten, übertrug Fichte-Kantisches Ideengut in die innerpolitische Wirklichkeit.

Glauben Sie es einem deutschen Hochschullehrer der Gegenwart: Namentlich die Jugend unseres Landes, wie sie alle Jahre frisch emporsteigt, ist wieder erfüllt von reinen, haltgebenden Gedanken. Davor schmelzen alle westeuropäischen Phrasen und Verkrustungen des Klassenkampfes zusammen wie der Schnee an der Frühlingssonne. Auch die jungen Arbeiter, wanderfroh und naturnahe, schon in ihrem Aeusseren wenig mehr von der „bürgerlichen“ Jugend verschieden, weisen verlogene Schlagworte zurück und besinnen sich mit Ernst auf ihr Volkstum. Die Zeit wird wieder einmal reif für jenen Geist, der aus den Kräften des deutschen Gemütes stammt. Wie wir, Ihre Berufsgenossen in der alten Heimat hieran arbeiten, geduldig, auf lange Sicht, so sind die deutschen Lehrer über See vor anderen berufen, eigentümlich deutsche Art zu pflanzen und zu pflegen und festzuhalten, komme was kommen mag.

Prof. Felix Krueger,

Leipzig.

Dr. phil., Dr. litt. (h. c.)

Wir haben im Kriege der Lehrer des Deutschen in Amerika mit besonderer Sorge und besonderem Schmerze gedacht. Es ist uns dabei auch klar geworden, dass wir, wie alle Deutschen im Ausland, so vor allem die Männer, denen drüben die Schätze unsrer Sprache, unsrer Dichtung, unsres Geistes anvertraut waren, in ihrem Mühen und Wirken viel zu wenig würdigten, und dass wir ihnen an unserem inneren Erleben zu wenig Teilnahme gönnten. Unsere Erfahrungen in unseren Vorträgen und Vorlesungen drüben und unsere Erfahrungen im Kriege sollen nun nicht umsonst sein. Wenn wir uns auch schwerlich bei erneuter Tätigkeit von Angesicht zu Angesicht wiedersehen werden, wir werden gerne unsere Kraft daran setzen, um das geistige Band, das die Deutschen der alten Heimat und die Deutschen des Auslands verbindet, enger und enger zu schlingen, bis es unzerreissbar wird.

Köln.

Friedrich von der Leyen.

**Dem Jahrbuch 1921 zum Geleite.** Unentwegt an der eigenen Persönlichkeitsbildung und an der beruflichen Vervollkommnung zum Wohle der Jugend zu arbeiten, ist ein besonderer Zug des wahren Lehrers. Dieses Streben setzt aber einen regen geistigen Verkehr mit den engeren und weiteren Berufsgenossen voraus. Wie schwer daher die deutschamerikanische Lehrerschaft gelitten, als während der Kriegszeit die „Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik“ eingestellt werden mussten und wie freudig deren Wiedererscheinen, wenn auch nur als Jahrbuch, begrüsst wird, kann nur der ermessen, der zum Leserkreise gehörte und Gelegenheit hatte, deren fördernden Einfluss zu beobachten! Mehr denn je treten jetzt an die Lehrerschaft schwerwiegende Fragen der Jugendbildung heran, die einen regen Gedankenaustausch erfahrener Schulmänner und Gelehrter erfordern.

Der Völkerring, der im Namen der Menschlichkeit für Freiheit und Demokratie unternommen worden, hat leider die Menschheitsideale verdunkelt, anstatt Freiheit, Demokratie und sozialen Empfindens vielfach Willkür, einseitige Klassen- oder Parteierrschaft und schwere Klassenkämpfe gebracht; die durch den Umsturz in deutschen Ländern herbeigeführte Staatsform erfordert neue Grundsätze im persönlichen und öffentlichen Leben und die verhängte Einschliessung der Mittelstaaten, sowie die traurigen wirtschaftlichen Verhältnisse der Nachkriegszeit zogen unsere Jugend körperlich und geistig stark in Mitleidenschaft: dies alles erfordert von der Lehrerschaft, dass sie nachsinne über neue Wege und Mittel, um die heutige Jugend dem Wirrsale zu entreissen und wieder für eine höhere Lebensauffassung und gesunde Lebensführung zu gewinnen. Oesterreich ist bereits daran, eine Einheitsschule auf nationaler Grundlage zu schaffen, ohne aber den Wert der Antike und fremder Literatur für die höheren Stufen zu unterschätzen.

Die Grösse der Aufgabe, politische Wellen, jugendlicher Reformeifer und unzulängliche Verhältnisse führen aber manchmal vom richtigen Wege ab und zeitigen einen teilweisen Widerstand im Volke, in einem Teile der Lehrerschaft und besonders in Kreisen der Universität. Um der Lehrerschaft Gelegenheit zu bieten, sich mit den Grundsätzen des neuen Unterrichts bekannt zu machen, wurden die Kurse an der Lehrerakademie wesentlich erweitert und der psycho-physischen und der geistigen Erforschung des Kindes, der Heilpädagogik sowie der Verbesserung der Unterrichtsmethoden ein besonderes Augenmerk zugewendet. Wegen der traurigen finanziellen Lage ist die Regierung leider nicht in der Lage, die Forschungen in der nötigen Weise zu fördern.

Wie auf so vielen Gebieten wird nun Amerika mit seinen Instituten für Kinderforschung einen weit grösseren Anteil auch an der Entwicklung der wissenschaftlichen Pädagogik nehmen

müssen als bisher und so auf die Lehrerschaft anderer Länder fördernd einwirken. Uns beseelt doch alle der eine Wunsch, im Dienste des Volkes für die Entwicklung der Menschheit das Beste zu leisten! In der Gemeinsamkeit dieses idealen Zieles werden sich die Geister finden, in der gemeinsamen Arbeit die Schaffenden einander verstehen lernen und aus den Erfolgen neue Arbeitsfreude schöpfen. Das Jahrbuch sei ein Sammelpunkt hierfür und als solcher eines der Mittel zur Erreichung des eingangs erwähnten Zieles.

Prof. Siegmund Müller, Wien.

---

**Deutschlands Lage.** Das deutsche Reich bietet heute ein merkwürdiges Bild dar. Stöhnend unter dem Druck der Entente, die ihren Sieg unter Frankreichs Führung bis zur Vernichtung Deutschlands ausbeuten will, immer neuen Forderungen nachgebend, um ein neues Blutvergiessen zu verhindern, arbeitet es im Innern unentwegt an grossen Aufgaben, in erster Linie an denen, die es mit der Volksbildung zu tun haben. Es gilt ein Geschlecht heranzuziehen, das die uns vom Schicksal auferlegte Aufgabe der politischen und kulturellen Wiedergeburt unseres Volkes klar erkennt, das aus den Irrtümern der Vorfahren lernt und den zähen Willen erwirbt, an diese Aufgabe sein Alles zu setzen. Die Schule soll eine Jugend erziehen, die einmal ihre ganze Kraft für das Gesamtvolk aufwendet. Ihre höchste Pflicht ist, die Jugend in das Angesicht dieser Aufgabe zu stellen, ihr diese Aufgabe in brennenden Schriftzügen in Geist, Herz und Willen einzuschreiben. Der Geschichtsunterricht und der deutsche Unterricht übernehmen dabei die erste Rolle. Geschichte und Deutsch sind, nach den Worten eines Frankfurter Schulmannes, die guten Geister, welche die Wiedergeburt einleiten müssen. Sie haben die Einheit der Seele zu schaffen und durch sie die Einheit des Staatswillens, um die viele Jahrhunderte vor uns vergeblich gerungen und deshalb unsagbares Leid über unser Volk gebracht haben.

Zwei neue Formen sind neben den alten Schulen aus der Not der Zeit geboren worden: die deutsche Oberschule, ein Aufbau auf die Volksschule, der in einem sechsjährigen Kursus vom 13. bis 19. Lebensjahr eine höhere Bildung auf deutscher Grundlage vermitteln soll, und die Volkshochschule, eine freiwillige Fortbildungsstätte der Erwachsenen, die namentlich in der Form des Alumnats segensreich zu arbeiten weiss. Auch die neuen Universitäten Frankfurt, Hamburg, Köln haben sich in erfreulicher Weise entwickelt. Die Buchhandlungen sind trotz der hohen Bücherpreise allerorten vermehrt worden, und der Vertrieb deutscher Bücher ins Ausland ist in stetem Steigen begriffen. Auch die Ferienkurse, wie sie in Jena im August jeden Jahres abgehalten werden, haben ihre alte Anziehungskraft be-



währt und sind nach dem Weltkrieg zu einem Sammelpunkt der germanischen Völker geworden, der Holländer, Norweger, Schweden, Dänen, Schweizer und der Finländer, deren Herz an Deutschland hängt. So dürfen wir wohl hoffen, dass auch die Deutschamerikaner wieder die Wege zum Mutterland finden, je mehr aller Welt klar wird, dass Deutschland die geringste Schuld unter allen Völkern, die am Weltkrieg sich beteiligt haben, trifft. Jeder Tag bringt neue Beweise für die Unschuld Deutschlands und die grosse Schuld, namentlich Russlands, Frankreichs und Englands. Sie haben die Macht erobert, Deutschland zu knechten. Aber niemals ist in der Welt eine grössere Ungerechtigkeit geschehen; niemals ist ein Schuldloser härter bestraft worden — und noch ist kein Ende abzusehen.

Deutschland hat ein gutes Gewissen. Deshalb sind alle guten Geister in ihm auch nicht niedergedrückt bis auf die eine grosse Frage, die schwer auf uns lastet: Warum hat die Weltgerechtigkeit dies zugelassen? Gibt es überhaupt angesichts der letzten Ereignisse eine Gerechtigkeit auf Erden? Das fromme Gemüt trägt schwer daran, sagt sich aber, dass es trotz allem nicht verzweifeln darf, sondern arbeiten muss, um eine bessere Zeit mit heraufführen zu helfen. Eine schwere Arbeit, doppelter Natur. Einmal gilt es Herr zu werden über die teilweise Ver lumpung des Volkes, wie sie in Wucher- und Schiebertum, Folgen der Kriegszeit, im Jagen nach Genuss hervortritt, das andre Mal die hohen Ziele des Neuaufbaus trotz aller Schwierigkeiten fest im Auge zu behalten und sie zu verwirklichen. Die Zustimmung unserer amerikanischen blutsverwandten Freunde soll uns Trost und Stärkung darin bieten. Sie sind herzlich von mir gegrüsst im Gefühl des Dankes, den wir ihnen für ihre treue Freundschaft schulden.

Professor Dr. Rein, Jena.

---

Als ich im August 1920 die Vereinigten Staaten verliess, wusste ich aus eigensten Erfahrungen, wie hoffnungslos es um den Deutschunterricht in der Union stand. Und da ich in neun Jahren des Studiums und Mitarbeitens Land und Leute kennen gelernt hatte, erkannte ich auch, dass jeder Fortschritt auf diesem erziehlichen Gebiet sehr langsam, ja fast unmerklich kommen würde. Aber dass er schon da ist, der neue, wenn auch bedächtige Fortschritt, davon zeugte das Jahrbuch 1920, ein ebenso unerwarteter wie willkommener Gruss für jeden Freund des Deutschunterrichtes hüben wie drüben und natürlich für jeden alten Freund und Mitarbeiter der Monatshefte. Es war ja nicht anzunehmen, dass alle die gute und treue Arbeit, die da jahrzehntelang geleistet worden ist, auf einmal tot und begraben sein sollte. Und ein noch schöneres Tröstelein wird das versprochene neue Jahrbuch.

Es scheint, als ob erst die Schicksalswende des Weltkriegs kommen musste, um allen deutschen Stammes in der Welt ein-

zuprägen, wie sehr sie alle zusammenhängen, dass sie alle Kinder eines Geistes sind. Das soll nicht heissen, dass nun auch alle Deutschen das einsähen und in dieser Einsicht harmonisch und einig zusammenständen. Zwietracht und Gleichgültigkeit gegen gemeinsame Kulturaufgaben bestehen nach wie vor. Das darf jedoch die Einsichtigen und die Mutigen nicht auf ihrem geraden Wege beirren. Wie die Welt nur gut werden kann durch die Guten, so kann auch unsere grosse Sache des Deutschunterrichts nur zu einem guten Ende kommen, wenn wir alle begeisterte und gediegene Deutschlehrer sind, und zwar in einem höheren als dem gewöhnlichen Sinn. Dazu gehört, dass wir die geistige Gemeinschaft aller Deutschsprechenden hochhalten und pflegen. Der beste Deutschlehrer ist der, der das Beste des Deutschen in sich selber vereinigt, dessen Liebe zum deutschen Geistesleben tägliche sichtbare Früchte bringt. Mehr Liebe bedeutet hier mehr Erfolg!

Wir Deutschen sind überall in der Welt verleumdet und verfolgt worden. Zusammen sind wir unterlegen, daher müssen wir uns gemeinsam wieder aufrichten, was freilich bedeutet, dass wir einander hüben wie drüben besser kennen lernen, um besser miteinander auszukommen und zu arbeiten als früher. Das enthält die Pflicht, dass wir uns umeinander kümmern. Möchte das neue Jahrbuch diesen neuen Geist des nötigen Zusammenhalts aller Deutschen wachrufen und wachhalten!

Münster i. W.

Lektor Dr. F. Schönemann.

---

Frankfurt a/M, den 4. März 1922  
Musterschule, Oberweg 11.

Lieber Freund! Sie bitten mich um ein kurzes Wort für Ihr „Jahrbuch“. Wie oft habe ich mich in den vergangenen Monden in meinen Gedanken in Ihren Kreis zurückversetzt, jedesmal wenn treue Freundeshand von drüben ihr Scherflein darbrachte für das „Landheim der Musterschule“, welches uns helfen soll, die grauenhaften Folgen des Hungerkrieges gegen unsere Kinder wenigstens teilweise zu überwinden. Kaum vermag ich es mir noch vorzustellen, dass es einmal eine Zeit gab, da der Deutsche, der in der erdrückenden Mehrheit seines Volkes nie etwas anderes begehrt hatte, als in Frieden seine fleissigen Hände rühren zu dürfen, noch nicht der versklavte Hörige und rechtlose Geächtete war, um einer Schuld willen, die die Geschichte einmal als einen der verhängnisvollsten Irrtümer kennzeichnen wird. Sie, verehrter Freund, wissen, wie gerade wir Neusprachler bis zur Selbstentäusserung das friedliche Einvernehmen der führenden Weltvölker zu fördern gesucht haben, dadurch dass wir die empfänglichen Herzen der Jugend Verständnis für die Eigenart des andren und Achtung vor dem, was ihm heilig ist, zu lehren trachteten. Es schien, als ob der Mas-

senwahnssinn des Krieges im Getöse seiner Schlachten dies alles erstickt hätte. Aber dem ist nicht so. Nie ist die Seele unseres Volkes, geläutert durch bitterste Erfahrung, mehr auf Versöhnung gestellt gewesen, nie hat sie mehr nach wirklicher Gerechtigkeit und Menschlichkeit gedürstet, als gerade jetzt. Ein unvergängliches Ehrenmal haben wir in unseren Herzen errichtet für jene Männer, die, während andere Siegesdankopfer darbrachten und Ketten für uns schmiedeten, unsere Greise, Mütter und Kinder aber weiterhin den entsetzlichen Wirkungen der Hungerblockade preisgegeben waren, zuerst das Wort des Meisters in die Tat umsetzten: Liebet eure Feinde! Wie das Liebeswerk der Quäker, so findet auch jede Stimme der Gerechtigkeit der vom Fluch des Hasses erlösenden Liebe offene Herzen bei uns; man klammert sich an alles, was den Glauben an die Zukunft der Menschheit und die endliche Ueberwindung von Gewalt und Willkür zu retten geeignet scheint. Möchten diese zarten Keime nicht verständnislos zertreten werden! Wir Neusprachler wünschen nichts sehnlicher, als dass aus Tod und Verwesung des Alten bald wieder ein neues grünendes Leben erblühen möge. Dafür arbeiten wir, und dafür ergreifen wir freudig jede Hand, die willens ist, sich in die unsre zu legen. Grosse Aufgaben stehen uns in der Umgestaltung unseres Schulwesens bevor. Sie werden uns vorbereitet finden. Wenn das neusprachliche Lehrverfahren, insbesondere soweit es den Grundsätzen der direkten Methode huldigt, sich in dem letzten Jahrzehnt auch vor allem dem systematischen Ausbau seines Gebäudes hat widmen können, so sei doch nicht vergessen, dass gerade jetzt ein neuer befruchtender Antrieb sich geltend zu machen beginnt in der von Professor Klinghardt begründeten Intonationslehrweise, die fordert, dass nicht nur die sorgsamste Beherrschung der Laute einer Fremdsprache, sondern die Verbindung dieser mit der der Fremdsprache eigentümlichen typischen Satzmethod zu erstreben sei. Klinghardts grosses Verdienst ist es, hierfür sowohl für das Französische als auch für das Englische ein einfaches und für den Unterricht vom ersten Tage an brauchbares Verfahren angegeben zu haben, das augenblicklich die Aufmerksamkeit der neusprachlichen Lehrerschaft in hohem Masse in Anspruch nimmt.\*)

So hilft uns die Berufsarbeit über vieles hinweg, über materielle Not und seelische Verbitterung. Wir werden mit einem stolzen „dennoch“ unseren Weg weiter gehen, der zur Ueberwindung des Hasses und zur Herrschaft des Rechtes führt, und für dieses Ziel werden wir, wie immer, unsere Kraft in der Schule einsetzen. Voll Hoffnung blicken wir nach dem grossen Volke jenseits des Ozeans, zu dem hin sich das Schwergewicht

---

\*) Klinghardt — Fourmestaux, Französische Intonationsübungen, Otto Schulze, Cöthen 1908.

Klinghardt — Klemm, Uebungen im englischen Tonfall, ebenda 1920.

der Welt so fühlbar verschoben hat. Dort haben wir noch moralische Guthaben in den Herzen unserer Blutsbrüder, dort versteht man uns noch, auch ausserhalb unserer für uns so eng gewordenen Grenzpfähle, dort auf dem Boden, der so viele Völkerschaften zusammenschweissen und sie mit dem lebendigen Gefühl ihrer Einheit zu erfüllen vermocht hat, wird auch der Keim einer glücklicheren Zukunft gelegt werden; wir alle aber wollen, soweit uns die deutsche Zunge vereint, dafür sorgen, dass man einst wird sagen dürfen, dass auch wir unseren Teil dazu beigetragen haben, ihn zur Entfaltung zu bringen. —

Seien Sie alle, die Sie in der Musterschule einstmals freundliche Aufnahme gefunden, und Sie alle, verehrte, liebe Brüder und Schwestern, die Sie mir im Jahre 1911 so glückliche, unvergessliche Stunden in Amerika bereitet haben, herzlich von einem schwer heimgesuchten Pilger begrüsst, der den Tod seines vor trefflichen Sohnes Kurt (als Flieger abgeschossen am Doriansee in Mazedonien) und das Dahinscheiden seiner geliebten treuen Lebensgefährtin zu beklagen hat. Möge Ihnen allen nach dem schweren Leide, das auch Sie im furchtbaren Weltkriege zu erdulden hatten, recht viel Liebes und Gutes beschieden sein!

Und nun noch herzlichen, innigen Dank für die grosse Ehrung, die Sie mir zu meinem 60. Geburtstage durch das „Max Walter Ehrenheft“ haben zuteil werden lassen.

Max Walter.

---

**Zum Jahrbuch 1920.** Hochgeehrter Herr! Heute ist mir das Jahrbuch des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes vorgelegt worden. Ich habe es, ohne eine Pause zu machen, mit fliegender Hast und tiefer Erschütterung vom Anfang bis zum Ende gelesen. Tief erschüttert — weil ich die furchtbaren Verheerungen, die der unglückselige Weltkrieg an deutscher Kultur auch in Amerika angerichtet hat, nunmehr einigermaßen einzuschätzen vermag, tief erschüttert und tief bewegt — weil so viel Treue, so hochgemuter deutscher Sinn und so viel echtes deutsches Selbstbewusstsein aus allen Beiträgen spricht. Die Hoffnung auf eine baldige Wiederbelebung der deutschen Kulturbestrebungen in Amerika hat allen Mitarbeitern sichtlich die Feder geführt; von einem neuen Volkserwachen, von einem Frühling für die deutsche Kulturarbeit wird in edelster Begeisterung gesprochen. So ist es also wirklich wahr, dass man auch im Auslande trotz jahrelanger geistiger Blockade am deutschen Wesen nicht verzweifelt!

Unter dem Stichwort „Stimmen von drüben“ wird die Frage aufgeworfen, ob das deutsche Volkstum im deutschen Reich dem Untergang geweiht sei, nachdem das Studium des Deutschen im Auslande nicht ohne den starken Rückhalt eines gesunden



Geisteslebens in dem Heimatlande deutscher Sprache gedeihen könne.

Lassen Sie mich hierauf antworten.

Die Herrlichkeit des deutschen Reiches ist dahin; wir sind tief gesunken, ja ich glaube wir sind noch nicht durch alle Tiefen des furchtbaren Unglücks hindurchgegangen; und dennoch bin ich sicher: das deutsche Volk, unser Deutschland und unser deutsches Reich werden auch diese Jahre schwerster Prüfung siegreich bestehen. Wir Deutsche wissen das, weil wir die Geschichte unseres so oft über Höhen und durch Tiefen geführten Volkes kennen; wir wissen es, weil wir vor Gott und der Welt die Hände rein emporheben und sprechen dürfen: Volk und Regierung sind an dem Kriegsverbrechen unschuldig; wir wissen es, weil sich überall die Ansätze völkischer Erneuerung und wirtschaftlichen Aufbaues bemerkbar machen.

Wir waren und sind nicht ohne Fehl; auch das wissen wir, und wer unser öffentliches Leben kennt, sieht, wie ernst wir es mit der Selbstkritik nehmen. Aber die Geschichte wird es dereinst doch dartun, dass das deutsche Volk den Versailler Frieden, diesen grössten Betrug, den die Weltgeschichte kennt, nicht verdient hat.

Sollten wir verzweifeln, nachdem selbst das Deutschtum im Ausland sich nicht verloren gibt! Vertrauen wir unserer Jugend und der Macht der Erziehung des deutschen Geistes und hoffen wir auf den „goldigen Verwandlungstag“, dem das deutsche Volk entgegenharret. Unserer Jugend fällt die Aufgabe zu, den Wiederaufbau im Geiste christlicher Liebe, freien Denkens und unbeugsamen Willens zu vollziehen.

Herzlichen Dank für das köstliche Jahrbuch, herzlichen Dank den Missionaren, die mit der Kenntnis der deutschen Sprache Verständnis für deutschen Geist und deutscher Kultur zu wecken suchen.

Mit deutschem Gruss zeichnet

Nürnberg, 6. Juli 1921.

Weiss, Stadtrat, M. d. R.

### Sie waren unser!

Ein Erinnerungsblatt an verstorbene persönliche Bekannte im  
Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbunde  
von Dr. H. H. Fick, Cincinnati, O.

### II.

Begrabe deine Toten  
Tief in dein Herz hinein,  
So werden sie dein Leben  
Lebendige Tote sein.

Karl Siebel.

Wie alles in der Welt, ist die Zusammensetzung einer jeden Vereinigung einem beständigen Wechsel unterworfen. Immer gehen im Laufe der Zeit aus dem einen oder dem anderen Grunde

einzelne dem Verbande verlustig und ältere Mitglieder machen jüngeren, neuhinzutretenden Platz. Vornehmlich aber lichtet der Tod die Reihen. Ganz besonders wird eine solche Wandelbarkeit und werden die Lücken fühlbar, wenn, wie beim Nat. Deutschamerikanischen Lehrerbunde durch äussere Bedrängnisse die regelmässige Tätigkeit unterbrochen worden ist und das Fortbestehen an und für sich in Frage steht. Immerhin ziemt es den Ueberlebenden, jung wie alt, in Dankbarkeit, wenn auch mit Wehmut, derer zu gedenken, die einst ihr bestes Wissen und Wollen einsetzten im zielbewussten Verfolgen verdienstvoller Ziele und die sich nimmermehr träumen liessen, einen wie beklagenswerten Abschluss wenigstens vorläufig alles das Streben nach einer in ihrem Sinne wirkenden Beeinflussung des Erziehungswesens hierzulande finden würde.

Auch den einst uns Nahestehenden, die durch Umstände, welcher Art diese auch gewesen sein mögen, uns verloren gegangen sind, sei herzlich gedankt für das, was sie uns waren und mit uns geleistet haben. Männern aber wie H. A. Rattermann, dem für alle Erziehungsfragen so hochbegeisterten Laien im Lehrerbunde, einem jetzt von Taubheit und Blindheit schwergetroffenen fast Neunzigjährigen, sowie dem schon lange kränkelnden Gottlieb Müller, dem Vorsitz der so erfolgreichen Tagung in Cincinnati im Sommer 1898, sei erneut der Tribut der Freundschaft und der Anerkennung dargebracht.

Zu den unermüdlichsten und aufrichtigsten unter den Förderern der Sache des Lehrerbundes gehörte ohne Frage Ferd. H. Lohmann, der nach langem Siechtum am 18. Juni 1921 bei Börne in Texas das Zeitliche mit dem Ewigen vertauschte. Als Kind von neun Jahren war Lohmann mit seinen Eltern aus seinem Geburtsorte Eckernförde, damals noch zu Dänemark gehörig, über See gekommen. Naturgemäss auf dem Lande, wo er dem Vater frühzeitig in schwerer Arbeit zur Hand gehen musste, in der Schulbildung gehemmt, wusste er durch eisernen Fleiss und durch Unterweisung seitens Lehrer der Nachbarschaft sich selbst heranzubilden, so dass er in Fredericksburg sein Lehrerexamen zu bestehen vermochte. Er unterrichtete dann in deutscher und in englischer Sprache, besuchte 1881 den Lehrertag in Davenport, Iowa, von wo aus er an die öffentlichen Schulen in Belleville, Ill., engagiert wurde. Später ging er an die Privatschule von Fick und Schutt in Chicago. Inzwischen war er auf das Regste schriftstellerisch tätig, arbeitete als einer der vom Lehrerbunde ernannten Hilfsredakteure an den Erziehungsblättern und errang in einer Preisbewerbung mit seinem Aufsatz „Ueber die Aufmerksamkeit“ einen ersten und einen zweiten Preis. Doch es trieb ihn vom Norden wieder hinunter nach Texas, in welchem Staate er bis vor einigen Jahren an verschiedenen Plätzen Schule hielt, unter Opfern von Mühe und Geld bestrebt, das Deutschtum durch Wort und Schrift zu fördern. Ein Nachruf sagte über ihn: „Mit Ferdinand Lohmann ist ein

ausgezeichneter Pädagoge, ein Vollmensch, der treueste Freund der deutschen Kultur in Texas zu Grabe getragen worden."

Länger als ein Vierteljahrhundert hindurch ist Bernard A. Abrams im Lehrerbunde als Besucher der Jahresversammlung, Mitglied des Verwaltungsrates und der Prüfungskommission des Seminars und verschiedentlich als Bundespräsident eine hervorragende Persönlichkeit gewesen, nun muss auch hinter seinen Namen ein Kreuz gesetzt werden. Als Lehrer des Deutschen an der Hochschule und Leiter des deutschen Unterrichts in den Elementarschulen Milwaukee hat Abrams Bedeutendes geleistet, war er doch selber ein ganz vorzüglicher Schulmeister, und sein vorzeitiges Ausscheiden aus dem dortigen Verbands der öffentlichen Schulen war ein beklagenswerter Verlust für die Sache des Lehrerbundes.

Kein Nichtdeutscher hat je sich mit grösserer Vorliebe und unerschütterlicher Hingabe den Interessen des Deutschtums in diesem Lande und der Förderung des deutschen Sprachunterrichts im besonderen gewidmet, als es John B. Peaslee, langjähriger Schulsuperintendent Cincinnati und später Mitglied des dortigen Erziehungsrates, tat. In Neuengland geboren und erzogen, war er in der ersten Zeit seiner Tätigkeit als Klassenlehrer der deutschen Sprache durchaus abhold, aber als er seinen Irrtum einsah, ehrlich genug, dieses offen einzugestehen und in Wort und Rede seiner Ansicht Ausdruck zu verleihen. Als gereifter Mann erlernte er noch die deutsche Sprache und pflegte sich derselben mit Vorliebe zu bedienen. Ein besonderes Verdienst Peaslees war die Betonung der ethischen Seite in der Erziehung, für die er durch seine Anregung, Bäume zu pflanzen und der Poesie grössere Beachtung zu schenken, segensreich wirkte. Nicht nur in den Herzen der Lehrerschaft und bei den ihm persönlich Nahestehenden hat der am 4. Januar 1912 im Alter von 70 Jahren verstorbene Peaslee sich ein unvergängliches Denkmal gesetzt, auch bei Tausenden früherer Schüler klingt sein Name fort. Von ihm sagt Rattermann in einem ihm gewidmeten Sonett, er sei

„Ein Gegensatz zu jenen Geistesblinden,  
Die hier mit Brocken Englisch weidlich kramen  
Und selbst verleugnen ihren deutschen Namen."

Zu den hervorragenderen Cincinnati Mitgliedern des Nat. D. A. Lehrerbundes, die nun schon in die Ewigkeit entrückt sind, gehören der als Superintendent des Zeichenunterrichts im Alter von 47 Jahren am 30. November 1878 gestorbene geniale Arthur Forbriger, J. Göbel aus Frankenhausen im Odenwald, der bereits im Jahre 1857 in Cincinnati Stellung erhielt und mit kurzer Unterbrechung fast fünfzig Jahre lang tätig war und 1903 im Ruhestand in Los Angeles starb, Gustav Vergmann, aus Zeitz in Sachsen in jugendlichem Alter über See gekommen, um zwanzig Monate lang für die Sache des Adoptivvaterlandes Kriegsdienste

zu tun, dann ein Vierteljahrhundert hindurch als deutscher Lehrer in Dayton, Ohio, und weitere Jahre lang in Cincinnati zu wirken, sowie Alfred Herholz, 1857 zu Thorn in Westpreussen geboren, zuerst Lehrer und später Advokat, sehr begabt, aber leider wenig erfolgreich, Ende der 70er und anfangs der 80er Jahre ein fleissiger Besucher der Lehrertage. Er erlag im Sommer 1912 einer tückischen Krankheit, dem Zungenkrebs. Ein anderer, für Schule und Erziehungsfragen begeistert tätiger Lehrer, wenngleich es ihm nur wenige Jahresversammlungen mitzumachen vergönnt gewesen ist, war H. G. Burger, anfänglich in Cleveland, dann in Cincinnati wirkend. Er war im Begriff, einen langgehegten Wunsch, Milwaukee kennen zu lernen, durch den Besuch des 43. Lehrertages zu verwirklichen, als er wenige Tage vor Beginn desselben erkrankte und am 4. Juli die Augen für immer schloss. Die Besucher der letzten drei Tagungen in Cincinnati werden sich oft und gern des jovialen Ubaldo Willenborg erinnern, wie seiner nicht weniger und nicht seltener die früheren Mitarbeiter gedenken. Ihn fesselte ein grausames Geschick drei volle Jahre lang gelähmt und der Sprache beraubt ans Krankenlager, ehe ihm der Tröster Tod die Erlösung brachte. C. L. Hotze, nachdem er kurze Frist an einer der Hochschulen Cincinnati naturwissenschaftlichen Unterricht erteilt hatte, nach Cleveland übergesiedelt und dort später Advokat geworden, hat vor geraumer Zeit schon dem Erdenleben Valet gesagt. Er war auf den ersten Lehrertagen Vortragender und äusserst lebhaft in den Debatten. In Cincinnati machte er die ihm lange übel vermerkte Aeusserung, der gewiss nicht eine gewisse Wahrheit abzusprechen ist, dass „die schlimmsten Feinde des Deutschtums im deutschen Lager selbst zu sein schienen.“ Zu den verstorbenen Mitgliedern aus Cleveland zählt auch Otto Pinhard, Schriftführer des Lehrerbundes während des Vereinsjahres 1890—1891.

Am Lehrerseminar wirkten die tüchtigen Pädagogen G. Eisfeldt, G. A. Hübner und G. Rink, alle drei schon vom Schauplatz ihrer irdischen Tätigkeit abberufen. Von den dreien gehörte der zuletzt genannte, 1850 in Schwalbach geboren, am längsten zum Bunde. Er kam von New York nach Milwaukee und ging im Jahre 1884 nach St. Paul, Minnesota, wo er Leiter des deutschen Unterrichts an den öffentlichen Schulen wurde. Als nach mehreren Jahren dort der deutsche Unterricht aus den unteren Klassen entfernt wurde, lehrte Rink Deutsch und Lateinisch an der Zentral-Hochschule der Stadt. In seiner offiziellen Stellung leistete er allen denkbaren Vorschub den Zöglingen des Seminars. Der Tod des allgemein geachteten Kollegen erfolgte 1908. Gustav Fürchtegott Eisfeldt war 1840 in Merseburg geboren, studierte in Weissenfels und Halle, war Hauslehrer beim Grafen Meran in Wien und später Realschullehrer in Wien und in Graz, sowie Bürgerschuldirektor in Graz, Steiermark. Im Jahre 1875 nach Amerika ausgewandert, war er mit Rink an der 4. Strassen



Schule New Yorks bis 1880 tätig, um dann eine Stellung am Seminar und dessen Musterschule in Milwaukee anzunehmen. Hier wirkte er acht Jahre lang und weitere drei an den öffentlichen Schulen St. Pauls. Dann zog er sich auf seine Farm in der Nähe von Anoka, Minn., zurück und beschloss dort 1912 sein wechselvolles Leben. G. A. Hübner kam Ende der 80er Jahre von St. Louis, Mo., als Lehrer ans Seminar, an dem er einige Jahre hindurch erfolgreich wirkte, um darauf nach Appleton, Wis., zu übersiedeln. Ein Unfall auf dem Eisenbahngeleise machte Mitte der 90er Jahre seiner regen Tätigkeit ein beklagenswertes Ende.

Im Jahre 1882 machte Moritz Tiling, der in Brooklyn, N. Y., eine deutschamerikanische Privatschule führte, den Versuch, eine Jugendschrift in deutscher Sprache zu etablieren, die den Erziehungsgrundsätzen huldigen sollte, „welche der deutschamerikanische Lehrerbund zu den seinigen gemacht hat.“ Nach etwas über zwölf Monaten des Bestehens verkaufte Tiling das Blatt „Deutschamerikanischer Jugendfreund“ an Wilhelm W. Coleman in Milwaukee, der die als „Jugendpost“, „Kinderpost“ und „A. B. C. Post“ bekannten Blätter seines Verlages in geschickter Weise zu entfalten wusste und später eine Zeitlang als das offizielle Organ des Lehrerbundes die „Lehrerpost“ herausgab. Tiling, der später nach Texas ging, und Coleman weilen nicht mehr unter den Lebenden.

Und gar so manches Mitglied ist von uns geschieden, so viele stille und bescheidene Besucher und Besucherinnen der Jahresversammlungen, Mitarbeiter am schönen Werke der Erziehung haben in dem Zeitraum zwischen der Gründung des Lehrerbundes in Louisville und der letzten Zusammenkunft in Milwaukee oder seitdem ihre irdische Arbeit beendet. Es kann nicht sein, dass der Name eines jeden Einzelnen im grossen Kreise weitergenannt wird, aber sicher ist und wird wahr bleiben von einem Jeden Göthes Wort:

„Sein Name wirkt, ein heiliges Vermächtnis,  
In seinen Jüngern fort und fort erneut.“

22. Februar 1922.

---

**Zur gegenwärtigen Lage des deutschen Unterrichts.  
Von Professor B. Q. Morgan, University of Wisconsin.**

Die Anzeichen mehren sich, dass der lang gehoffte Aufschwung im deutschen Unterricht, wo noch nicht vorhanden, so doch schon vor der Türe steht. Bereits vor einem Jahre war die Lage auf den Universitäten und anderen Hochschulen recht befriedigend; hatte man noch lange nicht die Vorkriegshöhe erreicht, so war fast überall ein stetiges Wachstum zu beobachten. Was damals noch bedenklich und wenig hoffnungsvoll blieb, war das Zurückbleiben der Mittelschulen, selbst in manchen der

grössten Städte. Aber gerade in diesen Schulen liegt der Angelpunkt der ganzen Sache, und ohne Fortschritt hier war nirgends ein rechtes Gedeihen zu erwarten. Aus mindestens dreierlei Gründen erweist sich die Mittelschule als grundlegend für die Neubelebung des deutschen Unterrichts.

1. Ohne Lehrstellen keine Lehramtskandidaten. Lehrer in den Mittelschulen wechseln bekanntlich häufig, im Durchschnitt etwa alle drei Jahre, ihre Stellung. Da gibt es stets Nachfrage nach neuen Lehrkräften, die an den Universitäten ausgebildet werden sollen. Ausserdem wollen sich Lehrer immer für bessere Stellen vorbereiten. Für beide Sorten von Kandidaten, für die neuen und die alten, haben namentlich die Staatsuniversitäten einen sorgfältig durchdachten Lehrplan ausgearbeitet, der aber bald in die Brüche geht, wenn nicht genug Schüler sich melden, um die verschiedenen Kollegien zu halten.

2. Ohne Deutsch in den Mittelschulen keine vorgerückten Schüler. Die Lehramtskandidaten bildeten vor dem Krieg nur einen verhältnismässig kleinen Prozentsatz der vorgerückten Schüler in den deutschen Klassen. Daneben bedurften wir, um den vollen Lehrplan ausführen zu können, einer guten Anzahl von Schülern, die bereits in der Mittelschule die Anfangsgründe studiert hatten und nun so weit waren, dass sie richtige Literaturkurse und dgl. mitmachen konnten. Auch hier fehlt es noch stark und wird es noch so lange fehlen, bis der Schülerzustrom aus den Mittelschulen etwas reichlicher zu fliessen anfängt. Gegenwärtig müssen die Universitäten ein gut Teil dieser Mittelschularbeit verrichten, wie aus den Zahlen der beigefügten Tabelle klar hervorgeht. So hatten wir im Herbst 1916 auf der Universität Wisconsin 153 Anfänger gegen eine Gesamtzahl von 1372, also 11 v. H. Dagegen haben wir im Herbst 1921 180 Anfänger gegen 610 im ganzen gehabt, d. i. 34 v. H. Vergleichen wir damit die Zahlen der anderen grossen Hochschulen (für 1916 habe ich sie leider nicht), so sehen wir, dass die Anfänger 1919 29 v. H. der Gesamtzahl betrugen, 1921 sogar 40 v. H. Dabei ist zu beachten, dass die Hauptmasse dieser Anfänger sich mit ein oder zwei Jahren Deutsch begnügt, also für den höheren Unterricht in den deutschen Abteilungen gar nichts bedeutet. In diesen Anfängerklassen wird nur Mittelschularbeit verrichtet, die zu den eigentlichen Problemen der Hochschulerziehung in keinerlei Beziehung steht.

3. Der Mittelschüler wohnt zu Hause, der Student meistens nicht. Letzterer ist schon in die Welt hinausgegangen, seine Studien sind dem heimatlichen Kreise mehr oder weniger entzogen, die Familie hat nichts davon. Anders mit dem Schüler. Der trägt seine Schulbücher täglich nach Hause, berichtet von den Vorkommnissen in der Klasse, bespricht seine Schwierigkeiten, gibt seine auswendiggelernten Gedichte, Lieder, womöglich auch Theaterrollen zum besten, kurz, jeder Mittelschüler

ist ein Vermittler für deutsches Wesen und deutsche Sprache, deutsche Volkskunde und deutsche Literatur. Ohne die Mittelschulen wird der deutsche Unterricht keine eigentliche Beziehung zum amerikanischen Volk besitzen.

Wie sieht es nun aber in den Mittelschulen aus? Die Antwort auf diese Frage lautet anders in jedem Staat. In einigen ist der deutsche Unterricht in öffentlichen Schulen noch gesetzlich verboten; so in Indiana. In anderen liegt kein Gesetz vor, aber tatsächlich gibt es in den Mittelschulen keine deutschen Klassen, so Iowa, Nebraska. In wieder anderen liegen die Verhältnisse günstiger, wie es in Wisconsin der Fall ist.

In jedem Falle ermutigend ist die Tatsache, dass eine ganze Reihe von grossen Städten das Deutsche kürzlich wieder eingeführt haben: solche sind Chicago mit 738 Schülern, Minneapolis mit 100, New York mit 1586, ferner Newark, Pasadena, Pittsburgh, Providence, Springfield, Mass., Tacoma und Washington. Von anderen grossen Städten hatten Boston, Buffalo und Milwaukee den deutschen Unterricht auch während des Krieges ruhig beibehalten. In Boston gibt es jetzt an die 1000 Schüler in deutschen Klassen.

Es dürfte lehrreich sein, die Situation in einem solchen Staat wie Wisconsin zu verfolgen, wie es für die letzten Jahre geschehen ist. Hier war die Schülerzahl in öffentlichen Mittelschulen im Herbst 1919 auf das Minimum von 372 gesunken; das nächste Jahr brachte schon die Zahl auf 530, d. i. ein Zuwachs von 42%; im Herbst 1921 stieg die Gesamtzahl bis zu 779, 47% mehr als im vorigen Jahr. Somit hätten wir eine prozentuale Steigerung zu verzeichnen, welche für die Zukunft recht vielversprechend ist. Nehmen wir nun die Privatschulen dazu, mit Einschreibungen von 90 bzw. 194, so ist der Zuwachs von 1920 bis 1921 sogar 57 v. H.

Was nun die Schulbeteiligung betrifft, so ist eine vollständige Klärung der Situation noch nicht erreicht. Eine Reihe von Schulen, die das Deutsche noch 1919 auf dem Lehrplan beibehalten hatten, haben es seitdem fallen lassen; dafür haben es andere wieder neu eingeführt, und zwar überwiegt in jedem Jahre die Zahl der neuen Schulen. Auch von den 30 Schulen, die gegenwärtig Deutsch lehren, ist es wahrscheinlich, dass weitere drei es in nächster Zeit werden fallen lassen müssen; andererseits ist bestimmt zu erwarten, dass andere Schulen wieder neue Klassen einführen werden.

In meinem kurzen Artikel über die neusprachliche Situation in Wisconsin (M. L. J., Dez. 1920) wies ich darauf hin, dass der Verlust im Deutschen im grossen ganzen ein Verlust für den neusprachlichen Unterricht überhaupt geblieben sei, indem der Zuwachs in den anderen Sprachen den Verlust im Deutschen noch lange nicht decke. Im allgemeinen ist die Lage noch dieses Jahr dieselbe, obgleich ein wenig Besserung eingetreten ist. Im

Jahre 1916 gab es im Staat 47 öffentliche Mittelschulen, die keinen sprachlichen Unterricht im Lehrplan hatten; 1918 war diese Zahl auf 157 gestiegen; seitdem sinkt sie langsam, 1921 bis auf 128. Weniger günstig aber sind die gesamten Einschreibungen. Im Jahre 1916 gab es 31,000 Schüler, d. i. 71.8 v. H. der gesamten Schülerzahl in den öffentlichen Mittelschulen, die gar keine Fremdsprache, auch nicht Latein, mitmachten. (Hierbei wird angenommen, dass jeder Schüler jeweils nur eine Sprache studiert.) Im Jahre 1919 waren es 77 v. H., 1920 gewannen wir 3/10 v. H., gegenwärtig sind es 76.15 v. H., die in keiner fremdsprachlichen Klasse sitzen.

Für Milwaukee machen wir die nämliche Beobachtung. In den sechs grossen öffentlichen Mittelschulen waren 1916 5500 Schüler eingeschrieben, davon studierten 2884 = 52.4 v. H. wenigstens eine Fremdsprache, Latein mitgerechnet. Im Jahre 1921 ist die Gesamtzahl 7200, aber die Fremdsprachler zählen nur 3000, d. i. 41.6 v. H. Mit andern Worten, in Milwaukee hat der fremdsprachliche Unterricht einen Nettoverlust von 770 Einschreibungen zu verzeichnen.

So betrüblich diese Tatsachen für den Neuphilologen sind, so kann der Lehrer des Deutschen ihnen immerhin eine tröstliche Seite abgewinnen. Es ist klar, dass die anderen Sprachen, trotz der wachsenden Beliebtheit des Spanischen, trotz des erstaunlichen Zuwachses im Französischen, trotz der Neubelebung des Latein, nicht imstande sind, die ganze fremdsprachliche Nachfrage — um mit dem Nationalökonom zu reden — zu decken. Wenn auch nicht zu hoffen ist, dass der deutsche Unterricht in absehbarer Zeit wieder die Vorkriegshöhe erreicht, so lassen uns diese Zahlen doch bestimmt erwarten, dass uns ein stetiges, bedeutendes und gesundes Wachstum bevorsteht. Dabei darf als hoffnungsvolles Moment die Tatsache gelten, dass die Lehrkräfte für den deutschen Unterricht von jeher gründlicher und tüchtiger ausgebildet wurden als die in den romanischen Sprachen. Wir können getrost annehmen, dass uns wenige der neu eingeführten deutschen Klassen durch Mangel an genügend vorbereiteten Lehrkräften wieder verloren gehen; jedes Wachstum dürfte ein permanentes sein.

Was bleibt uns nun zu tun? Für den Lehrer des Deutschen heisst es nach wie vor: man soll sich bemühen, seinen Schülern das Beste zu geben, dessen man überhaupt fähig ist, den Unterricht so anregend und vielseitig zu gestalten, wie in Rücksicht auf gediegene Klassenarbeit möglich ist. Für den Bürger und namentlich für den Familienvater gibt es einen anderen Gesichtspunkt. Falls es in unserem Ort eine berechtigte Nachfrage nach deutschem Unterricht gibt, so ist es unsere Pflicht, so lange die Schulbehörde zu petitionieren, dass dieses wichtige Fach auf dem Lehrplan der lokalen Mittelschulen stehen möge, bis solchem Gesuch Folge geleistet wird.



## German Enrollment in Universities 1) — 1920 and 1921.

	Full teaching positions		Total hours instruction		Beginners first semester		Graduat. majors		Total students	
	1920	1921	1920	1921	1920	1921	1920	1921	1920	1921
California	7½	7%	99	96	243	260	6	6	539	573
Catholic	2	2	18	18	24	24	3	3	47	45
Clark	1	1	9	9	21	22	0	0	44	49
Columbia 2)	7	9	99	99	48	141	19	13	476	604
Cornell	4½	5	47	62	56	92	2	2	275	298
Harvard 3)	10	13½	152	181	622	806	6	6	898	1180
Illinois	6	8	78	88	139	178	0	1	360	400
Indiana	3	4	41	62	52	167	0	0	146	349
Iowa 4)	3	3	43	43	105	105	2	1	257	220
Johns Hopkins	3	3	23	24	36	52	0	1	90	115
Kansas	3½	3½	48	50	75	93	0	0	146	147
Michigan 5)	6	6½	88	98	126	216	2	2	603	644
Minnesota	9½	8½	108	108	156	186	7	8	532	471
Missouri	2	2	28	28	96	106	1	0	144	154
Nebraska	1½	1½	23	23	36	77	0	0	83	138
Northwestern	4	4	48	48	84	83	0	0	251	271
Ohio	4	4	48	54	117	200	0	0	235	322
Pennsylvania	7	7	94	98	25	38	7	6	700	700
Princeton	4	4	48	52	35	45	1	1	188	197
Stanford	5	4½	50	50	86	118	2	3	264	257
Virginia	1	1	12	14	16	28	0	2	52	52
Wisconsin	7	8	91	97	109	180	7	6	482	609
Yale 6)	4½	4	51	54	35	33	3	1	235	183
			2242	3250			68	67	7037	7958
			45% increase						13% increase	

1) Members of the Association of American Universities; no figures from Chicago.

2) Includes Barnard.

3) Includes Radcliffe.

4) Decrease due to change in engineering requirements and to lack of instruction.

5) Includes engineers.

6) Decrease due partly to local conditions.

**Kritik und Kritiker der deutschen Sprache.**

Von Professor Fr. Klaeber, University of Minnesota.

„Wer gelobt hat, darf auch einmal schelten“, so sagte Jacob Grimm, als er sich anschickte, das Pedantische in der deutschen Sprache mit kundiger Hand aufzudecken. „Was vordem über Gebühr gelobt worden ist, das darf nun auch einmal gründlich beschimpft werden“, so dachten wohl diejenigen, die es jüngst hin für ihre Pflicht hielten, Schalen unverständigen Zornes über die deutsche Sprache auszugießen. „It is impossible to think straight in the German language“ — dieser Ausspruch, von einem Manne in hervorragender Stellung getan, verdient es, als klassisches Schulbeispiel für eine gewisse Zeitkrankheit vor frühzeitiger Vergessenheit bewahrt zu werden. Wie schwächlich kommt einem doch im Vergleich dazu das geflügelte Wort des Chevalier Riccaut de la Marlinière vor: „O, was ist die deutsch Sprak für ein arm Sprak, für ein plump Sprak!“, läuft es doch überhaupt auf ein moralisches Lob hinaus. Wer würde nicht ein offenes ‚betrügen‘ höher bewerten als das zierlich verhüllende ‚corriger la fortune‘?

Nun, wer seiner guten Sache sicher ist, braucht keinerlei Kritik zu scheuen, weder Lob noch Tadel kann ihn irre machen. Im Gegenteil, er wird gern Kenntnis nehmen von dem, was Freund oder Feind ihm zu sagen hat. So wird jeder Deutschkundige mit Freuden in der schönen Sammlung von Paul Pietsch blättern, die sich ‚Deutscher Sprache Ehrenkranz‘ nennt, dabei aber ebenso viele abfällige als anerkennende Urteile deutscher Dichter aus alter und neuer Zeit enthält. In gewisser Hinsicht noch lehrreicher wäre eine Sammlung von Äußerungen Nicht-Deutscher über die deutsche Sprache (nur ganz wenige solche finden sich bei Pietsch), da ja der Fremde, sofern er von aufrichtigem Streben nach Erkenntnis beseelt ist, manches schärfer wahrzunehmen vermag als wer von Kind auf an Laut und Schrift seiner Sprache gewöhnt ist. Einige bescheidene Proben solcher Kritik mögen auf den folgenden Seiten Platz finden.

Wie der berühmte Dr. Frederick James Furnivall über die deutsche Sprache im allgemeinen dachte, ersehen wir daraus, dass er das Volapük mit Genugtuung begrüßte als „a great relief from the necessity of learning that detestable German“ (Proceedings of the Philol. Soc., 16th Dec. 1887). Also jedenfalls eine schwer lernbare Sprache. Wer daran zweifelt, möge auf Mark Twain hören, dessen bekannte Abhandlung über ‚The Awful German Language‘, trotz faustdicker Uebertreibungen und schrullenhafter Verdrehungen, verschiedene gesunde Beobachtungen enthält. „My philological studies have satisfied me that a gifted person ought to learn English (barring spelling and pronouncing) in thirty hours, French in thirty days, and German in thirty years. It seems manifest, then, that the latter tongue ought to be trimmed down and repaired. If it is to remain as it is, it ought to be gently and reverently set aside among the dead

languages, for only the dead have time to learn it." ('A Tramp Abroad', 2. Band, Anhang D.) Freilich, ein wirklicher Sachverständiger könnte uns eines anderen belehren: "I do not believe there is or ever was a language more difficult to acquire than French . . . . Anyone who has given elementary instruction, in school and college, in both these languages, can testify that German is twice as satisfactory to teach as French, the reason being, no doubt, that the former language looks a great deal harder while it is in reality considerably easier." (C. H. Grandgent, 'Old and New', SS. 77, 79.)

Der Eindruck, den die ungewohnten Laute der Fremdsprache auf den Hörer machen, ist natürlich zuerst oft unangenehm, ja verletzend, und so kann es nicht wundernehmen, wenn besonders Franzosen und Engländer ihr Befremden oder Missfallen über die deutsche Sprache ausdrücken. Eine so wohlwollende Beurteilerin wie Madame de Staël spricht von 'les sons bizarres des mots', Arsène Darmesteter in seiner vielgerühmten Schrift 'La vie des mots' von 'la rude harmonie de l'allemand moderne', H. G. Wells\*) findet die Sprache 'unmelodious', und der Franzose Henri Lavedan schmäht sie als 'la langue maudite . . . . la plus laide, la plus dure, la plus désagréable des langues' (von Pietsch unter Nr. 450 angeführt). Dergleichen Urteile brauchen im allgemeinen nicht ernster genommen zu werden als der bekannte Ausspruch des Julianus Apostata, der den Gesang von germanischen Liedern mit dem Lärm rauhräuschender Vögel verglich, — obschon der gewissenhafte, sachlich prüfende deutsche Professor sich bemüht hat, festzustellen, welche besonderen Laute der Kaiser damit meinte. Den Angelsachsen erging es nicht besser. Auf dem Schlachtfelde von Hastings spotteten die hochmütigen Normannen über die Sprache ihrer Gegner: 'die bellen ja wie die Hunde', — pour la parole qu'ils n'entendent, so fügt ihr Geschichtsschreiber und Dichter (Wace) erklärend hinzu. Und die viel gescholtenen rauen Kehllaute, die 'gutturale' Aussprache des Deutschen? Genau dasselbe warf Lord Byron seiner eigenen Muttersprache vor, da er in seinem 'Beppo' die italienische Sprache, "that soft bastard Latin, which melts like kisses from a female mouth" in Gegensatz zum Englischen stellte: "our harsh northern whistling, grunting guttural, which we're obliged to hiss, and spit, and sputter all."

Andererseits fehlt es nicht an unzweideutigen Stimmen des Lobes. Longfellow, der als Professor der neueren Sprachen ein Recht hatte, mitzusprechen, fügte in seinen Roman 'Hyperion' die folgende Unterredung ein. "You are an enthusiast for the Germans. For my part, I cannot endure their harsh language." — "You would like it better, if you knew it better," answered Flemming. "It is not harsh to me; but homelike, hearty, and

\*) Fortnightly Review, Oct. 1901, S. 736 (in einer die landläufigen Vorurteile getreulich wiedergebenden Auslassung).

full of feeling, — like the sound of happy voices at a fireside, of a winter's night, when the wind blows, and the fire crackles, and hisses, and snaps. I do indeed love the Germans; the men are so hale and hearty, and the Fräuleins so tender and true!"

Mark Twain, der zum mindesten ein guter Beobachter war, hält mit seiner Anerkennung nicht zurück. "There are some German words which are singularly and powerfully effective. For instance, those which describe lowly, peaceful, and affectionate home life; those which deal with love, in any and all forms, from mere kindly feeling and honest good will toward the passing stranger, clear up to courtship; those which deal with outdoor Nature, in its softest and loveliest aspects, . . . — and lastly and chiefly, in those words which express pathos, is the language surpassingly rich and effective. There are German songs which can make a stranger to the language cry. That shows that the sound of the words is correct, — it interprets the meanings with truth and with exactness; and so the ear is informed, and through the ear, the heart." — Und der Franzose Matyas Vallady kennzeichnet das Deutsche als 'la langue de la nature' (s. Neuphilol. Blätter IV, 260): "Il n'est point d'idiome plus riche que le germanique en vocables expressifs qui rendent, avec justesse et poésie, les phénomènes naturels." Beiläufig bemerkt, die wohl lautenden Stimmen deutscher Mädchen waren auch dem Autokraten am Frühstückstisch aufgefallen.

Es würde natürlich viel zu weit führen, wollten wir daran gehen, die verschiedenen Seiten der deutschen Sprache, Formenbau, Wortbildung, Satzbildung, Wortschatz im Spiegel fremdsprachiger Kritik zu betrachten. Aber es wäre eine überaus reizvolle und lohnende Aufgabe. Es wäre u. a. von Wert darzutun, in wie weit die verschiedenen Ausstellungen, von denen bekanntlich manche mit grosser Regelmässigkeit wiederkehren, mit einheimischer deutscher Kritik sich decken. Wer z. B. über masslosen Gebrauch von Wortzusammensetzungen spottet, könnte sich innerhalb gewisser Grenzen auf den Altmeister Jacob Grimm berufen. Die verwirrende Unregelmässigkeit der grammatischen Formen wird auf deutscher Seite keineswegs bestritten; ja, ein hervorragender Sprachforscher wie Sütterlin hat geradezu Vorschläge zur Vereinfachung und Vereinheitlichung der Flexion gemacht, und in ähnlichem Sinne hat sich erst kürzlich Dr. Winterstein geäussert. Denjenigen Tadlern, die es verdriesst, dass man Sauerstoff sagt statt Oxygen, oder Erdkunde statt Geographie, Speisekarte statt Menu, und (manchmal) Fernsprecher statt Telefon, könnten von den Gegnern der bekannten Bewegung für Reinheit der Sprache allerhand Waffen geliefert werden. Auf einen wichtigen Punkt aber sei zur Klarlegung und Abwehr besonders hingewiesen. Viele Kritiker scheinen zu übersehen, dass es ungemein willkürlich ist, die steife Kanzleisprache, den papierenen Stil, das Juristendeutsch, den Zeitungsschwulst, oder die Prosa vergangener Zeiten einfach mit der 'deutschen Sprache' gleichzusetzen. Die Fort-



schritte auf dem Wege zur einfacheren Satzbildung, die Eigenart der gebildeten Umgangssprache im Gegensatz zum Schriftdeutsch werden viel zu wenig gewürdigt. Gar manchem entgeht es, dass bei allem Regelzwang im einzelnen die deutsche Sprache andererseits eine wunderbare Bewegungsfreiheit, eine unendliche Mannigfaltigkeit der Ausdrucksweise gestattet, wie sie der Besonderheit dieses Volkes von Eigenmenschen völlig gemäss ist. In das wahre Wesen der Sprache sich einzufühlen ist eben nicht leicht.

Nur ganz wenige Zeugnisse können hier noch angereicht werden.

Madame de Staël machte in ihrer Kritik der deutschen Sprache in dem berühmten Buche 'De l'Allemagne' u. a. folgende Bemerkung: "La langue allemande a une gaîté qui lui est propre: la société ne l'a point rendue timide, et les bonnes moeurs l'ont laissée pure; mais c'est une gaîté nationale à la portée de toutes les classes. Les sons bizarres des mots, leur antique naïveté, donnent à la plaisanterie quelque chose de pittoresque, dont le peuple peut s'amuser aussi bien que les gens du monde. Les Allemands sont moins gênés que nous dans le choix des expressions, parce que leur langue n'ayant pas été aussi fréquemment employée dans la conversation du grand monde, elle ne se compose pas, comme la nôtre, de mots qu'un hasard, une application, une allusion, rendent ridicules, de mots enfin qui ayant subi toutes les aventures de la société, sont proscrits injustement peut-être, mais ne sauraient plus être admis." Kein geringerer als Wilhelm Grimm sprach bei der Versammlung der Germanisten im Jahre 1846 sehr ähnliche Gedanken aus und fügte vergleichsweise hinzu: „Die französische Sprache neigt dahin, einen logisch bestimmten, vorsichtig beschränkten Begriff eines jeden Wortes zu gewinnen, das entspricht der Natur des französischen Volks und gewährt eine gewisse Bequemlichkeit, zumal denen, welche der Sprache nicht ganz mächtig geworden sind, sie reden dann besser als sie denken, aber dabei steigt der Saft in dem Stamm nur träge und langsam auf."

Der französische Professor A. Meillet hat mancherlei auszusetzen. ('Les langues dans l'Europe nouvelle' (1918), S. 292, in dem Abschnitt: 'De l'emploi des grandes langues de civilisation comme langues secondes'.) "L'allemand n'est pas une langue séduisante. La prononciation en est rude, martelée par un accent violent sur le commencement de chaque mot. La grammaire en est encombrée d'archaïsmes inutiles: les noms par exemple ont des formes casuelles multiples, différentes les unes des autres, qui n'ont même pas le mérite de se trouver dans tous les mots, et qui ne servent à rien puisque l'ordre des mots est fixe et suffit à indiquer le sens. L'adjectif a des formes inutilement compliquées. Les phrases sont construites d'une manière raide, monotone. Le vocabulaire est tout particulier, tel que ni un Slave, ni un Roman, ni même un Anglais ou un

Scandinave (sic) ne peut l'apprendre aisément. L'aspect d'ensemble manque de finesse, de légèreté, de souplesse, d'élégance." Mat hat den Eindruck, dass selbst ein so bedeutender Gelehrter wie Meillet sich nicht ganz frei von Vorurteilen halten konnte.

Eine poetische Beschreibung der deutschen Sprache versuchte der schwedische Dichter Tegnér, der Sänger der Frithjofsage:

Frisch, stargliedrig und derb, eine Jungfrau, im Walde erwachsen,

Gleichwohl schmeidig und schön, etwas zu breit nur der Mund. Rege dich rascher, tu' ab dein Phlegma, damit nicht der Hörer Immer den Anfang vergisst, eh' man zum Schlusse gelangt.

(Den schwedischen Text kann man bei Pietsch, Nr. 165 finden.)

Zum Schluss sei ein bemerkenswertes Wort des angesehenen englischen Philologen Henry Cecil Wyld aus dem Jahre 1914 erwähnt, das den Wert der deutschen Sprache als Hilfsmittel für wissenschaftliche Betätigung in helles Licht setzt. "It may sound paradoxical, but it is true that the first and most necessary preparation for the modern study of the history of the English language is a knowledge of German." ('A Short History of English', S. 237.) Möge dieser gute Rat auf fruchtbaren Boden fallen.

#### Einiges über den deutschen Unterricht in Amerika.

Von Professor Albert B. Faust, Cornell-Universität.

Wem es vergönnt war, im Frühsommer 1916 im gastfreien Milwaukee der 43. Tagung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes beizuwohnen, hat den Schlussakt einer unvergesslichen Glanzperiode des deutschen Unterrichts in Amerika miterlebt. Unauslöschlich wird ihm das Bild dieser ernsten Schar von Schulmännern und Lehrerinnen in der Erinnerung haften bleiben, die Jahrzehnte hindurch mit aufopfernder Liebe den Boden bestellt hatten zur Aufnahme einer reifen Kultur, deren Lebenswerk aber, von allen Seiten angefeindet, nun in Gefahr stand, gänzlich vernichtet zu werden. Zu ihnen gesellte sich der unermüdliche Vertreter deutschen Geisteslebens, Professor Eugen Kühnemann, der auf unvergleichlich ausgedehnten Reisen den deutschen Gedanken bis in die entferntesten deutsch-amerikanischen Gebiete getragen und mit gottbegnadeter Beredsamkeit zur Erhaltung der deutschen Kultur ein letztes Emporblühen erweckt hatte. Der Vorsitz, Leo Stern, stand im Mittelpunkt dieses ernsten Bildes. Sein uns mit Wehmut erfüllendes Schicksal wirkt nun sinnbildlich für den jähen Sturz des schön und stolz aufgeführten Gebäudes. Nur zu bald setzte die Sturmflut ein, und der Gesamtbau des Deutschunterrichts, woran Generationen von gewissenhaften Lehrkräften gearbeitet hatten, zerschlug in Trümmer.

Wenden wir den Blick zurück auf die Geschichte des deutschen Unterrichts in den Vereinigten Staaten, so kommen wir zur Erkenntnis, dass wir heute auf der Stufe stehen fast der ersten Anfänge im achtzehnten Jahrhundert. Damals bestand eine treue Pflege der deutschen Sprache in Kirchen- und Privatschulen, aber umgeben von einer Abneigung gegen deutschen, damals überhaupt auch neusprachlichen Unterricht als etwas Befremdendes, das dem amerikanischen Volkstum nur Unheil bringen könne. Franklin unterstützte das 1787 ihm zu Ehren genannte, neubegründete College in Lancaster, Pennsylvanien, nicht etwa zu Gunsten des deutschen Sprachgebrauchs, sondern wegen des Prinzips der Gleichberechtigung der englischen Sprache und amerikanischen Kultur in deutschen Schulen. Ebenso bemerken wir heute eine gewisse Aengstlichkeit, es könne durch den deutschen Unterricht das Aufkommen einer fremden Kultur im amerikanischen Volkstum begünstigt werden.

Der zweite Abschnitt in der Geschichte des deutschen Sprachunterrichts in Amerika kam durch das Verlangen der bildungseifrigen amerikanischen Jugend, der Ticknor-Everett-Bancroft und der Reihe in Göttingen und andern deutschen Universitäten gebildeter Amerikaner des zweiten bis vierten Dezenniums im neunzehnten Jahrhundert. Die Jahreszahl 1825 bildet den Meilenstein dieser Epoche, denn damals wurden an zwei der bedeutendsten amerikanischen Universitäten Lehrstühle der deutschen Sprache errichtet, — es wurde Karl Follen an die Harvard-Universität, Georg Blättermann an die Universität von Virginien berufen. Diese Ansätze wirkten auf Jahrzehnte hinaus, jedoch mit Unterbrechungen. Ihrerseits erwirkte die deutsche Bevölkerung in Pennsylvanien und in Cincinnati schon in den dreissiger Jahren die Aufnahme des deutschen Unterrichts in manchen der öffentlichen Schulen. Die schon bestehenden deutschen Privatschulen erhielten bald durch die Einwanderung der Achtundvierziger einen sehr bedeutenden Vorschub, es wurden auch neue gegründet, wie die am längsten bestehende Engelmanssche Schule, die Vorläuferin der Deutsch-Englischen Akademie von Milwaukee.

Mit dem wachsenden Ansehen des Deutschtums infolge des deutsch-französischen Kriegs, mit der riesenhaften Steigerung der deutschen Einwanderung der achtziger Jahre, entstand nun die dritte oder Blüteperiode des Deutschunterrichts in Amerika. Die deutschen Privatschulen genügten bald nicht mehr, in vielen grossen Städten drang man mit deutsch-amerikanischen Volksschulen durch. Die Tüchtigkeit der deutschen Lehrer in den unentgeltlichen öffentlichen Schulen machte den deutschen Privatschulen starke Konkurrenz, — diese hatten aber ihren Zweck erfüllt. Der Unterricht in der deutschen Sprache wurde in allen öffentlichen Schulen eingeführt und stand auf allen Lehrplänen der Mittel- und Hochschulen. Bis zum Jahre 1916 war in den Vorschulen und sämtlichen Colleges der Vereinigten

Staaten die deutsche Sprache die beliebteste unter allen fremden Sprachen. Hier und da machte die französische Sprache ihr den Rang streitig, dann und wann die lateinische, kaum jemals die spanische, aber in der Gesamtheit hatte die deutsche unter allen fremden Sprachen die meisten Schüler, und wir dürfen dazu setzen im ganzen die besten Lehrkräfte. Der katastrophale Sturz binnen zwei Jahren zum untersten Rang bildet eine der unbegreiflichsten Erscheinungen der Kriegspsychose.

Was sind nun die Folgen der beinahe fünf Jahre langen Unterbrechung des deutschen Unterrichts? Ist man zufrieden mit dem ungeheuren Aufschwung des Studiums der französischen Sprache, oder mit dem Eintritt der spanischen Sprache in die erste Stelle, wie in den Schulen der Stadt New York? Nichts weniger als erfreut ist der unbefangene Beobachter. Eine Gefahr für den Sprachunterricht überhaupt ist neu entstanden durch den Mangel an Gründlichkeit, der durch angeschwollene Klassen und notgedrungen minderwertige Lehrkräfte verursacht wurde. Die Streitfrage, ob der Sprachunterricht im Lehrplan der Schule entbehrlich sei, hat manchen technischen Schulen den Vorwand gegeben, den Sprachunterricht zu kürzen oder sogar abzutun. Was nützt eine Sprache, wenn man sie nicht gebrauchen kann? So lautet das Massenurteil, und ist man dann über die Möglichkeit der praktischen Anwendung der Sprache enttäuscht, wie das so oft in Bezug auf die spanische Sprache geschieht und geschehen wird, dann kann sie sich nicht halten. Als Erziehungsmittel aber kann sich nur diejenige Sprache erhalten, deren äusserlicher, d. h. praktischer Wert von seinem innern, d. h. kulturellen Wert übertroffen wird. Nach diesem Massstab haben Deutsch, Französisch und Lateinisch im Lehrplan eine weit grössere Existenzberechtigung als Spanisch. Vor den Kriegsjahren schätzte man Lateinisch und Deutsch als die beste Zusammenstellung zur Vorbereitung für den höheren Unterricht, d. h. zum Eintritt in das College. Dabei entstand der Vorteil einer Verbindung einer toten mit einer lebenden, einer romanischen mit einer germanischen Sprache, vom pädagogischen Gesichtspunkt zugleich die beste Disziplin und Grundlage zu weiteren Studien. Mit dem Verschwinden des deutschen Unterrichts in den Mittelschulen ist eine Lücke entstanden in der Bildung der gegenwärtigen amerikanischen Jugend, die sie jetzt schon bei vorgerückten Studien sehr schmerzlich empfindet. Es wird die Zeit kommen, dass von dieser die Gleichberechtigung des deutschen Unterrichts befürwortet wird. Wir sind vielleicht schon bis dahin gekommen.

Genau dieselbe Erfahrung hatte man mit der deutschen Musik, die man verbannen und vernichten wollte. Geriet man durch ihr Verschwinden zu Heil und Segen? Keineswegs. Konnte die überschwenglich gelobte Tonkunst der Entente genügen? Ebenso wenig wie der taumelnde Rhythmus einer lärmenden Tanzmusik. Es fehlte etwas. Es fehlte der Gehalt, das mächtig Ergreifende, das tief Empfundene. Aehnlich ging



es mit der zurückgesetzten deutschen Wissenschaft. Nicht nur vermisste man die genauen bibliographischen Angaben auf allen Gebieten, die Anregung der wissenschaftlichen Journale, sondern ein Stillstand, ein Rückgang der freien wissenschaftlichen Forschung überhaupt wurde bemerkbar. Wie auf kulturellem, so auf materiellem Gebiet. Die führenden Spitzen des Welt-handels sprechen die Ueberzeugung aus, dass ohne den Wiederaufbau der deutschen Industrie die Welt nicht gesunden könne.

Wie nun ein neu erwachendes Zeitalter nach schwerer Prüfung das Prinzip des Lebenlassens und Miteinanderarbeitens vertreten wird und muss, um sich aus dem wirtschaftlichen Weltelend emporzurichten, so werden die verschiedenen Kulturen einander die Hand reichen müssen, zu edlem Zusammenwirken und gegenseitigem Wohlwollen. Es mögen noch viele Jahre vergehen, ehe diese Richtung sichtbar wird, von Vollendung dürfen wir noch nicht reden. Aber was den deutschen Unterricht in Amerika betrifft, dürfen wir erwarten, dass die amerikanische Jugend, wie einst die Göttinger Amerikaner, uns deutschen Lehrern die Hand reichen werde zur Neugründung des deutschen Unterrichts. Wir wären dann nicht mehr auf der untersten Stufe des Wiederaufbaus, sondern schon auf der zweiten, wie anno 1825—40. Wenn nun die deutsch-amerikanische Jugend, wie ihre Väter einst, auch den Willen spürt, sich energisch an dieser Arbeit zu beteiligen, selbst nicht ruht, bis sie die Sprache erlernt, und die schönsten Erzeugnisse der deutschen Literatur und Kultur in sich aufgenommen hat, dann fängt der Bau an sich wieder emporzurichten. Wer würde die Hoffnung aufgeben, dass das Werk nicht eine Blüte entfalten könne, ebenbürtig der des Jahres 1916?

---

#### Deutscher Trost.

Nun seh ich leuchtender als je dein Streben,  
Du Volk der Tat, in dunkler Leidensstunde,  
In deines edlen Zornes stummem Beben,  
Im Bluten deiner tiefen Herzenswunde.

Sie mögen dir die Luft, den Atem rauben,  
Die Hände dir, die Brust, die Arme fesseln,  
Sie mögen dich auf blutige Folter schrauben,  
Auf Dornen strecken dich und giftige Nesseln, —

Was ficht's dich an? Dich tragen Geistesschwingen  
Hinaus, hinauf aus schnöden Schicksalsketten.  
Zu hohem Schaffen, heiligem Vollbringen  
Wird deiner Seele Allgewalt dich retten.

Kuno Francke.

---

**Die Lehranstalt und ihre Graduierten.**

Von Professor Starr Willard Cutting, Universität Chicago.

Die Bezeichnung Alma Mater hat bei uns in Amerika eine dem akademischen Nationalleben entsprungene Bedeutung angenommen. Der Abiturient einer amerikanischen Schule oder der Graduierte einer amerikanischen Universität schaut auf die Bildungsanstalt, die er einst besuchte, mit einer Zärtlichkeit zurück, die der Liebe eines Kindes zur eignen Mutter nahekommt. Ein gewisses Unpersönliches im Verhalten der deutschen Schule zu ihren Schülern und ein gewisses Strenges und Unnahbares im Verkehr des deutschen Durchschnittslehrers mit den Studierenden seiner Klassen erstickt schon im Keime das Entstehen der kindlichen Zuneigung, die man beim Gebrauch der Worte Alma Mater im Auge hat. Selbstverständlich erfreuen sich nicht alle amerikanischen Bildungsanstalten gleichmässig dieses Anhänglichkeitsgefühls der Abiturienten. Ebenso berechtigt wäre die Bemerkung, dass nicht alle wirklichen Mütter in gleichem Masse von ihren Kindern geliebt würden und dass die verschiedenen Kinder ein und derselben Mutter diese mit verschiedener Innigkeit liebten. Es bleibt aber trotzdem Tatsache, dass der amerikanische Abiturient, oder Alte Herr, durch stärkere und persönlichere Bande der Neigung das ganze Leben hindurch mit seiner Schule oder Hochschule in Fühlung bleibt, als der Graduierte der Bildungsanstalten irgend eines andern Volks.

Zum Teil haben wir dieses kindliche Verhältnis des Studierenden zu seiner Lehranstalt von England ererbt und zum Teil haben wir es durch eigne Erfahrung in diesem Lande allmählich geschaffen. Es hat sich nämlich früh schon auf englischem Boden ein ähnliches bewusstes Verhältnis zwischen Schüler und Schule ausgebildet. Dort hat das familienweise gestaltete Zusammenwohnen der Schüler und sonstigen Studierenden in besondern Schlafsälen (dormitories) nicht wenig zur Erzeugung und zur Verinnerlichung dieses Gefühls beigetragen. Dazu kommt auch noch das grosse Interesse der englischen Bildungsanstalten für die Athletik und vielerlei Sport unter den Studierenden. Dieses Gefühl hat ohne Zweifel stark dahin gewirkt, die Liebe des Schülers zu seiner Schule zu vertiefen. Die Einrichtungen zum Zusammenwohnen waren unter anderm eine praktische Anerkennung und Berücksichtigung des geselligen Triebes der Jugend. Sie machten den Einzelnen auf zahlreiche gemeinsame Interessen aufmerksam, die er mit der Gruppe teilte, und erweiterten seine Bekanntschaft mit dem Wesen seiner Mitmenschen. Damit ging die Gelegenheit Hand in Hand, unter weiser Leitung und unter günstigen Umständen einen Einblick in seine eignen starken und schwachen Seiten zu tun.

Von der Anstalt selbst unterstützte und geleitete Schulgymnastik hat sich als ein vorzügliches Mittel erwiesen, die Studierenden von der immerwährenden Jugendlichkeit und

Kameradschaftlichkeit der Alma Mater zu überzeugen. Es gibt nämlich bei der Jugend keinen tiefer sitzenden und allgemeiner geteilten Naturtrieb als die Lust zum und die Freude am Spiel. Jede natürliche und wohlgeordnete Befriedigung dieses Triebes erweitert und vertieft die Bekanntschaft des Einzelnen mit den verschiedenen Anlagen, Gesinnungen und Neigungen seiner Mitschüler und bereichert somit seine Menschenkenntnis. Hält die Schule nun diese Sondertätigkeit der Studierenden gebührllich in Schranken, so erweist sie sich als neben dem gemeinsamen Dormitoriumleben eines der besten denkbaren Mittel, einen gesunden Ton der akademischen Kameradschaftlichkeit zu schaffen und zu erhalten. Dies fällt um so viel schwerer ins Gewicht, als wir in einem Zeitalter des Individualismus und des Spezialisismus die Notwendigkeit des Zusammengehens und Zusammenarbeitens so leicht ausser acht lassen. Die Schule kann also hier eine segensreiche Wirkung auf das Denken und Handeln der Menschen im bürgerlichen Leben ausüben. Vergessen darf man aber dabei nicht, dass das soeben empfohlene Gleichgewicht zwischen genug und zuviel der betreffenden Nebentätigkeit der Schule leicht gestört werden kann.

Wendet man sich der Schulathletik zu und sucht man nach dem Grunde der unleugbaren Auswüchse und Missstände der körperlichen Uebungen an amerikanischen Schulen und Universitäten, so gewahrt man bald folgendes: Das Dormitoriumleben spielt schon seit geraumer Zeit keine so wichtige Rolle mehr, wie sonst immer. Das Zunehmen der Zahl der Studierenden überhaupt und insbesondere der stärkere Besuch der Studierenden, die noch bei ihren Familien wohnen, haben die frühere Bedeutung des Dormitoriums als Sammel- und Brennpunkt des studentischen Interesses und des studentischen Willens bedeutend abgeschwächt. In den Augen der Studierenden vertritt immer mehr infolge dieser Aenderung die Lehranstalt als Ganzes die Stelle, die man einst im Gebiete der Schulathletik dem Einzeldormitorium zuwies. Dazu kommt noch die Verwendung des Sommerquartals als organischen Bestandteils des akademischen Kalenderjahrs und die dadurch geschaffene Möglichkeit, je nach Bedürfnis und Geschmack des Einzelstudierenden im Herbst, im Winter, im Frühling oder im Sommer das akademische Abgangszeugnis oder die Promotion zu erlangen. Dies beeinträchtigt selbstverständlich das Zusammengehörigkeitsgefühl der Mitglieder der üblichen Schulklassen. Der Wettbewerb der einzelnen Klassen miteinander, der früher sehr scharf war und sich besonders im Gebiete der Athletik bewährte, erschlafft überall an Lehranstalten, wo das soeben angedeutete Programm eingeführt worden ist. Kein Wunder also, dass die Studierenden solcher Schulen in Ermangelung der Klasse ihr Zusammengehörigkeitsgefühl auf die Lehranstalt als Ganzes übertragen. Einzelschulwettspiele zwischen den verschiedenen Klassen verlieren dort zusehends ihren früheren Reiz und man

verlangt immer mehr nach Zwischenschulwettspielen als Ersatz für das Eingebüßte.

Einsichtsvolle Freunde der Bildung und der gesunden Pflege der Athletik, wie Präsident A. Lawrence Lowell von der Harvard Universität, beklagen sich über die soeben bezeichnete Richtung, ohne ein wirksames Gegenmittel nennen zu können. Sie scheinen das anerkannte Uebel nicht an der Wurzel zu fassen, weshalb sie lauter Linderungsmassnahmen empfehlen. Denn solange man der akademischen Jugend für die jetzige unverhältnismässig intensive Pflege der zwischenanstaltlichen Mannschaftsathletik keinen annehmbaren Ersatz bietet, müssen doch alle Vorschläge zur Unterscheidung des Liebhabersports vom Professionistensport den Kern der Sache verfehlen. Will man nun dem Geist des Professionismus in der Schule Einhalt tun, so muss man an Stelle des zwischenanstaltlichen Wettbewerbs einen gesunden Wettbewerb unter natürlichen Gruppen der Studierenden der Einzelschule setzen. Zu diesem Zweck muss man sich angelegen sein lassen, solche Gruppen zu entdecken oder, falls sie nicht existieren, solche Gruppen zu schaffen. Die erwünschten neuen Gruppen müssen den veränderten Schulverhältnissen Rechnung tragen und natürlichen und wohlberechtigten Bedürfnissen entsprechen. Wiederholte vergebliche Versuche, solche gesellige Gruppen schon im voraus zu schaffen, um noch nicht vorhandenen wohl aber zuversichtlich erwarteten Sozialbedürfnissen entgegenzukommen, beweisen zur Genüge die Zwecklosigkeit solch aprioristischen Anfangens. Wie beim Anlegen eines Parkes die Zahl und Richtung der anzubringenden Wege nicht von der Mathematik allein, sondern auch von den Spuren der Fussgänger im Grase bestimmt werden sollten, so müssen sich die sozialen Gruppen einer beliebigen Studentenschaft nach tatsächlich vorhandenen Bedürfnissen gestalten, wenn sie sich als existenzberechtigt erweisen sollen. Nur solch existenzberechtigte demokratische Gruppen der Studierenden der Einzellehranstalt vermögen miteinander einen hinlänglich starken Wettbewerb zu unterhalten, den Geist des Sport-Professionismus zu bannen. Das Problem ist offenbar schwer und wichtig und erfordert zu seiner Lösung das ernste und kräftige Zusammenwirken unsrer Lehrer, unsrer Studierenden und unsrer Graduierten.

Für die Gesundheit und Stärke unsers amerikanischen Lebens sind die Liebe und Anhänglichkeit der einstigen Studierenden für die Lehranstalt, deren Individualität ihnen eine gemeinsame Erinnerung bleibt, von ausserordentlicher Wichtigkeit. Eine gute Lehranstalt muss mit dem wirklichen Volksleben recht lebhaft Fühlung haben. Wer soll nun diese unentbehrliche Fühlung mit dem Volksleben liefern? Es liegt auf der Hand, dass sich die Lehrer bestreben sollten, sie keinen Augenblick zu verlieren, und sollte dies auch die Vernachlässigung anderer damit nicht vereinbar Aufgaben kosten. Und dennoch kann es ihnen infolge der notwendigen akademischen Abge-



schiedenheit von der Welt nie gelingen, diese Pflicht ganz zu erfüllen. Die Schüler kommen in die Schule aus dem Leben und Treiben der Gesellschaft, in deren Interesse die Schule besteht. Durch ihre Anwesenheit und durch ihre Bildungsbedürfnisse schützen sie einigermaßen das Schulwesen gegen die Irrwege, auf die die theoretische Gelehrsamkeit so leicht gerät. Es ist aber trotzdem Tatsache, dass Lehrer und Schüler auch unter günstigen Umständen die Neigung zeigen, die Wände des Hörsaals mit dem Welthorizont zu verwechseln und wegen verkürzter Perspektive Selbsterlebtes und Selbstbeobachtetes schief zu beurteilen. Wenn also die Schule jeweilige Zustände, Strömungen und Tendenzen durch Lehrer und Schüler allein ins Auge fasste und beurteilte, so stünde es schlimm um deren Beitrag zur Gesundheit und zur Wohlfahrt des amerikanischen Volkslebens. Das braucht aber durchaus nicht der Fall zu sein. Denn die Graduierten unsrer Schulen und Colleges stehen mitten im Drange des modernen Volkslebens, beobachten aus nächster Nähe die wesentlichen Züge und Bewegungen des menschlichen Verkehrs und erstatten als treue Kinder ihrer Alma Mater an diese über das von ihnen Beobachtete mehr oder weniger eingehend Bericht. Der Graduierte wird also infolge seiner unmittelbaren Beteiligung am Volksleben und der damit verbundenen Gelegenheit, dessen Beschaffenheit, Bestrebungen und Bedürfnisse annähernd richtig einzuschätzen, sowie auch infolge seines fortwährenden Interesses an dem Wohlergehen seiner Alma Mater eines der wichtigsten Mitglieder der akademischen Familie. Dies muss man dann noch zugeben, wenn man auch nicht dagegen blind sein kann, dass die Vorschläge des Graduierten im akademischen Familienrat oft kurzsichtig praktischer Natur sind und von rein geschäftsmännischen Rücksichten ungebührlich beeinflusst werden. Der klardenkende Graduierte entdeckt den wahren Zusammenhang des Schullebens mit dem Volksleben draussen in der Welt. Er sieht ein, dass die Schule nicht sowohl eine Vorbereitung fürs Leben als vielmehr ein wichtiges Stück Leben selbst ist. Beim Rückblick auf seine eigne Vergangenheit lernt er die Einzelheiten seiner akademischen Erfahrung rechtfertigen oder tadeln je nach dem Verhältnis dieser Erfahrung zu den wichtigeren Aufgaben seines bürgerlichen Lebens. Aus solchen Erwägungen vermag er dann mit Rücksicht auf seine eignen Kinder brauchbare Vorschläge zu machen für eine zweckmässigere Gestaltung des Unterrichtswesens. Dabei kann er auch mehrere schiefe Urteile vermeiden, denen Lehrer und Lernende wegen der verkürzten Perspektive des akademischen Gesichtskreises zum Opfer fallen. Sein beständiges Gefühl der Zusammengehörigkeit mit der alten Schule auch nach seinem Abgang ins Philisterium erhöht ganz bedeutend den Wert seiner Kritik und seiner Vorschläge. Gerade die anfangs betonte Innigkeit der Liebe des amerikanischen Graduierten zu seiner Alma Mater macht es ihm rein unmöglich, im europäischen Sinne des Wortes Philister zu werden, was akade-

mische Angelegenheiten und Interessen anbelangt. Diese ungeheuchelte Liebe und Treue gegen die Alma Mater sollte jede Lehranstalt als eines ihrer heiligsten Besitztümer schätzen und zu verdienen trachten. Die amerikanischen landesüblichen Graduierten-Vereine dürfte man bisher vorwiegend zu einseitig als Mittel betrachtet haben zur Pflege der Geselligkeit und zum Aufbringen benötigter Gelder zur Unterstützung und zur Erweiterung der Tätigkeit der betreffenden Lehranstalten. Dabei macht die Schule selbst die Graduierten auf bestimmt formulierte Bedürfnisse und Vorhaben aufmerksam und bleibt wohl zu ausschliesslich Ratgeber und Leiter bei der Gestaltung des gegenseitigen Verhältnisses. Die Schule braucht aber nicht sowohl dem Graduierten Ratschläge zu erteilen als vielmehr diesen zu Rate zu ziehen über zahlreiche Lebensfragen der fortlaufenden akademischen Tätigkeit. Wir dürften wohl bisher kaum angefangen haben, die Möglichkeit eines solchen fruchtbaren Zusammenarbeitens einzusehen und zu verwirklichen. Nicht bloss Studentenwohnungsfragen, Vereinsangelegenheiten und Sportinteressen, sondern unzählige Einzelheiten des studentischen Verkehrs und sogar der Zweckmässigkeit des einzuhaltenden Lehrgangs liessen sich wohl am füglichsten durch gemeinsame Beratung der Schulverwaltung und der treugesinnten alten Herren und Damen der betreffenden Lehranstalt entscheiden. Die Schule kann es sich nicht leisten, über ihre jeweiligen Ziele, Ideale und Verrichtungen die Graduierten in Unkenntnis zu lassen. Sie sollte ihnen vielmehr periodisch über solche wichtige Züge ihres gegenseitigen Interesses Bericht erstatten. Sie sollte auch, ohne ihre eigne Hauptverantwortlichkeit für die laufende Bildungspolitik der Anstalt ausser Acht zu lassen, jeden ehrlichen Ausdruck der Meinung ihrer einstigen Studierenden herzlich willkommen heissen und nach Verdienst berücksichtigen.

#### Hunnen und Goten.

Von Professor H. C. G. von Jagemann, Universität Harvard.

In seinem anregenden, wenn auch nicht immer tiefgründigen „Umriss der Weltgeschichte“ weist der englische Schriftsteller H. G. Wells mit Recht darauf hin, dass unsere Begriffe vom Wesen und den Sitten der Hunnen sich fast ausschliesslich auf römische Berichte gründen, die noch dazu in Zeiten der Panik geschrieben waren, und dass die Römer in der Verlästerung ihrer Feinde ein Geschick besaßen, um welches sie ein moderner Propagandist beneiden könnte. Die schändlichsten Beschuldigungen gegen ihre politischen Gegner waren meist nur die Vorläufer von Gewalttaten und Grausamkeiten auf Seiten der Römer, und der Vorwand dafür. „Wir dürfen nicht vergessen, dass jene Berichte von den Scheusslichkeiten der Hunnen von einem Volke herrührten, dessen Hauptbelustigung

in Gladiatorenkämpfen bestand, und dessen vorzüglichstes Mittel gegen politische Auflehnung und Unbotsamkeit darin bestand, die Widersetzlichen aus Kreuz zu nageln. Im ganzen muss das römische Kaiserreich Hunderttausende so getötet haben. Ein grosser Teil des Volkes, das über die Barbarei seiner Feinde klagen konnte, bestand aus Sklaven, die jeder Lust und Laune ihrer Herren unterworfen waren. Es ist ratsam, sich dessen zu erinnern, ehe wir die Ueberschwemmung des römischen Reiches durch die Barbaren betrauern, als ob sie die Vernichtung aller Edlen im Leben durch alles Schwarze und Hässliche bedeute."

Die Beziehung dieser Zeilen auf die Ereignisse des Weltkrieges ist so natürlich, dass wir annehmen müssen, dass der Verfasser sie selbst gewollt hat. Dass England schon bei früheren Gelegenheiten in der angedeuteten Hinsicht das Beispiel Roms nachgeahmt hat, ergibt sich u. a. daraus, was für Greuelthaten während der napoleonischen Kriege den Franzosen zugeschrieben wurden. In F. Neilsons aufklärendem Buche „Wie Diplomaten Kriege verursachen" lesen wir, dass damals dem ungebildeten englischen Volke Napoleon als ein Scheusal hingestellt wurde, das jeden Morgen zum Frühstück ein Baby frässe. Auf solche Weise wurde der Patriotismus zum Kampfe gegen den Tyrannen angefeuert. Es ist eben alles schon einmal dagewesen.

Wie die römischen Berichte aber auch die Hunnen verleumdet haben werden, sicher ist es, dass als zu Anfang des Weltkrieges Deutschlands Feinde das deutsche Heer und das ganze deutsche Volk als Hunnen bezeichneten, dieser Ausdruck das Schlimmste von ihnen besagen sollte; wenn englische oder französische Sprachschöpfung einen gehässigeren Ausdruck hätte erfinden können, wäre es geschehen. Ich muss gestehen, dass als ich diese Bezeichnung zum ersten Male in der Zeitung las, ich kaum meinen Augen traute; und als sie immer und immer wieder erschien, hätte ich vor Ingrimm und Beschämung weinen mögen. So wird es wohl allen Amerikanern deutscher Geburt oder Abstammung gegangen sein, die noch einen Funken von Anhänglichkeit an das alte Vaterland und Achtung vor den Tugenden und grossen Taten des deutschen Volkes besaßen. Nachher gewöhnte man sich allmählich an die Benennung; die Ungerechtigkeit war ja ungeheuer, und der Pfeil traf den Schützen. Anstatt dass dieser und andere Schimpfnamen die Deutschen in unserer Achtung herabgesetzt hätten, verloren wir mehr und mehr die Achtung vor der Urteilskraft und dem Gerechtigkeitssinne derjenigen, die solche Ausdrücke brauchten. Aber gleichlaufend damit vollzog sich wohl auch im Sprachbewusstsein der meisten von uns eine kleine Verschiebung in der Bedeutung des Wortes „Hunnen". Man kann nicht tagtäglich ein Wort auf eine Person oder eine Sache anwenden hören, ohne allmählich mit diesem Worte den Begriff zu verbinden, den man selbst von dieser Person oder Sache hat. Man kann einen Spazierstock hunderttausendmal einen Degen nen-

nen, ohne dadurch an seinem Wesen das Geringste zu ändern, oder ihm irgendwie zu schaden; wohl aber wird sich dann das Wort Degen in unserm Sprachbewusstsein allmählich mit dem Begriff der Eigenschaften und Kennzeichen verbinden, die einem Spazierstock zukommen, und die in unserm Sprachbewusstsein vorher mit dem Wort Spazierstock verknüpft waren. Genau so ging es mir mit der Bezeichnung Hunnen für die Deutschen. Anstatt dass der Gebrauch dieses Namens seitens der Feinde Deutschlands meine Achtung vor dem deutschen Volke vermindert hätte, verschob sich in meinem Sprachbewusstsein die Bedeutung des Wortes Hunnen merklich in der Richtung des Begriffes, den ich vorher mit dem Worte Deutsch verbunden hatte; mit andern Worten, anstatt geringer von den Deutschen zu denken, dachte ich besser von den Hunnen: wenn die Deutschen Hunnen waren, so mussten die Hunnen ganz ordentliche Menschen gewesen sein. Viele andere Menschen werden wahrscheinlich eine ähnliche Erfahrung an sich selbst gemacht haben.

Den bösen Hunnen sind nun in den letzten Jahren in öffentlichen Reden, Zeitungsaufsätzen, usw., öfter die edlen Goten gegenübergestellt worden. Man verglich die Schlacht an der Marne vom Jahre 1914 mit der auf den catalaunischen Feldern im Jahre 451, wo die Hunnen unter Attila von dem römischen Feldherrn Aëtius mit Hilfe des Königs Theoderich und seiner Westgoten geschlagen wurden, wodurch die Kultur Europas gerettet worden sei, die heutigen Franzosen wurden dann als die leiblichen und würdigen Nachkommen jener Römer und Goten gefeiert. Abgesehen von allen andern Unebenheiten dieses geschichtlichen Vergleichs, die jedem in die Augen fallen müssen, den nicht Rassenvorurteile blenden, wird dabei ganz ausser acht gelassen, dass es sich in jener Hunnenschlacht in erster Linie nicht um Bewahrung der europäischen Kultur, sondern um die Rettung der immer mehr schwindenden römischen Weltmacht handelte, zu welchem Zwecke die politisch handelnden Römer sich heute mit diesen, morgen mit jenen Völkerstämmen verbanden, wie es gerade die Umstände mit sich brachten. So hatte erst wenige Jahre vorher der Kaiser Honorius die Hunnen gegen die Goten ausgespielt, indem er sich der Hilfe hunnischer Völker gegen den Ostgotenkönig Radagaisus bediente. Andererseits waren die heute gepriesenen Goten durchaus nicht immer auf seiten der Römer. In der Schlacht auf den catalaunischen Feldern kämpften Völker der den Westgoten nahe verwandten Ostgoten auf seiten der Hunnen, während umgekehrt auf seiten der Römer Franken und Burgunden kämpften, denen noch rein germanisches Blut in den Adern floss, deren aber heute in jenen politischen Reden und Aufsätzen keine Erwähnung geschieht. Was schliesslich die Abstammung der Franzosen von Römern und Westgoten angeht, so werden von den letzteren nur wenige Nachzügler in Frankreich zurückgeblieben sein, indem die Masse des Volks infolge neuer Einwanderungen immer weiter nach



Südwesten gedrängt wurde, um schliesslich in Spanien und Afrika unterzugehen oder sich in der einheimischen Bevölkerung zu verlieren. Die Ostgoten dagegen, die 451 auf seiten der Hunnen gegen Aëtius gefochten hatten, setzten sich fester und hielten sich länger in Frankreich und in Italien als die Westgoten, und haben im Verein mit Franken, Burgunden und Normannen den Charakter der heutigen Bevölkerung Frankreichs jedenfalls viel stärker beeinflusst, als jene wenigen Westgoten.

In den der Völkerwanderung folgenden Jahrhunderten sind dann in Sage und volkstümlicher Ueberlieferung Hunnen und Goten vielfach vermischt worden. Der grösste Sagenheld der germanischen Stämme, Dietrich von Bern, der Geschichte bekannt als Theoderich der Grosse, König der Ostgoten, ist von der Sage aus dem sechsten ins fünfte Jahrhundert zurückversetzt und mit dem auf den catalaunischen Feldern gefallenen Westgoten Theoderich verwechselt worden; er lebt in hohem Ansehen am Hofe seines Herrn, des Hunnenkönigs Attila, deutsch Etzel. In der altnordischen Dichtung besteht kein Unterschied im Gefühlswert zwischen Hunne und Gote, wobei noch eine Verwechslung mit dem alten skandinavischen Stamme der Gauten mehr oder minder mit hineinspielt. Die Königin Grimhild der Lieder-Edda, die Ute des Nibelungenliedes, wird „die gotische Königin“ genannt, und Sigurd, der Siegfried der deutschen Sage, der als der grösste Held und lebenswürdigste Mensch gepriesen wird, heisst öfter „der hunnische König“, oder einfach „der Hunne“.

Anderseits scheinen bei den Nachkommen der Römer die Goten trotz der Bundesgenossenschaft bei Châlons keinen guten Ruf hinterlassen zu haben. Schon fünfzig Jahre vorher war Alarich an der Spitze der Westgoten in Italien eingefallen, und zehn Jahre darauf hatte er Rom eingenommen und geplündert. Später kamen dann die Ostgoten, eroberten Italien und gründeten dort ein gotisches Reich. Trotzdem das Land vorher und nachher von andern germanischen Stämmen überlaufen und geplündert wurde, mussten in der späteren volkstümlichen Ueberlieferung doch die Goten fast allein die Last des bösen Rufes tragen, in den Eroberer immer bei der einheimischen Bevölkerung kommen. Gote wurde gleichbedeutend mit Barbar: das Wort wurde gerade wie in den letzten Jahren Hunne gebraucht. Es ist bezeichnend, dass von allen andern germanischen Stämmen nur die den Goten am nächsten verwandten Vandalen ein ähnliches Schicksal an ihrem Namen erfuhren. Es ist hier nicht der Ort, die Bedeutungen der Wörter Gote und gotisch im einzelnen zu verfolgen, wie sie im Laufe der Jahrhunderte in den europäischen Kultursprachen zwischen „barbarisch“, „roh“, „mittelalterlich“, „altmodisch“ usw. schwankten<sup>1)</sup>; nur auf

1) Siehe hierzu den lehrreichen Aufsatz von G. Lüdtké in F. Kluges Zeitschrift für Deutsche Wortforschung, Band 4 (1903), pp. 133 ff.

eine sprachgeschichtlich besonders merkwürdige Nachwirkung soll hier hingewiesen werden.

Es ist wohl allgemein bekannt, dass der sogenannte gotische Baustil mit den Goten der Geschichte nur den Namen gemein hat. Er hatte sein Entstehen im 13. Jahrhundert in Nordfrankreich, in einem Lande, wo weder Ost- noch Westgoten je in erheblicher Zahl gewohnt hatten, dessen Bevölkerung sich vielmehr aus eingeborenen Galliern, Nachkömmlingen römischer Soldaten und Beamten, deutschen Franken und skandinavischen Normannen zusammensetzte. Von hier verbreitete er sich allmählich in verschiedenen Umbildungen und Anpassungen über fast die ganze damalige christliche Welt, und trat in Italien und den romanisierten Ländern an die Stelle des älteren romanischen Stils. Als man sich dann mit dem Anbruch der Renaissance klassischen Formen in Literatur und Kunst wieder zuwandte, fing man wohl zuerst in Italien an, die Werke der mittelalterlichen Baukunst im Spitzbogenstile hässlich zu finden, und sie als „gotisch“, d. h. „mittelalterlich“, „barbarisch“, zu bezeichnen. Der italienische Architekt, Maler und Kunstschriftsteller Giorgio Vasari (1511—74) soll der erste gewesen sein, der den Namen besonders mit der mittelalterlichen Baukunst in Verbindung brachte, und seither ist das Wort gotisch in Italien, Frankreich, England, Deutschland zur allgemeingültigen Bezeichnung für den Spitzbogenstil der herrlichsten Baudenkmäler des Mittelalters geworden. Der Kölner Dom sowohl wie der von Mailand und die Kathedralen von Reims und York sind in diesem „barbarischen“ Stile erbaut. Da wir aber diesen Stil jetzt nicht mehr, wie es die italienischen Architekten des 16. Jahrhunderts taten, als barbarisch ansehen, sondern als die Verkörperung von Kraft und Anmut, Würde und himmelsuchender Frömmigkeit, so hat sich auch die Bedeutung des Wortes gotisch in unserm Sprachbewusstsein stark verschoben: der Gefühlswert des Wortes ist ein ganz anderer geworden. Von den Goten wissen die meisten Menschen, die heute von gotischer Kunst reden, herzlich wenig; ihre vermeintlichen Schandtaten sind vergessen, aber mit dem Worte gotisch, das lange als eine verächtliche Bezeichnung gebraucht wurde, hat die Welt eben auf diese Weise den Begriff des Schönsten, was mittelalterliche Kunst hervorgebracht hat, zu verbinden gelernt.

Was wäre wohl die Folge, wenn die deutschfeindliche Welt allgemein fortführe, die Deutschen als Hunnen, ihre Taten als hunnisch zu bezeichnen, wie es ja einzelne Fanatiker noch jetzt tun? Die Lügenberichte von den deutschen Greuelthaten werden allmählich vergessen werden, wie die englischen Sagen von der Menschenfresserei des Franzosenkaisers. Aber der Kölner Dom und das Strassburger Münster, Goethes Iphigenie und Faust, Kants Kritik, Beethovens und Schuberts Symphonien und Wagners Nibelungen, sowie viele andere Grosstaten des deutschen Volkes werden leben, und diese werden den Bedeutungsinhalt und den Gefühlswert des Wortes bestimmen, mit dem man die

Deutschen bezeichnet. Das Wort hunnisch würde den Weg des Wortes gotisch gehen. Wäre Deutschlands Feinden damit gedient?

### Deutsches Volkstum in Goethes Faust.

Von Professor E. Prokosch, Bryn Mawr College.

„Goethe kein deutscher Patriot?  
In seiner Brust war alle Freiheit  
Germaniens versammelt und wurde hier,  
zu unser aller nie genug erkanntem  
Frommen, das Muster, das Beispiel,  
der Stamm unserer Bildung. In dem  
Schatten dieses Baumes wandeln wir  
alle.“ — Varnhagen von Ense.

Die Wut der Hetze gegen den deutschen Unterricht in Amerika hat abgeebbt. Was an Lehrern des Deutschen noch übrig ist, denkt an Wiederaufbau und lebt in der Hoffnung, dass die Sturmflut ausser vielem Gutem auch manches Schlechte mit fortgespült haben möge und nun neue, reine Saat auf reinerem Boden emporspriessen kann. Ohne Ausnahme, meine ich, können wir uns das Zeugnis geben, dass wir von „Propaganda“ im üblen, politischen Sinn frei gewesen sind. Der anderen Propaganda aber, der Werbearbeit für deutsche Menschlichkeit und deutsche Kunst, dürfen und müssen wir uns wieder mit allem Glauben hingeben, den der Ekel an dem wühlenden Hass um uns nicht zu ersticken vermocht hat. Denn die Zeit ist nahe, wo man uns wieder hören wird, wenn wir für die Wahrheit eintreten: Dass das deutsche Volk im Grunde seiner Seele ein Volk des Rechtes, der Treue und der Liebe, nicht ein Volk des Hasses und der Gewalt ist. Seine Geschichte und das Zeugnis seiner grössten Männer sind dessen Gewähr. Der Liebe, dem Recht und der Treue entstammen Nibelungenlied und Gudrun, ihnen dienen Luther und Hutten wie Raabe und Hauptmann. Und ihr Verkünder ist vor allem Goethe.

Jedes Werk Goethes ist ein Selbstbekenntnis, und am vollsten spricht sich sein Lebensglaube im Faust aus. Für den ersten Teil braucht man nach dem Einklang zwischen Leben und Dichten nicht tief zu schürfen. Er ist Goethes allerpersönlichstes Werk, ein herbes Selbstgericht, das mit der Seelenqual der letzten Frankfurter Zeit abschliesst. Der zweite Teil aber ist ein Weltgemälde: Ein Gemälde der Welt seiner Zeit, wie sie sich unter seinem Wirken teils gestaltete, teils — hätte gestalten können. Er ist ein Roman, während der erste Teil Lyrik im höchsten Sinne ist.

Es ist nicht anmassend, sondern höchstens naiv, wenn ich meine: Die fachmässige Literaturgeschichte (Hermann Türck ausgenommen) ist dem zweiten Teil des Faust noch lange nicht gerecht geworden, ja sie trägt einen grossen Teil der Schuld, dass er dem deutschen Volksbewusstsein noch so

ferne steht. Er wäre längst tiefer erfasst, wenn man sich entschliesse, in ihm dasselbe zu sehen, wie in allen anderen grossen Dichtungen Goethes: Einen Bericht über das eigene Leben, aber diesmal als Spiegel des deutschen Volkstums in der Geschichte seiner Zeit. Sollte die gewaltige Katastrophe der Franzosenkriege mit so wenig Wirkung an Goethe vorübergegangen sein, dass nichts an sie erinnerte als ein paar Sprüche, einige mündliche Bemerkungen und das verlegen-symbolische Festspiel Des Epimenides Erwachen? Sicher nicht! Der zweite Teil des Faust läuft mit den Erlebnissen Goethes von der Uebersiedlung nach Weimar bis zum Ende seines Schaffens parallel, aber von einer höheren Warte als der erste Teil, denn die geistigen und staatlichen Umwälzungen der Zeitgeschichte finden in ihm Ausdruck.

Wohl sind im ersten Akt die Beziehungen zur Weltbühne noch unbestimmt, vielleicht mit Absicht. Der „Kaiser“ ist sicher nicht mehr Maximilian, wie in dem auf das Volksbuch gegründeten Entwurf, — in keinem Zug ist er ihm ähnlich! Er ist eine zusammenfassende Verkörperung unfähiger Regenten unter Goethes Zeitgenossen, und es ist müssig, sich den Kopf darüber zu zerbrechen, ob er mehr an den guillotinierten Franzosenkönig oder an den letzten Kaiser des alten deutschen Reiches, oder schliesslich an den nach Memel vertriebenen Hohenzoller erinnert.\*) Jedenfalls führt der erste Akt des zweiten Teils den bisher für sich selbst lebenden und sterbenden Faust des ersten Teils in den Dienst des Volkes, des Staates — gleichwie es Goethes eigenes Geschick zu der Zeit war. Es würde zu weit führen, die zum Teil recht klaren Gleichstellungen ins einzelne zu verfolgen. Die vornehmsten Typen des Volkstums sind diesmal dem Stoffe gemäss die Staatslenker: einerseits Faust, als Vertreter von „begabten Manns Natur- und Geisteskraft“, andererseits „die Heiligen und die Ritter“, die Vertreter des alten Staatsgedankens Metternich'schen Stils.

Wie Goethe nach Italien pilgert, so dringt im zweiten Akt Faust ins Reich der klassischen Schönheit ein. Nicht für sich als Einzelmensch sucht er Helena — in die Unterwelt dringend, über die pharsalischen Felder wandernd. Er sucht und findet die reine Kunst, damit sein ganzes Volk sich ihrer Herrschaft freudig beuge. Wie der dritte Akt es schildert, hatten die romanischen Völker (Menelas), die nächsten Erben der klassischen Kunst, sie dem Untergang geweiht, und erst unter germanischem Schutz findet sie neues, sicheres Leben. Lynkeus, der Vertreter des rastlos Suchenden, Strebenden im deutschen Geist, selbst ein zweiter Faust in engerem Kreise, wird ihr besonderer Diener und Führer. Als Lehnsman des germanischen Heerfürsten Faust schildert er in herrlichen Versen streng-

---

\*) Goethe zu Eckermann, 1. Oktober 1917: „Ich habe in dem Kaiser einen Fürsten darzustellen gesucht, der alle möglichen Eigenschaften hat, sein Land zu verlieren, welches ihm denn auch später wirklich gelingt.“



deutschen Baues den Sturm der Völkerwanderung (wie mag man nur trocken von den Römerzügen oder gar dem vierten Kreuzzug klügeln!) als Bild des Uebergangs der Führung in der Weltgeschichte von den Römern auf die Germanen; er jubelt über das Glück, dass dieser jungen Welt nun auch die Krone der klassischen, der ewigen Schönheit beschieden ist. — Doch entschwindet sie Faust nach kurzer Freude, gleichwie noch zu Goethes Lebzeiten die klassische Kunst durch die Romantik zurückgedrängt schien.

Am klarsten aber werden die Beziehungen zu den Volksgeschicken im vierten Akt. Zeitlich und sachlich entspricht er den Jahren der napoleonischen Kriege, wie der erste Akt den Weimarer Jahren bis zur italienischen Reise, der zweite der italienischen Reise selbst und der dritte den Jahren der klassischen Dichtung nach der Rückkehr gleichläuft. Es ist mir unbegreiflich, wie man in dem Kaiser dieses Aktes etwas anderes sehen kann als eine Verbindung der Herrscher von Oesterreich und Preussen, in dem Gegenkaiser Napoleon verkennen kann. Zug um Zug stimmt dieser zu dem Bilde, das sich Goethe von dem Franzosenkaiser gebildet hatte, und die Auffassung der Befreiungskriege, die dieser Akt widerspiegelt, lässt sich in zahlreichen Goethe'schen Aeusserungen wiederfinden. Im Epimenides hatte er ja auf königliche Anordnung nichts schreiben dürfen, „was sich auf die Zeitverhältnisse bezöge“ (verdeckt hat er es trotzdem getan); es liegt in der Natur der Sache, dass dort Napoleons Bild als „Dämon der Unterdrückung“ härter wirkt als im Gegenkaiser des Faust, der so hoch über seinem wertlosen Gegner steht.

Wer wird es heute noch Goethe verdenken wollen, dass er dem Befreiungskriege, soweit er in den Händen der Herrschenden lag, mit schwerem Zweifel gegenüberstand und ihm anfänglich auch die Volksbegeisterung von 1807 und 1813 (eine „Fratze“ nennt er sie) fremd war. Er schaute weiter in die Zukunft als die besten seiner Zeitgenossen, weiter und schärfer als Stein, Fichte und Arndt, denn er kannte die Gefahr, die von den „Heiligen und den Rittern“ drohte. — Im vierten Akt, den er fast zwanzig Jahre nach dem grossen Kampfe schrieb, tat er, was ihm im Epimenides, unmittelbar nach dem Siege der Verbündeten, versagt sein musste. Er stellte die Typen des Befreiungskrieges so dar, wie er sie wirklich sah: einen unfähigen „Kaiser“, dem der „Gegenkaiser“ ein weit überlegener Gegner ist; einen Schwarzenberg-gleichen „Obergeneral“; und Würden-träger, in denen Metternich und der Geist der Heiligen Allianz nicht zu verkennen sind. Dazu Vertreter des Volksheeres — „vom ganzen Prass die Quintessenz“ —, das Mephisto aus „Urgebirgs Urmenschenkraft“ zusammengerafft hat; endlich noch die gerüsteten Gespenster, die an die Verspottung der deutsch-tümelnden Ritterdichtung im „Neuesten von Plundersweilen“ erinnern. Nur eines scheint mir unsicher in der Deutung:

Warum müssen am Ende doch die Naturkräfte herbeigerufen werden, um den Sieg zu erringen — die magischen Wasserfluten, die Erdflammen? Ist dabei, wie im Timurgedichte des West-östlichen Divans, an den russischen Winter von 1812 zu denken? Oder sind diese übernatürlichen Gewalten Bilder der plötzlich erwachten Volkskraft („Das Volk steht auf, der Sturm bricht los“)? Auffällig, aber doch im Geiste des ganzen verständlich, ist das Fehlen der einen Gestalt der Befreiungskriege, für die Goethe liebende Bewunderung empfand: Blüchers. Ihm zollt er ja sonst mehrfach dichterische Anerkennung, besonders in der Gestalt des „Jugendfürsten“ im Epimenides; dafür, dass dieser den greisen Jüngling von 1813 darstellt, wäre schon der neunfache Ruf „Vorwärts!“ im Zwischenspiel zwischen ihm und dem Chor Beleg genug, wenn es sonst irgendwie fraglich sein könnte.

Eine scheinbar nebensächliche metrische Bemerkung gehört hier unabweislich zur Sache. An drei Stellen des zweiten Teils gebraucht Goethe einen eigentümlich scharf geschnittenen dipodischen Versbau mit extremen melodischen Intervallen. Am mildesten tritt er in den Lynkeusversen auf:

„Lass mich knien, lass mich schauen,  
Lass mich sterben, lass mich leben . . .“,

härter in den Versen der Drei Gewaltigen in der Beuteszene im Zelt des Gekaisers:

„So sind wir doch die ersten hier!  
Kein Rabe fliegt so schnell als wir . . .“,

und am ungestümsten im fünften Akt, wieder von den „drei gewaltigen Gesellen“ gesprochen — diesmal sogar im Druck in Dipodien zerlegt:

„Da landen wir,  
Da sind wir schon.  
Glückan dem Herren,  
Dem Patron . . .“

Das gleiche Metrum nun finden wir im Gesange des Heereszuges im Epimenides:

„Der Ruf des Herrn,  
Des Herrn ertönt.  
Wir folgen gern,  
Wir sind's gewöhnt . . .“

Dass der Heereszug, ebenso wie die Drei Gewaltigen, das Volksheer der Befreiungskriege darstellt, liegt auf der Hand, und man kann sich kaum dem Eindruck verschliessen, dass dieser stürmische Staccato-Versbau ein Bild des Heftigen, Masslosen im germanischen Charakter ist, seiner besten und schlechtesten Eigenschaft zugleich, vom feurig-strebenden Schönheits-

drang des Lynkeus bis zu den wüsten Gewalttaten der drei gewaltigen Gesellen.

Und dies führt uns zu einem raschen Blick auf den fünften Akt. Es ist mir unfassbar, wie es möglich ist, dass er der allgemeinen Missdeutung verfallen konnte, die sich am knappsten und populärgreifbarsten in Kluges „Geschichte der deutschen Nationalliteratur“ ausspricht: „So ringt er dem Meere Land ab, macht es fruchtbar, legt Kolonien darauf an, sendet Handelsflotten aus, kurz, entwickelt eine segensreiche industrielle und merkantile Tätigkeit.“ Das ist reine Erfindung; wäre es so, so hätte Goethe kaum das Werk „Eine Tragödie“ nennen dürfen. Aber in der Dichtung steht das gerade Gegenteil. Fausts eigenes Wirken ist fruchtlos. Was geschaffen wird, tun nächtlicherweile Mephistos Feuersdämonen; von Kolonien soll erst in der Zukunft die Rede sein, aber nur zu ihrem Verderben in hereinbrechenden Fluten will Mephisto Kolonisten auf das Neuland locken. Die „segensreiche merkantile Tätigkeit“ besteht ausschliesslich in Seeraub, der industrielle Segen in Brandstiftung und Mord. Fausts Befriedigung über seine „Tat“ ist die geistige Blindheit des hohen Alters, wie er denn auch bald symbolisch in leibliche Blindheit fällt.

Bis zu Fausts Tod ist der fünfte Akt eine Warnung Goethes an sein Volk, in jenen Geburtsjahren der Grossindustrie und des Welthandels nicht sein ganzes Hell im materiellen Erfolg zu sehen. Die lange Kette von Liebeshymnen aber, die den Schluss des Werkes bildet, weist den Weg zur Läuterung: Nicht Gewalt und Sieg, sondern Liebe, Hilfe und Güte, die edelste „Kultur“, sind die Sterne, nach denen das deutsche Volk blicken muss, wenn seine „Taten“ Ewigkeitswert haben sollen:

„Und dein Streben, sei's die Liebe,  
Und dein Leben, sei's die Tat!“

Der Feind des Volkes aber ist nicht der Gegenkaiser noch der Kaiser, noch sind es die Heiligen und die Ritter oder die Drei Gewaltigen; sie bringen nur vorübergehende Trübungen. Der wirkliche Feind ist — Mephisto, und der ist schon im ersten Teil da und dort, im zweiten Teil aber vom Anfang bis zum Ende ein Sinnbild des Elementes, dem Goethe Zeit seines Lebens todsfeind war: des Philisters! Die eigentliche Tragik im Faust wie im deutschen Volksleben ist die, dass Goethe sich täuschte, als er ihn überwunden glaubte:

„Ihr könnt mir immer ungescheut  
Wie Blüchern Denkmal setzen;  
Er hat von Franzen euch befreit,  
Ich von Philisternetzen.“

Wenn der Sieg einmal zur Wahrheit würde — er wäre wichtiger als jeder politische Sieg, jeder „merkantile und industrielle“ Erfolg.

---

# **Die Bildungsideale der Gegenwart in Deutschland.**

Von Dr. Phil. R. Balling,

Assistent am Pädagogischen Universitätsseminar, Jena.

Es ist das Bestreben aller rationalistischen Pädagogik, die Erziehung in die Form eines wissenschaftlichen Systems überzuführen, das auf Notwendigkeit und Allgemeingültigkeit Anspruch erheben kann, wobei sie deduktiv oder kritisch verfährt und die Erziehungsmassnahmen nach der unbedingten Idee der Einheit der Vernunft beurteilt. Dabei ist die Ueberzeugung massgebend, dass es möglich und notwendig sei, in dem Bildungsleben eines Volkes die Einheit nach Prinzipien zu entdecken und herzustellen, die unabhängig vom Wandel der Zeit gelten. Der Einzelpersonlichkeit kommt dabei nur ein untergeordneter Wert zu, indem sie nur als Besonderheit des allgemeinen und gemeinsamen Gesetzes aufzufassen ist, das sie allein zu tragen vermag. Diese Grundeinstellung beherrscht in weitem Umfange die theoretische wie auch die praktische Pädagogik.

Blickt man aber auf das Leben und die Not, die der Kampf um die Neugestaltung unserer neuen Erziehung in Deutschland eröffnet hat, so ist der Eindruck ein wesentlich anderer. Von einem allgemein anerkannten, obersten Erziehungsziel kann dabei nicht die Rede sein, Wir gewahren vielmehr einen Kampf der einzelnen Erziehungsideale, einen Widerstreit von Wertsetzungen und Wertforderungen, die sich nicht nur als Spezifikationen eines letztthin doch gleichgerichteten Einheitsstrebens darstellen, sondern auf letzten Stellungnahmen des Menschen der Wirklichkeit gegenüber beruhen. Das ist verständlich bei der Problematik unserer modernen Kultur und deren engem Zusammenhang mit der Erziehung. Sehr drastisch kam die Vielfalt der Meinungen zum Ausdruck auf der Reichschulkonferenz 1921, worüber nunmehr der amtliche Bericht vorliegt. (Quelle und Meyer, Leipzig.) Allgemein ist man der Ueberzeugung, dass die gesamteuropäische Kultur sich in einer Krisis befindet. Die Antinomien des modernen Daseins: Intellektualismus und Irrationalismus, Sozialismus und Aristokratismus, Sachkultur und Persönlichkeitskultur, Machtwillen und Gewissen, Freiheitsstreben und Autorität der historischen Mächte, haben sich bis zur Unerträglichkeit gesteigert und die innere Einheit unserer Kultur zerstört. Dazu kommt noch, dass wir noch mitten in der Renaissance leben und die Erben eines umfassenden Kulturkreises und Kulturprozesses sind, in welchem die Leistungen ungezählter Generationen von den Schöpfungen der Hellenen an bis auf die Gegenwart lebendig fortwirken. Und es wird die entscheidende Frage, wie das neue Bildungsideal zu charakterisieren sei, davon mit abhängen, in welchem Umfang unsere Bildung fremde Kulturen der Vergangenheit und Gegenwart mit berücksichtigen soll, d. h. welcher lebensgestaltende Wert ihnen für die Weiterbildung unseres geistigen Daseins innewohnt.



Demgegenüber sind in der letzten Zeit Versuche gemacht worden, die kommende Bildung ausschliesslich auf das eigene Kulturgut zu begründen. Man hat die Trägerin dieses neuen Bildungsideales „deutsches Gymnasium“, „deutsche Oberschule“<sup>1)</sup> genannt.

Es ist bestimmt eine deutsche Renaissance nicht im Sinne der Wiederbelebung der antiken Kunst, Literatur und Wissenschaft, sondern eine innere Wiedergeburt der Gegenwart und der in ihr lebenden Menschen herbeizuführen. Ein bestimmt ausgeprägter Menschentyp mit „einem eigenen, sicheren Lebensgefühl und einem nationalen Lebensstil“ ist das erstrebenswerte Ziel. In diesem Sinne hat Conrad Burdach<sup>2)</sup> in seinen „Betrachtungen über unsere künftige Bildung“ das neue Bildungsziel formuliert. „Der Gedanke an das Vaterland“ ist die einzige Grundlage wahrer, menschlicher Grösse, nicht Menschen schlechthin im Sinne der Humanität sollen wir erziehen, sondern deutsche Menschen. Und über all dem soll sich etwas Letztes wölben: Ehrfurcht. Diese Ansicht trat wiederholt in den Zeiten politischer Not auf. Fichte und Schleiermacher sind ihre eindringlichsten Vertreter. In neuerer Zeit haben Lietz<sup>3)</sup> und Kerschensteiner die Erziehung zu nationaler Gesinnung und Tat als die Voraussetzung und Grundlage zur Menschwerdung gefordert. Lietz hat sie in seinen deutschen Walderziehungsheimen zu verwirklichen gesucht. Er sieht mit Fichte das Ziel der Entwicklung in einer Versöhnung von Individualismus und Sozialismus durch eine, auf der selbständigen, sozialen Gesinnung des einzelnen beruhenden nationalen Arbeitsteilung, womit er zugleich einem ethischen Individualismus Bahn gebrochen hat in das Gebiet des konkreten, sozialen Lebens. Kerschensteiner hat in seinem Vortrag auf der Kieler Tagung des deutschen Lehrervereins im Juni 1914 und später, Tews<sup>4)</sup> im Anschluss daran und im Auftrag des deutschen Lehrervereins die organisch gegliederte nationale Einheitsschule mit einheitlichem Lehrerstand als die erstrebenswerte Schulform bezeichnet. Sie stellt eine in sich verbundene Vielheit von Schulen dar, in der jede Kraft nach ihrer Eigenart sich entwickeln kann, unabhängig von den äusseren Verhältnissen des Lebens. Rein<sup>5)</sup> vertritt die Einheitsschule in sozialer Hinsicht und stellt diese gegenüber, indem er damit zugleich kurz die gegenwärtigen Strömungen kennzeichnet: der Einheitsschule im politischen

1) Prof. G. Weiss, Das deutsche Gymnasium als neue höhere Schule. Langensalza.

2) Blätter für Erziehung, herausgegeben vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, Berlin.

3) Die deutsche Schule und die deutsche Zukunft, 1916 in Wygrams Sammelwerk, München.

4) Dr. H. Lietz, Die deutsche Nationalschule, Voigtländer, Leipzig.

5) J. Tews, Die deutsche Einheitsschule, Klinkhardt, Leipzig.

Rein, Die nationale Einheitsschule, in ihrem äusseren Aufbau betrachtet, Zickfeldt, Osterwieck, 1918.

Sinn der Sozialdemokratie, im religiösen Sinn der konfessionellen Parteien, im sexuellen Sinn (Koedukation). Es muss ein Schulorganismus gesucht werden, der einen organischen Aufbau der einzelnen Teile enthält. Unter Hinweis auf das Mannheimer System Dr. Sickingers (Nebeneinanderklassen für Schwach-, Mittel- und Gutbegabte) und das Frankfurter System Dr. Reinhardts (gemeinsamen sechsjährigen Unterbau für die höheren Schulen) schlägt er unter Zugrundelegung der sozialen Ugliedderung des deutschen Volkes (Bauern, Bürgerstand, höhere Stände) unter Anlehnung an Comenius nach sechsjähriger Unterstufe folgenden Aufbau vor:

1. Mutterschule oder Kindergarten (1. bis 6. Lebensjahr),
2. Deutsche Grundschule (allgemein verbindlich) (6. bis 12. Lebensjahr), mit Sprachklassen (Englisch oder Französisch) für begabte Kinder,
3. Trennung der Zöglinge und zwar entweder
  - a) beide Oberklassen der Volksschule  
allgemeine Fortbildungsschule oder niederes Fachschulwesen.
  - b) vierklassige Realschule oder vierklassige Mittelschule,  
dann mittleres Fachschulwesen.
  - c) höhere sechsklassige Erziehungsschule (Oberrealschule, Gymnasium), darauf höheres Fachschulwesen.

Der Uebergang von einer Schulart in die andere muss möglichst gewährleistet werden. Ein Aufbau von grösster Klarheit!

Diesem Standpunkte gegenüber stehen Dr. Seyfert und Prof. Dr. W. Foerster: Die Vermengung von Kindern verschiedener Bekenntnisse hindert die Rücksichtnahme auf die Entwicklung der religiösen Gefühle, die stärksten Begabungen werden ausschliesslich in den Dienst der führenden Klassen gestellt. Der Aufstieg des Volkes wird dem Aufstieg seiner begabtesten Köpfe geopfert werden. Der gefährlichste Irrtum sei der, dass man Schul- und Lebensbegabung vermenge. Auch William Stern <sup>3)</sup> hält die Auslese der Begabten „für psychologisch unzutreffend und für sozialpolitisch verfehlt“. Jedenfalls gewichtige Gegenstände. Doch lassen sich gewisse Grundzüge heute als gemeinsam schon herausstellen. Der Gedanke der Nationalerziehung hat durch den unglücklichen Ausgang des Krieges, die politische Umwälzung usw. an Stosskraft gewonnen. Der neue Mensch soll ein Verständnis gewinnen von dem Kulturkreise, dem er

1) Dr. Sickinger, Der Aufstieg der Begabten, Teubner, Leipzig, 1917.

2) Seyfert u. Foerster, Für und wider die allgemeine Volksschule in 1. Heft der Sammlung: Das neue Deutschland in Erziehung und Unterricht, Veit & Co., Leipzig, 1918.

3) W. Stern, Die Jugendkunde als Kulturforderung.

angehört und einer Kenntnis der Aufgabe innerhalb dieser Kultur. Die Geschichte des Volkes soll das grosse Quellgebiet sein, aus dem die Impulse der Erneuerung kommen: die Pflege des historischen Denkens ist heute die vornehmste Aufgabe gegenüber der rationalisierenden Tendenz der gegenwärtigen Zivilisation. Starke Ansätze dazu sind da. Aus der Jugend selbst kommen sie, wo sich mit der innerlich gestaltenden Kraft der Mystik des 14. Jahrhunderts eine tiefe Erhebung anbahnt: es ist etwas über uns. Und weil dieses „über uns“ zugleich „in uns“ ist, deshalb ist Ehrfurcht vor sich selbst das Höchste, wozu der neue Mensch gelangen soll.

### **Reorganisation des Schulsystems in der Thüringischen Republik.**

Von Valentin Buehner, High School, Los Angeles, Cal.

Mit dem Wechsel von der monarchischen zur republikanischen Regierungsform machte sich auch das Bedürfnis zu einer einfacheren, mehr demokratischen Organisation der Schulen bemerkbar. Dies schien besonders wünschenswert in den sieben Einzelstaaten, die sich zu einer einzigen „Republik Thüringen“ zusammenfanden. Das Volksbildungsministerium dieses neuen Staates hat vor kurzem einen Plan zur Umgestaltung des Schulwesens ausgearbeitet, dem wir die nachfolgenden wesentlichen Punkte entnehmen.

Das allgemeine Ziel ist, eine Einheitsschule zu organisieren, die es den Kindern ermöglicht, einen Kursus durchzumachen, der ihren Begabungen und Verhältnissen entspricht. Den Grundbau bildet eine gemeinsame, vierjährige Grundschule vom sechsten bis neunten Lebensjahre. Hieran schliessen sich drei Stufen (Unter-, Mittel- und Oberstufe) von je dreijähriger Dauer in verschiedenen, nebeneinander laufenden Formen. Jede dieser Stufen bildet innerhalb des Gesamtorganismus ein in sich abgeschlossenes Ganzes, und bietet einen gewissen Abschluss der Schulbildung. Durch Vereinheitlichung der Lehrpläne wird dem Schüler die Möglichkeit geboten, nach Abschluss einer jeden Stufe sich zur Fortsetzung seines Schulweges eine andere Schulform als die bis dahin besuchte zu wählen. Auf diese Weise kann das Kind im Laufe seiner Entwicklung sich immer diejenige Schulform, die seiner Begabung, seiner Neigung und seinen Verhältnissen entspricht, wählen.

Die an die Grundschule anschliessende Stufe (5. bis 7. Schuljahr) gliedert sich in zwei Zweige: in den Oberbau der Volksschule ohne Fremdsprache, und in die Unterstufe der höheren Schulen mit einer neueren Fremdsprache. Diese würde zunächst Französisch sein; ob Englisch dafür eintreten soll, ist durch Vereinbarung der Länder festzustellen. Auch könnte wohl nach

dem Lehrplan des humanistischen Gymnasiums Latein als erste Fremdsprache eingefügt werden, je nach Wunsch der Eltern. Jedenfalls sollen auch die Eltern, durch die bereits anerkannte Einrichtung der Elternräte, zur Lösung der Erziehungsfragen herangezogen werden.

Die Mittelstufe (8. bis 10. Schuljahr) setzt beide Zweige der vorhergehenden Stufe fort. Die Volksschule findet hier mit dem 8. Schuljahr ihren Abschluss, und leitet in die Fortbildungs- und Fachschulen über. In dieses letzte Schuljahr können auch die Schüler und Schülerinnen der fremdsprachlichen Unterstufe eintreten, die nicht in die Mittelstufe übertreten wollen. Nach dem 7. Volksschuljahre setzt auch als neue Form die deutsche Aufbauschule ein, unter starker Betonung des deutschen Bildungsstoffes, mit Englisch als Fremdsprache, für solche Kinder, die Befähigung zu Berufen haben, welche Reife für das Hochschulstudium voraussetzen. In diese Aufbauschule gehen auch diejenigen über, die sich praktischen, technischen oder künstlerischen Berufen zuwenden wollen.

Die Fortsetzung der Unterstufe mit Französisch bildet die fremdsprachliche Mittelstufe, die entweder als Lateinschule oder mit englischem Unterricht neben dem Französischen eingerichtet werden kann. Griechisch könnte erst in der Oberstufe betrieben werden.

Die Oberstufe (11. bis 13. Schuljahr) gliedert sich ebenfalls in einen deutschen und fremdsprachlichen Zweig. In der deutschen Oberstufe tritt zu Englisch noch wahlfreies Latein. Auch Schüler ohne Fremdsprache, die keine Hochschulreife erlangen, sondern ihre Vorbildung für praktische, technische und künstlerische Berufe fortsetzen und abschliessen wollen, treten in diese Oberstufe ein. Die fremdsprachliche Oberstufe entspricht den Oberklassen der drei jetzigen Formen der höheren Knabenschulen: Gymnasium, Realgymnasium und Oberrealschule. Auch die Zielleistung darf im ganzen nicht hinter der Bildungshöhe dieser höheren Schulen zurückstehen.

Die Mädchenschulen erhalten die gleiche Organisation wie die Knabenschulen, doch soll den besonderen Bedürfnissen der Mädchenerziehung gebührend Rechnung getragen werden. Wo örtliche Verhältnisse es ermöglichen, werden die Mädchen gesondert von den Knaben unterrichtet. Andernfalls haben Knaben und Mädchen gemeinsamen Unterricht in den hierfür geeigneten Fächern.

Das Fortbildungsministerium empfiehlt ferner für kleinere Orte Schulverbände mit einer gemeinsamen Schule, und Bezirksverbände für die oberen Stufen. Stadt- und Landschulen sind möglichst nach demselben System zu organisieren, und durch erhebliche Zuschüsse aus Staatsmitteln ist eine engere Beziehung zwischen allen Schulen herbeizuführen.

---



## Goethe 1932 — Ein Aufruf.

Am 22. März dieses Jahres sind es gerade neun Jahrzehnte, dass Goethe entschlafen ist; die Säkularfeier seines Ablebens rückt allmählich heran. Welche erstaunliche Tätigkeit haben die Goetheforscher in jüngster Zeit an den Tag gelegt! Wer möchte bezweifeln, dass nicht schon mancher seiner Jünger sich mit dem Gedanken trägt, dem Altmeister an seinem hundertjährigen Todestage eine geziemende Huldigung darzubringen. Schon mit Anfang des grossen Ringens war ein reges Streben allseits zu bemerken, den Weisheitsschatz zu heben, den Goethe in seinen Werken niedergelegt hat. Das deutsche Volk sollte sich seiner Geisteshelden freuen, besonders aber sollte es unter dem Zeichen Goethes zu stehen kommen. Wie sonst ist die Erscheinung des Prachtbandes „Goetheland“ aufzufassen, der schon 1916 von der Presse kam. Staatsmann, Soldat, Dichter, Forscher, Tonsetzer, Maler, ein jeder lässt sich eines Sinnes vernehmen: Das Land, um das du kämpfst, ist Goetheland! Wäre die Schlussfolgerung demgemäss zu verwerfen, dass ein goethe-bewusstes Volk seine Augen nach Weimar wandte, als es an der Zeit war, das neue Reich zu schaffen?

Dass wir es nun Goethe, aber zuallererst uns selbst schuldig seien, uns aus einer betäubenden Niedergeschlagenheit aufzuraffen, um an einer gemeinsamen Arbeit zu genesen, dieser Gedanke kam mir unlängst stark zu Bewusstsein. In diesem Sinne liess ich dann auch in Baltimore einen Aufruf an die Mitglieder der Modern Language Association ergehen. Goethe und Amerika im weitesten Sinne dieses Begriffs lautete meine Anregung; eine zehnjährige, sorgfältige, planmässige Untersuchung sollte uns nicht nur ein schönes Endergebnis zeitigen, sondern uns auch wieder zu der Freude an der Arbeit gelangen lassen, deren wir uns vorzeiten so gerne rühmten. Das In-Goethe-Sichversenken, das natürlich gerade diese Aufgabe erheischt, wird besonders der jüngeren Generation unendlich zugute kommen. Aber auch auf den, der sich goethefest meint, wird die Goethesche Weisheit seit der Umwertung so mancher Geisteswerte erregend wirken.

Wer hätte z. B. schon 1914 Betrachtungen über folgendes angestellt: „Auch muss ich selbst sagen, halt' ich es für wahr, dass die Humanität endlich siegen wird, nur fürcht' ich, dass zu gleicher Zeit die Welt ein grosses Hospital und einer des anderen humaner Krankenwärter sein werde.“

Oder: „Unsere modernen Kriege machen viele unglücklich, indessen sie dauern, und niemand glücklich, wenn sie vorbei sind.“

Man staunt! Man bewundert diese schlichten Wahrheiten! Das sind aber nur Teileindrücke von dieser Kraft; ist man erst zu einem Gesamteindruck herangereift, so springt die für uns besonders so wichtige Lehre ins Auge:

„Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,  
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.“

Mir scheint für uns gerade die Aeusserung Goethes in ungebundener Rede noch verheissungsvoller zu klingen: „Wer meine Schriften und mein Wesen überhaupt verstehen gelernt, wird doch bekennen müssen, dass er eine gewisse innere Freiheit gewonnen.“ Also sollte das Geleitwort zu unserem Unternehmen lauten!

Die Anregung fand nun einen schönen Beifall, was mich denn auch zur Hoffnung berechtigt, dass die Goethekenner, wo sie auch im Lande verweilen mögen, sich allmählich die Hände zur gemeinsamen Förderung dieses Plans reichen werden. Keinesfalls ist hier an eine geschlossene Gesellschaft zu denken; mir schwebt vielmehr eine Gemeinde lebhaft vordringender Geister vor, die sich nicht mit dem Genusse begnügen, sondern Kenntnis verlangen. „Diese,“ fährt Goethe fort, „treibt sie zur Selbsttätigkeit, und wie es ihr nun auch gelingen möge, so fühlt man zuletzt, dass man nichts richtig beurteilt, als was man selbst hervorbringen kann.“ Es möge dann die Selbsttätigkeit statt des Genusses allein der Kitt sein, der uns verbindet. Da nun aber gerade diejenigen, die sich nicht zu den Fachgelehrten bekannt haben, sich in der Selbsttätigkeit — da es ihnen Lebensbedürfnis war — besonders lobenswert hervorgetan haben, müssen wir in jeder Hinsicht bestrebt sein, solche, die in dieser Tradition zu wirken fortgefahren haben, zu gewinnen. Es würde

nicht wenig zur Freude an der Arbeit beitragen, alle jene Stillen der Goethe-gemeinde im Lande kennen zu lernen. An diesen Gedanken schliesst sich ein Brief aus der William A. Speck-Sammlung von J. R. Seeley an Edward Dowden so trefflich an, dass ich nicht umhin kann, jenem Engländer das Wort zu erteilen:

"Dear Sir: I am glad you think my papers\*) likely to be useful in promoting the study of Goethe, and certainly I should be glad to promote it in any other way. If a society were formed I should certainly become a member; I cannot quite promise beforehand that I should be an active member, but I should certainly wish and try to be so.

As to my opinion both on the desirableness of starting a society and the probability of succeeding, I wish I felt able to form a more decided opinion than I can form. I am very much out of the world, and the few people I do see are busy with history rather than literature. I am even sadly negligent in reading the literary papers, so that I really do not know what is going on in the literary world. And as I have not been a member of the Browning Society or of the Wordsworth Society I have no experience to tell me whether such societies work well or not. But I suppose Browning is — perhaps not better understood, perhaps not more genuinely admired — but at least more widely known, by a great deal, in consequence of the Browning Society.

As you say, it is difficult to find any definite task for a Goethe Society. Mere admiration will talk itself out pretty soon, but I do not know that a sort of organized concert of admiration, even if it only lasted a year or so, would not be useful. If Goethe is to be made a subject of study and research, the Society would labour under the disadvantage of coming after such a number of German Societies that have done the same sort of work. Sometime ago I proposed to Dr. Buchheim to bring out a Globe Goethe, that is, all the really readable poetry in one volume with notes just sufficient for explanation. This of course was to be in German. Could the Society undertake a similar Globe Goethe in English? This is something like your own suggestion. I do not myself know what good translations of Goethe already exist.

I suppose you know that we are starting a Modern Language Tripos here at Cambridge. This was one of my reasons for writing those papers.

You see that I have not much to say. But if any means can be devised for spreading the serious taste for Goethe in England, I shall be as glad as any man, and your friends may certainly count on me to a reasonable extent, that is, they must remember, that my business is history, not literature. Yours truly,

J. R. Seeley."

Ogleich ich mir dessen voll bewusst hin, einen festen Plan schon so früh zu entwerfen, möchte dem Unternehmen mehr schaden als nützen, habe ich mich dennoch erkühnt, den Mitarbeiterinnen einen kurzen Leitfaden in die Hand zu drücken.

Zweifelloos bedarf es zuallererst eines flott geschriebenen Bandes, in dem das Thema Goethe und Amerika von allen Seiten beleuchtet wird. Selbstverständlich lässt sich nicht andeuten, wie sich dieser Band gestalten wird; das nötige Material muss erst gesammelt, gesichtet und verarbeitet werden. Ats umfassende Einleitung dürfte Goethes Stellung in und zur Weltliteratur — natürlich mit besonderer Rücksicht auf seine Bedeutung für unsere Kultur — sich eignen. Eine sorgfältige, grosszügige Auseinandersetzung des Goetheschen Einflusses auf England ist unumgänglich, da ein Verständnis seiner dortigen Aufnahme das Haupterfordernis zu einer Einschätzung seines Einflusses auf unser Leben und Wirken ist. Was den Hauptinhalt des Bandes betrifft: Wer nennt das Kind beim rechten Namen. Das müssen wir eben abwarten.

Sofort könnte der zweite Teil in Angriff genommen werden. Ich dachte an ein Goethe-und-Amerika-Handbuch — eine Art Vademekum. Wer sich

\*) Three papers in the "Contemporary Review" for 1884. These later appeared in book-form as "Goethe Reviewed after Sixty Years". Boston 1893.

mit irgend einem Thema über Goethe in Amerika befasst hat, muss bekennen, unter welchen Schwierigkeiten er aus zerstreuten Blättern und verschollenen Büchern zu den gewünschten Kenntnissen gelangt ist. Nur um eine Stichprobe zu geben: wo könnte man sich geschwind über Sir Henry Irving's Faustvorstellungen in Amerika Aufklärung schaffen? Weiterer Erklärung bedarf es wohl nicht. Hier aber müssten die Hebel sofort angesetzt werden. Wenn uns in der nächsten Zukunft ein mustergültiger Artikel für das Handbuch geliefert würde, so wären wir um ein gut Stück weiter gebracht.

Ein dritter Teil liesse sich dann an diese beiden anreihen. Zu einer Goethe-Bibliographie grösseren Stils ist kaum der Anfang gemacht worden. Kleine Ansätze liegen vor; eine zuverlässige Zusammenstellung wäre sehr erwünscht. In dieser Hinsicht werden schon Schritte getan, dem Mangel abzuhefen. Zu der Bibliographie könnte sich auch ein Katalog der rarissima, die sich in diesem Lande befinden, gesellen. Bücher dürften ausgeschlossen werden, doch würde es dem Forscher sicherlich zugute kommen zu wissen, was für Schätze an Handschriften, Münzen, Medaillen, an Gipsabdrücken und Gemälden in unserer Mitte eine Stätte gefunden haben.

Uns ist diese Aufgabe gegeben; sind wir willens, sie zu lösen?

Yale University.

Carl F. Schreiber.

#### „Eine Weberfamilie“ von Otto Ruppius.

J. Eiselmeier, Milwaukee University School.

„Otto Ruppius wurde im Jahre 1819 in Glauchau, Sachsen, geboren. Er wurde Buchhändler. Im Jahre 1848 gründete er in Berlin die „Bürger- und Bauernzeitung“, betheilte sich an der dortigen Märzrevolution und wurde infolge eines Artikels in seiner Zeitung zu neunmonatlicher Festungshaft verurteilt. Er entzog sich dem Urteil durch die Flucht und kam anfangs der fünfziger Jahre nach den Vereinigten Staaten. Hier liess er sich zuerst in Milwaukee nieder, gab ein belletristisches Wochenblatt heraus und trug überhaupt zur Hebung des dortigen wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens unter den Deutschen, besonders in musikalischer Beziehung, viel bei. („Milwaukee“, eine Geschichte des Deutschtums in Milwaukee, herausgegeben von Rud. A. Koss, 1871, enthält nichts über Ruppius; auch bei Rattermann ist nichts zu finden.)

Von Milwaukee siedelte er nach New York über, wo er 1856—57 das Sonntagsblatt der New Yorker Staatszeitung redigierte, für das er unter anderen seinen vielfach gelesenen Roman „Der Pedlar“ schrieb. 1857 ging er nach dem Westen und gab in St. Louis und Chicago belletristische Blätter heraus. Aber 1861, nach Erlass der preussischen Amnestie, folgte er einem Rufe als Mitarbeiter für die Gartenlaube nach Leipzig, von wo er bald darauf nach Berlin übersiedelte und dort das Sonntagsblatt der „Volkszeitung“ gründete, welches er bis zu seinem 1864 erfolgten Tode redigierte. Ruppius schrieb zahlreiche meist auf amerikanischem Boden spielende Romane und Erzählungen, welche seiner Zeit einen grossen Leserkreis fanden.“

Diese Angaben über den Schriftsteller Ruppius sind dem Deutschamerikanischen Konversationslexikon von A. Schem, New York, 1873, entnommen. Die Literaturgeschichten enthalten nur sehr wenig. Biese sagt von ihm im 3. Band seiner Literaturgeschichte, er sei ein Schlesier, und „er hat ein vielgelesenes Sonntagsblatt herausgegeben, in dem er seine amerikanischen Erlebnisse verwertet hat; seine Romane „Der Pedlar“ (1857) und „Das Vermächtnis des Pedlars“ (1859) haben zu ihrer Zeit grosse Erfolge erzielt.“

Die Werke des Schriftstellers sind heute sehr selten. Eine Gesamtausgabe seiner Schriften ist unter dem Titel „Gesammelte Schriften aus dem deutschen und deutsch-amerikanischen Volksleben von Otto Ruppius“ in 15 Bänden bei Th. Knaur in Leipzig ohne Jahreszahl erschienen.

Die Romane und Erzählungen spielen meistens auf dem Boden unseres Landes, und sie behandeln in den meisten Fällen Deutschamerikaner in der neuen Umwelt. Sie sind daher für den künftigen Geschichtsschreiber des Deutschamerikanertums als Quellenmaterial wertvoll, wenn es sich um die Verhältnisse in den fünfziger Jahren handelt. Ebenso wertvoll, wie es die

Werke der anderen Schriftsteller sind, die einen Teil ihres Lebens hier verbracht haben: Charles Sealsfield, F. Gerstäcker, F. A. Strubberg, und B. Möllhausen.

Band 14 dieser Gesamtausgabe enthält folgende drei Erzählungen: Schlamm und fester Boden. Priester und Bauer. Eine Weberfamilie. Auf diese letzte Erzählung will ich eingehen. Sie umfasst nur 32 Seiten.

Einem reichen schlesischen Fabrikbesitzer, der mit seiner Kusine beim goldumsäumten Abendhimmel im Schlesischen Gebirge spazieren geht, tönt das monotone Lied eines Leiermannes ans Ohr,

„Armer Konrad, webe zu,  
Ohne Rast und ohne Ruh',  
Hungersleben, Not genug;  
Webst die Kraft aus deinem Arm,  
Webst dir doch, dass Gott erbarm',  
Nur dein eigen Leichentuch!“

„Vermaledeltes Pack!“ brummt er und fordert seine Begleiterin zu schnellerer Gangart auf.

Ein armer Weber tritt ihm in den Weg und bittet: „Lieber Herr, ich wollte nicht wieder kommen und Vorschuss betteln, aber wir haben halt seit gestrigen Tags kein Brinkel zu essen im Haus, und wenn der alte Rake und 's Mäd'el und ich und die Kinderle nicht verhungern sollen, müssen Sie mir ein klein Vorschusszettel geben. Ich hab's nicht tun wollen, aber ich hab' den Jammer und die Not nicht mehr mit ansehen können.“ —

Er wird barsch abgewiesen, und der Fabrikant sagt ihm, er wolle nur Geld zum Vertrinken. Dagegen wehrt sich der Arbeiter sehr energisch. Auf die Bitten der Kusine erhält er zuletzt eine Anweisung auf „nur ein klein Tüchel Erdtoffeln“. Bald darauf führt der Fabrikbesitzer seine Kusine in den hell erleuchteten Esssaal seiner Wohnung, wo bald die Champagnerpfropfen knallen.

Der Weber kommt in seine elende Hütte: Boden von Erde; Wände und Decke von Lehm; eine einzige Stube; ein Webstuhl in der Mitte; eine zerbrechliche Bettstelle mit Stroh; ein roher Tisch und zwei Holzschemel. Am Webstuhl eine Jammergestalt: bleiches Gesicht, dünnes Haar, eingefallene Backen, glanzloses Auge. Zwei Kinder sind emsig am Spulrad beschäftigt. Eine weibliche Gestalt näht an einem Stück alter Wäsche.

„Hannel“, sagt jetzt der kleine Junge am Spulrade, die Zeit wahrnehmend, wo der Weber innehielt, um einen zerrissenen Faden anzuknüpfen, „hast du nicht ein Bissel Brot? Mich hungert gar sehr!“

„Schon wieder Hunger, Heinerle.“ fragte die Angeredete, ohne ihre Arbeit zu unterbrechen, „hast doch heut' schon gegessen.“

„Ach, Hannel, ein klein, klein Brinkel den ganzen Tag, und Liesel auch!“

„Warte, mein Tockel, wenn a Wilim die Erdtoffeln bringt, dernach gib'ts was!“

„Aber, Hannel, wenn er sie nicht bringt,“

„Nu, da fiennst du nicht, legst dich als ein gut Jungel in's Bett und bitt'st den lieben Gott, dass er uns morgen was beschert!“

Ehe die Erdtoffel gekocht werden können, kommt der Gemeindediener und teilt mit, dass die Steuern bezahlt werden müssen. Keine weitere Stundung derselben ist möglich.

Dabei wird Hannel ohnmächtig, und der junge Weber vergreift sich am Gemeindediener, den er dafür verantwortlich hält. Derselbe verlässt drohend die Hütte.

Am nächsten Sonnabend kommt Wilim ganz verstört in die Hütte. Er war mit seinem Bündel zurück. Hannel fragt, was es sei. „Kannst du Heu essen, Hannel?“, fragt er.

Und nun erzählt er, wie in der Fabrik den Webern die Ware abgenommen worden sei, wie man sie untersucht und zurückgewiesen habe. „Da war einer,



der verzählte, dass seine Frau elendig krank derheime läge, und dass er für seine fünf Kinder seit drei Tagen kein Brinkel zu beissen gehabt, und andre erzählten, und's war eben so viel Jammer und Elend und bei manchem noch mehr; und ich dachte daran, dass sie euch aus'm Hause werfen wollten, und ich kriegte eine Wut!" —

Er selbst bekam für seine Arbeit nur 12 Silbergroschen. „Hannel“, ruft er in der Verzweiflung aus, „für 14 Tage, von früh bis in die Nacht, zwölf Silbergroschen!“ —

Und als der junge Weber dem Herrn sagte, er könne mit dem geringen Lohne nicht leben, er müsse verhungern mit den Seinen, da rief ihm der Fabrikant zu: „Fresst Heu, wenn's Brot so teuer ist, das ist billiger! Nur Geduld, für vier Quarkschnitten sollt ihr noch arbeiten müssen, statt zwölf Groschen!“ —

Wilm will in der Verzweiflung Selbstmord begehen. Da kommt ein armer Weber zu ihm, wie er schon auf dem Ast sitzt, an dem er den Strick befestigen will. Dieser arme Weber, Friedel, ist der Hans Sachs der schlesischen Weber. Er hat verschiedene Weberlieder gedichtet. Friedel überredet ihn, seinen Entschluss aufzugeben. Und als ihm Wilm seine Not klagt hat, sagt er ihm, er solle ihn begleiten, und in seinem Zimmer gibt ihm Friedel einen an der Schlinge gefangenen Hasen, mit dem soll er seinen und der Seinen Hunger stillen.

Wilm tritt in seine Hütte. Ein Feuer prasselt unter dem gefüllten Topf. „Ich hab' was“, sagt er. Du kriegst schöne Suppe, Hannel, bis du wieder gesund wirst, und die Herren müssen besseren Lohn geben, 's arbeit't niemsch mehr, 's wird wieder gut.“

Wieder ist eine Zeit verstrichen. Im Wohnzimmer des Fabrikanten herrscht eine stille Spannung. „Kommen sie?“ fragt die Strickende. „Es scheint so“, erwidert der Herr. Und nun ertönt in der Ferne Lärm, und die Besitzer hören das Lied:

„Es ist im Ort hier ein Gericht,  
Weit schlimmer als die Vehmen,  
Wo man nicht erst das Urteil spricht  
Das Leben schnell zu nehmen.  
Hier wird der Mensch zu Tod gequält,  
Hier ist die Folterkammer,  
Hier werden Seufzer viel gezählt  
Als Zeugen von dem Jammer.  
Ihr Schurken all', ihr Satansbrut,  
Ihr höllischen Dämone,  
Ihr fresset der Armen Hab' und Gut  
Und Fluch wird euch zum Lohne.  
Ihr seid die Quellen aller Not,  
Die hier den Armen drücket  
Ihr seid's, die Ihr das trock'ne Brot  
Noch von dem Mund ihm rücket!“ —

Das Haus wird erstürmt. Die Menge zerstörte vieles, und vieles wurde mitgenommen. „Alles Hausgerät und dessen kostbarer Gehalt, Kleider, Juwelen, Schmuck, Glas- und Silbergeschirr wurden teils zertrümmert, teils entwendet“ — heisst es in einem Zeitungsbericht, der mitteilte, was an diesem Abend geschehen war.

Militär kommt; die Aufrührer werden zurückgetrieben, nicht bis das Militär von der Waffe Gebrauch gemacht hat. — Als man am nächsten Morgen die Verwundeten suchte, sagte einer: „Jemersch, da liegt der Friedel!“ —

„A Friedel!“ wiederholten die Uebrigen. Und nun trugen sie ihn in seine Hütte, und dabei stimmte einer das Lied an: „Es ist im Ort hier ein Gericht,“ und brausend fiel der Chor ein, und so wurde sein Lied sein Grabgesang.

Und neben der Leiche Friedels lag noch eine Leiche, und als man den Toten umdrehte, war es Wilm.

Als man in seine Hütte kam, fand man die Leiche Hannels, und da stand ein Topf mit Wasser, in dem einige bereits in Gährung übergegangene Fleischüberreste waren.

Unter den umherirrenden Kindern hat man auch Heinerle und Liesel gefunden.

Der Inhalt der Erzählung erinnert an „Die Weber“ von Gerhart Hauptmann. Das Spottgedicht stimmt fast wörtlich mit dem Lied in der Erzählung von Ruppius überein. Es liegt die Möglichkeit vor, dass beide Schriftsteller aus einer gemeinsamen Quelle geschöpft haben, oder Hauptmann hat die Erzählung „Eine Weberfamilie“ von Ruppius gekannt.

#### Jahresversammlung der Modern Language Association of America Baltimore, 28.—30. Dezember 1921.

Trotz des Rückgangs, den die Ereignisse der letzten Jahre im Studium des Deutschen hervorgerufen, und der dadurch bedingten Verminderung der Lehrkräfte in den deutschen Abteilungen der höheren Lehranstalten waren die Germanisten auf der diesjährigen Versammlung zahlreich vertreten und ihre Beteiligung an den verschiedenen Sitzungen eine lebhaftere. Hier und da war auch einer zu sehen, der infolge der Zeitlage sein Zelt in anderem Lager hatte aufschlagen müssen, den es aber doch zurückzog auf das Gebiet, dem er in früheren Jahren seine beste Kraft gewidmet. Man erhielt überhaupt den Eindruck, als ob ein engerer Anschluss der Kollegen aneinander zu bemerken sei, wozu unzweifelhaft die Sektions- und Gruppensitzungen beigetragen haben. Diese Neuerung, die Einführung der Gruppensitzungen, die Frucht der vom vorjährigen Präses Manly gemachten Vorschläge, hat wie es scheint, allgemein Anklang gefunden. Sie hat zu einer Teilung der Interessen geführt, hat die Forscher, die sich für ein enger begrenztes Gebiet interessieren, einander näher gebracht, als es auf der allgemeinen Versammlung oder sogar auf der Sektionssitzung geschehen könnte, hat einen freieren und direkteren Austausch der Meinungen ermöglicht und hat angeregt zu grösseren Unternehmungen, die nur durch vereinte Kraft zu Ende geführt werden können.

Das für die germanische Sektion unter dem Vorsitz von Professor Whitney (Vassar) aufgestellte Programm brachte eine Reihe von wertvollen Vorträgen.

Professor Metzenthien (Brown) sprach über „The Helland and Its Problems“ und vertrat die Ansicht, dass die Dichtung keinen Anspruch machen könne auf hohen dichterischen, wohl aber auf sprachlichen, kulturellen und theologischen Wert; dass der Dichter ein kaiserlich und jüdenfeindlich gesinnter, orthodoxer Mönch gewesen, der Christus nicht als einen germanischen König, sondern als einen Missionar unter den Sachsen darstellen wollte. Die mit Ueberzeugung vorgetragene Darlegung blieb nicht ganz ohne Widerspruch; Professor Collitz, der sich schon früher (Publ. M. L. A. XVI, 123ff.) über die Frage geäußert, gab mit Bezug auf verschiedene Punkte einer abweichenden Ansicht Ausdruck.

Dr. Betz (Columbia) lieferte einen lehrreichen Beitrag zum Verständnis eines Zeitgenossen Lessings, der mit dem letzteren das Interesse für die englische Literatur teilte, Ch. Lichtenberg, und der, befähigt durch intime Kenntnis der englischen Sprache und des geistigen Lebens Englands und durch persönliche Bekanntschaft mit dem Hofe und englischen Gelehrten, auch mit Garrick, beachtenswerte Urteile über die englische Bühne gefällt hat.

In seinem gehaltvollen Vortrag über „Theodor Fontane as Critic of the Novel“ machte Professor Shears (Wesleyan) aufmerksam auf eine bis dahin weniger betonte Seite von Fontanes literarischer Tätigkeit. Eine umfassende Kenntnis der europäischen Literatur, eine gewisse Ungebundenheit in ästhetischer Hinsicht, die nicht absolute Schönheitsregeln aufstellte, nach denen ein Werk sich ein für allemal zu richten hat, lassen seine Urteile besonders wertvoll erscheinen.

Herr Orbeck (Columbia) behandelte das einzige auf das Skandinavische bezügliche Thema, das überhaupt auf dem Programm stand, „Ibsen's Revision of Catiline“, und kam zu dem Resultat, dass unter den vorgenommenen Veränderungen wenige von Bedeutung seien für den Forscher auf dem Gebiet des Dramas.

„Gerhart Hauptmann's Sojourn in America“, ein Vortrag von Dr. Church (Phillips Andover Academy), brachte uns im Osten des Landes die Persönlichkeit des deutschen Dramatikers besonders nahe. Durch längeren Aufenthalt in Meriden, Conn., wo Hauptmann den grössten Teil seiner Besuchszeit in Amerika zubrachte, durch Erinnerungen, die Referent von Hauptmanns dortigen Freunden eingesammelt, gelang es ihm, ein klares Bild von des Dichters Aufenthalt hierzulande zu schaffen und zugleich darzutun, inwiefern Hauptmann seine Erfahrungen auf der Amerikareise in der „Atlantis“ verwertet und Dichtung mit Wahrheit gemischt hat.

Den Schluss der Sektionssitzung bildete ein Vortrag von Professor Schreiber (Yale), der eigentlich für die Gruppensitzung, die sich mit Goethe befasste, bestimmt gewesen war, aber der germanischen Sektion vorgelegt wurde, weil es angebracht schien, die hier angeregte Sache vor ein grösstmöglichstes Publikum zu bringen. Ein Auszug aus dieser höchst interessanten Darlegung erscheint an anderer Stelle im „Jahrbuch“; es genügt hier, darauf hinzuweisen, dass der Aufruf zu einer gemeinsamen Arbeit über das allgemeine Thema „Goethe und Amerika“ allgemeine Zustimmung fand und sofort zur Ernennung eines Ausschusses führte, der unter dem Vorsitz von Professor Schreiber auf der nächsten Jahresversammlung über Mittel und Wege zur Ausführung des Planes berichten wird. Ein weiterer Ausschuss wurde ernannt, der unter dem Vorsitz von Professor Heuser (Columbia) ein Verzeichnis herstellen soll von dem in amerikanischen Universitätsbibliotheken vorhandenen Material, das für Untersuchungen auf dem Gebiet der Germanistik von Wichtigkeit und gewöhnlich mehr oder weniger schwer zu beschaffen ist.

Ueber die einzelnen Gruppensitzungen ist Referent leider nicht imstande ausführlich zu berichten, da je zwei zu gleicher Zeit anberaumt waren und er selber als Leiter der Goethe-Gruppe zu fungieren hatte. An einleitende Bemerkungen des Vorsitzenden über die jüngste Goethe-Literatur schloss sich ein gründlich durchdachtes Referat von Professor Elserhardt (Rochester) über Hertz, Goethes Naturphilosophie im Faust, das zu einer lebhaften Diskussion führte, an der sich besonders die Herren Collitz, Faust und Raschen beteiligten. Dr. Porterfield (New York Evening Post) folgte ihm mit einem interessanten Bericht über Brandes' Wolfgang Goethe, der schon in deutscher Fassung erschienen und von dem Dr. Porterfield selber eine englische Uebersetzung hergestellt hat. Die Darlegung erweckte so grosses Interesse, dass die Versammlung durch formellen Beschluss dem Wunsche Ausdruck gab, diese Uebersetzung baldigst veröffentlicht zu sehen. Zum Schluss sprach Dr. Starck (Harvard) über Goethe in Spanien und bot hiermit als Frucht eines längeren Aufenthalts in Madrid und dort angestellter Untersuchungen einen wertvollen Beitrag zum Verständnis der Versuche, Goethes Werke den gebildeten Kreisen Spaniens durch Uebersetzungen näher zu bringen. Angesichts der allgemeinen Neigung, die fremden Einflüsse in der deutschen Literatur in ihren Einzelheiten aufzudecken, ist es erfreulich zu bemerken, dass man auch anfängt, den Anregungen nachzuspüren, die von ihr ausgegangen sind, wie es Dr. Starck versuchte und Benedetto Croce es tut in seinem Kapitel Goethe im Urteile der Italiener. Professor von Klenze (College of the City of New York) hatte die Leitung einer Gruppe übernommen, die sich mit der deutschen Literatur seit 1871 beschäftigte; Professor Fife (Columbia) führte den Vorsitz in einer andern, in der man beriet über „Methods of Presenting German Literature of the Early Nineteenth Century“ und über eine Reihe von vorher aufgestellten Thesen, die Raum mangels wegen hier leider nicht angeführt werden können, aber zu einem lebhaften Austausch von Meinungen führten. Die Betonung der sozialen Verhältnisse in der Literaturgeschichte, die hier Ausdruck fand, hat es wünschenswert erscheinen lassen, für die nächste Jahresversammlung eine Gruppe ins Leben zu rufen, die sich befassen wird

mit „German Literature from a Social Point of View“. Eine vierte Gruppe, unter dem Vorsitz von Professor Campbell (Randolph-Macon) behandelte das Thema „Gerhart Hauptmann, His Place in Literature and in the Classroom“; hier hielt Professor Wiehr (Smith) einen Vortrag über die Mystik in Hauptmanns jüngsten Werken.

Dass die Gruppensitzungen ein allgemeines Interesse auslösten, ist unzweifelhaft; ob die vom nächsten Jahre ab vorgesehene Neuerung, sie auf den ganzen zweiten Tag auszudehnen und die Sektionssitzung auf den Morgen des ersten Tages zu verlegen, sich bewähren wird, muss die Zukunft lehren.

An ein grösseres Publikum wandte sich der für den letzten Morgen angesetzte Vortrag von Professor Faust (Cornell), der die Frage nach dem Urbild von Goethes Gretchen behandelte. Auf Grund einer sorgfältigen Prüfung der einschlägigen Literatur trat der Referent der landläufigen Ansicht entgegen, dass das Gretchenmotiv zurückzuführen sei auf Goethes Verhältnis mit Friederike Brion, und dass hier der Keim zu der Geschichte von der Kindesmörderin zu suchen sei. Hinweisend auf die grosse Aehnlichkeit zwischen dem Schicksal Gretchens, sogar in Aeusserlichkeiten, und dem der Stralsunder Schustertochter Maria Flint, von der Goethe in seiner Leipziger Zeit Kenntnis gehabt haben mag; hinweisend auch auf das allgemeine Interesse, das sich in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zu gunsten einer mildereren Behandlung der Gefallenen bemerkbar machte und in vielen literarischen Erzeugnissen einen Niederschlag fand, kam Professor Faust zu dem wohlbegründeten Schluss, dass man in der Goethischen Behandlung des Motivs von der Kindesmörderin nicht nach persönlichen Erfahrungen spüren, nicht Gretchen und Faust mit bestimmten Personen identifizieren solle, sondern dass Goethe hier vielmehr Ideen zum Ausdruck bringe, die seine Zeit aufs tiefste beschäftigten.

Es erübrigt noch, auf den Bericht eines Ausschusses hinzuweisen und auf die Rede des Präsidenten. Der Ausschuss, an dessen Spitze Professor Hoskins (Princeton) steht, hatte mit grösster Sorgfalt und vieler Mühe weitgehende Untersuchungen angestellt, die noch fortgesetzt werden, über den fremdsprachlichen Unterricht in den Vereinigten Staaten, hauptsächlich mit Bezug auf das Studium des Deutschen, und die bis dahin gesammelten, wertvollen statistischen Nachweise wurden vorgelegt. Es erhellte daraus, dass trotz der hier und da noch herrschenden Abneigung doch Anzeichen vorhanden sind, die hindeuten auf ein Wiedererwachen des Interesses und auf eine verständigere Auffassung von dem Wert des deutschen Unterrichts und von der Notwendigkeit, ihn wieder aufzunehmen in den Lehrplan der Mittelschulen.

Am ersten Abend der Versammlung hielt Professor Howard (Harvard) seine Rede als Präsident des Verbandes. In treffender Weise schilderte der Redner unter dem Titel „A Representative Man“ den deutschen Dichter Heinrich von Kleist, den zwei Jünger Carlyles „Prussia's Representative Man“ genannt haben, und reihte ihn ein unter Emersons Führende Geister neben Goethe, dem Schriftsteller, und Shakespeare, dem Dichter, als den Dramatiker, der allen Anforderungen entspräche, die man an einen solchen stellen könne; dem schöpferische Phantasie eigen war und die Fähigkeit, das innerlich Geschaute konkret darzustellen; der zur Darstellung von grossen Konflikten und Problemen vordrang und zur Entwicklung scharf individualisierter Charaktere, und dadurch wie durch die Darstellung der Umstände, in die das Leben des Einzelnen hineingestellt ist und die den Menschen zu dem machen helfen, der er ist, zum Begründer des modernen Dramas geworden ist; der in einigen seiner Brandenburgischen Helden (auf „Prinz Friedrich von Homburg“ bauten sich die Ansichten des Redners hauptsächlich auf) ein Ideal verkörpert hat, für das die Menschheit bereit ist ihr Höchstes einzusetzen.

Mit einem Dank an die Johns Hopkins Universität, in deren schönen, gastlichen Räumen sich der Verband versammeln durfte, mag dieser Bericht schliessen.

Smith College.

E. H. Mensel.



## Meeting of the Central Division of the Modern Language Association of America

held under the auspices of the State University of Iowa, at Iowa City,  
December 28—30, 1921.

The vote of thanks and appreciation usually tendered at the end of our modern language sessions was more than just a formal courtesy this year. Our colleagues in Modern Languages at Iowa City are to be congratulated upon the fine spirit and real efficiency with which they carried through three days of much responsibility. Socially as well as professionally, the meetings were a decided success, and every one that attended voiced this sentiment.

The meetings began promptly on Wednesday, December 28, at 2:30 o'clock. Three groups were scheduled to meet at 2:30, one for a Dante Commemoration, one for English, and one for German. It is to be regretted that all of us could not have attended the rather more general meeting that had to do with Dante. In this group John Scholte Nollen (Grinnell) led off with a thirty minute paper on Dante, the Poet. The sessions on Thursday morning (9:30) were devoted to general topical discussions, such as Romanticism, Renaissance, Linguistics. In the afternoon (2:30) came department meetings of English, German, and Romance. Friday (11:00) was given over to special sessions for Earlier und Later Romance, and English.

But for a business session on Friday morning (9:00), there were no meetings that brought together all the visiting members in corpore. However it was voted at this session meeting that for next year there should be one general coming-together of all departments. The next meeting will be held at Chicago, and it was the prevailing opinion that the expenses of luncheons, dinners and the like should be borne by the members attending.

The group interest stood out pre-eminently during these three days. The smoking room which usually teases the members for private and semi-professional conferences was almost deserted. Instead, the special group meetings were "sat through" with more than mere perfunctory interest.

The first German session on Wednesday at 2:30 started us off with an interesting paper by James Taft Hatfield (Northwestern) on Goethe and the Ku Klux Klan\*) in which he established from historical sources the immense vogue of Scott in the Southern States, as well as the high value set upon Anne of Gelestein in that region, and also gave reasons for maintaining that Scott's novel (1829), in which the latter acknowledged the use of materials from Goethe's Goetz for the episode of the "Secret Tribunal", probably furnished the hint for the first organization of the Klan in May, 1866.

The second paper was by Walter Wadepuhl (University of Pittsburgh) on Goethe's Attitude toward the French Romantic Drama. In a critical manner, Wadepuhl made clear the following summary points: Goethe's first acquaintance with French romanticism (1826) is through the *Globe*, the representative journal of the new movement; Diderot is the first Frenchman to break with classic traditions; Bernardin de Saint-Pierre and Chateaubriand are the real originators; Madame de Staël's *De l'Allemagne* and the French Revolution promote the coming of French Romanticism; to Goethe, classicism and romanticism are of equal importance as types; Delavigne, Mérimée, Hugo, Vitet, and Dumas, Goethe considers French romantic dramatists—great talents who are preparing the way for the genius yet to come; their attempt to dramatize contemporary history attracts him; this romantic movement affords French literature an enormous advantage, in giving it greater freedom in content and form, but the French author is at a disadvantage as he loses himself in extremes and acts contrary to all principles of art and esthetics.

Samuel Kroesch (Minnesota) then presented a paper on Herder's Contribution to the Science of Language, in which he pointed out the fact that

\*) This paper will appear in the "Publications" shortly.

scholars to-day are only elaborating, testing and verifying the keen observations on the science of language, made by Herder more than a hundred years ago. It was a good service to remind us all of our indebtedness to the past.

On Thursday at 2:30, the departmental conference on instruction in German was opened with four contributions before the members for consideration. Harry C. Thurnau (Kansas) and Oscar Burkhardt (Minnesota) both discussed the situation in German as it presents itself to-day. They stressed the need of making the instruction, especially of the second year in German, as interesting as possible. A carefully selected list of suitable reading matter with the emphasis on literary and esthetic content would help toward that end. In general the feeling expressed was one of tempered optimism for the return of German instruction to its old glory. Hermann Almstedt (Missouri) touched on the problem of teaching literature in our undergraduate courses.\*) Only the personality of a broad and inspiring teacher that could vitalize instruction, especially in the case of lyric poetry, would win in our present competition with vocationalism and commercialism.

The meeting concluded with a paper by Charles R. Keyes (Cornell College) on classifying nouns in elementary instruction. He pointed out that to group the nouns as monosyllables and polysyllables under the three headings of masculine, feminine, and neuter would greatly simplify the memory work of this chapter in grammar.

As suggested above, the meetings were all fully attended and the discussions that ensued made it apparent that very one took a lively interest in what was going on. This was as it should be, and in consequence the ninety or so members of the Central Division departed in the high spirit of having spent three profitable as well as pleasurable days with their colleagues in Iowa City.

Hermann Almstedt.

\*) This paper entitled: "Appreciation — Ein tieferes sich Besinnen" will appear in a forth-coming number of the Modern Language Journal.

### Prolog

zur Wiederaufnahme der Versammlungen des Deutschen Literarischen Klubs in Cincinnati, O., September 1921. Von Dr. H. H. Fick.

Wenn wolkenschwarz das Firmament	Was waren jüngst doch grauerfüllte
bezogen,	Zeiten, —
Wenn Blitz auf Blitz in Flammen-	Noch krampft das Herz in der Erinn'-
ruten gleisst,	rung bang, —
Wenn erdwärts tosen wilde Regen-	Es lag der Zwietracht Fluch auf den
wogen,	Gebreiten
In Sturmeswucht der Bäume Dach	Und Wahnwitz der Zerstörung Fackel
zerreißt	schwang.
Und Hagelschlag sich in die Fluren	Der ganze Erdball schien in Feu'r zu
beißt,	stehen
Da bebt durchs All ein fürchtendes	Und in der Glut rings verzehrend
Erschauern,	Wehen
Es strebt wohl jeder nach den heim'-	Zur Wüste ward, was einst ein Eden
schen Mauern	schien.
Und sucht des Herdes hochwillkomm'-	Verbrannt der Saaten hoffnungber-
nen Schutz,	gend Grün.
Zu bieten dort der Wut des Wetters	Auf Flügeln der Geschosse kam der
Trutz,	Tod,
Erharrend, dass das Ungemach ver-	Er trieb im Wasser, lauerte im
flogen	Grunde,
Und licht erstrahlt der siebenfarb'ge	Er brachte Seuchen, brachte Hungers-
Bogen,	not;
Dann, neu belebt, mit emsig frohen	Hier sanken Städte, dort erlagen
Händen,	Heere,
Die halbgetane Tagschicht zu voll-	Im Dienst der Flotten bäumten sich
enden.	die Meere.

Es schwellt der Dunst des Blutes in Und deutsche Abkunft schonungslos  
 der Runde, verhöhnt.  
 Und die Vernichtung ward zum Das griff ans Herz — ob je es zu ver-  
 Machtgebot. winden.  
 Bald schien der Trümmersturz der Der Lauf der Jahre wirds den Enkeln  
 Dinge nah: künden.  
 Ein Chaos, wie die Menschheit nie Was an Verfolgung wir seither er-  
 es sah. duldete,  
 Es fall' zurück auf die, die es ver-  
 schuldete.

Auch uns umwogte hier des Krieges

Flut,  
 Und forderte an Opfern Gut und Das Kampfgetümmel schwieg, — nicht  
 Blut, mehr das Morden  
 Und schlimmer weit, in töricht blin- Erschreckt und ängstet die zerfetzte  
 dem Eifer, Welt. —  
 Spie gegen uns die Heuchelei den Zur Sichel manches Schwert ist schon  
 Geifer; geworden,  
 Es war der Lüge freies Recht ge- Und wieder wird das Ackerfeld be-  
 geben, stellt.  
 Die frass ins Volks-, frass ins Fami- Da ziemt auch uns ein freudig, frisch  
 lienleben. Beginnen,  
 Man wagte unsre Treue zu ver- Der Zukunft neuen Wert abzuge-  
 dächt'gen, winnen.  
 Und, dank der rohen Willkür, der all- Frisch auf, frisch auf zu fernern  
 mächt'gen, Geistestaten,  
 War deutsche Sprache, deutscher Sinn Den Schnittern lasset reifen Edel-  
 verpönt, saaten.

### Korrespondenzen.

#### Baltimore.

Die Wiedereinführung des deutschen Unterrichts in die hiesigen öffentlichen Schulen ist eine beschlossene Sache. Die Anregung dazu gab Dr. Frank J. Goodnow, der Präsident der Johns Hopkins Universität. Er ist auch Mitglied unseres neunköpfigen Schulrats und hatte dort ganz unerwartet vor einigen Monaten durch lichtvolle Begründung einen einmütigen Beschluss durchgesetzt, wonach der Superintendent und dessen Assistenten angewiesen wurden, die Tunlichkeit einer baldigen Wiedereinführung des Deutschen an den höheren Schulen zu erwägen und der Behörde sodann entsprechende Empfehlungen zu unterbreiten. Das geschah denn auch nach geraumer Zeit, während welcher keine Gegenstimmen vernehmbar wurden; die hohe Autorität des Antragstellers liess solche schlechterdings nicht aufkommen.

In der Schulratsitzung vom 6. Januar dieses Jahres wurde sodann

der Superintendent angewiesen, den Deutschunterricht, wo es immer ginge, schon mit dem 1. Februar, dem Beginn des zweiten Semesters, einzuführen, und ihn im kommenden September entsprechend zu erweitern. Allein die Zeit erwies sich doch zu kurz, um noch mit diesem Semester beginnen zu können; genügende Lehrkräfte und Bücher sind nicht so schnell zu beschaffen, und dazu bedingt die Umwandlung der Lehrpläne bei den überfüllten Klassen auch geraume Zeit. So wird denn der Deutschunterricht mit dem nächsten Schuljahr in unseren höheren Schulen wiederum zu gebührender Ehre gelangen. Viel, viel früher, als mein oft beschriebener Optimismus sich hatte träumen lassen. Glück auf!

Der Unabhängige Bürgerverein von Maryland ist nach wie vor unermüdlich tätig, die Interessen des hiesigen Deutschtums zu wahren und zu fördern. Es gehören dazu ziemlich alle hiesigen deutschen Vereine, durch

Delegaten vertreten, sowie auch Einzel-Mitglieder. Auf seine Veranlassung spielte im Januar eine deutsche Theatergesellschaft aus New York in unserem grössten Theater, und zwar vor ausverkauftem Hause; weitere Vorstellungen sollen im März und April stattfinden. Im selben Theater gab am 2. Februar die „Schwäbische Liedergruppe vom Württembergischen Landestheater in Stuttgart“ ein Konzert vor vollem Hause. Erwähnenswert ist, dass die fünf Damen und fünf Herren dieser Liedergruppe am Vormittag den deutschen Vertreter in Washington besucht hatten und mit diesem vom Präsidenten ins Weisse Haus eingeladen worden waren.

Für die Notleidenden in deutschen Landen ist der Bürgerverein auch unablässig tätig, erst jüngst wurden etwa \$1,000 für die Entsendung von Milchkühen nach drüben zusammengebracht, und zur Zeit ist eine Sammlung für den \$3,000,000 Deutschen Kinderspielsfonds in vollem Gange. Baltimores Anteil ist auf \$50,000 angesetzt.

The Steuben Society of America hat nun auch hier Wurzel gefasst, die Gesellschaft für die Geschichte der Deutschen in Maryland hat den Anker gelichtet, und so wird von vielen Seiten gearbeitet, die hiesigen Amerikaner deutschen Stammes zusammenzubringen und zusammenzuhalten und ihnen neben den Pflichten auch die Rechte freier Bürger einzuprägen. Die während der unseligen Kriegsjahre gemachten Erfahrungen dürften sie empfänglicher dafür machen. Jene Erfahrungen sollen unvergessen bleiben, sollen an der Wahlurne geeigneten Ausdruck finden. Wenn wir nur noch eine deutsche Tageszeitung hätten, dieses wichtige Bindemittel ist uns während des Krieges leider verloren gegangen.

Mit dem 1. Januar dieses Jahres ist der Schreier offiziell in den Ruhestand eingetreten. Nur nach langer Zeit hatte er sich dazu verstehen können, dem Drängen seiner Familie nachzugeben. Erfreut er sich doch einer vollen körperlichen und geistigen Rüstigkeit, nur ist seine Lehrtätigkeit in den übertollen Klassen nachgerade durch Halsbeschwerden sehr erschwert worden. Seine Kollegen gaben ihm zum Abschied ein Essen, mit Ueberreichung eines An-

denkens, zahlreiche Schreiben strömten ihm zu, u. a. vom Präsidenten des Schulrats, von der gesamten Erziehungsbehörde, vom Superintendenten, vom Leiter des City College, von den Alumnen, und selbst vom Bürgermeister der Stadt Baltimore. Ueberdies brachte auch die leitende Tageszeitung „The Sun“ einen editoriellen Artikel über „one of our most useful citizens“.

So sind denn seine mannigfachen Schwächen und Unzulänglichkeiten — deren er sich gar wohl bewusst ist — freundlich übersehen worden, und hat sein allzeit betätigter guter, fester Wille gütige Anerkennung gefunden. Ein befriedigender Abschluss seiner vierundfünfzigjährigen Berufslaufbahn, von der ausnahmslos vom ersten bis zum allerletzten Tage die Worte gelten: Never late.

Carl Otto Schönrich.

#### Buffalo.

Von den Grossstädten des Landes haben die Hochschulen von zwei, Boston und Buffalo, infolge der Bekämpfung des Deutschunterrichts vor und während des letzten Krieges am wenigsten gelitten. In Buffalo gilt das besonders von der Masten Park High School. Während Städte, wie Chicago, Philadelphia, Washington, D. C., Cleveland, New York und andere den Deutschunterricht gänzlich abschafften, behielt er seinen Platz auf dem Schulplan in den zwei oben genannten Städten. In gewissen High Schools Bostons, so in der English High School, nahm sogar die Anzahl der Teilnehmer am Deutschen zu. So günstig waren die Verhältnisse nicht in Buffalo. Mit Ausnahme von Masten Park ging es auch hier wie überall rückwärts in den anderen Schulen der Stadt in bezug auf Beteiligung am Deutschen.

In den Unter- und Elementarschulen wurde der Unterricht in der deutschen Sprache zwar auch abgeschafft, aber trotz wiederholter Versuche von seiten kurzzeitiger und einseitiger Kreise, ihn aus allen städtischen Schulen auszumerzen, blieb er in den High Schools unter denselben Bedingungen wie andere Unterrichtsfächer, dank der mutigen und offenen Stellungnahme des vorigen Schoolsuperintendenten, Dr. Henry P. Emerson, der in jeder Hinsicht von dem Schoolboard der Stadt in konsequen-



ter und weitsehender Weise unterstützt wurde.

Hier im Osten des Landes scheint jedoch die Morgenröte eines verheissungsvolleren Tages in Beziehung auf den Unterricht im Deutschen anbrechen zu wollen. Verschiedene Städte wie Washington, D. C., New York, Syracuse, Rochester, Schenectady und andere im Staate New York, wie auch ausserstaatlich, haben bei Beginn des letzten Septembersemesters Deutsch wieder in den Schulplan aufgenommen. Ein erfreuliches Zeichen! Sicher ist, dass zukünftig dieser Unterricht sich anders auszuweisen muss, wie in der Vergangenheit. Auf seiten der Deutsch-Lehrer ist ohne Zweifel hie und da gefehlt worden. Zu sehr wurde mancherorts die europäische Brille gebraucht, um das Endziel und die Hauptpunkte des Erwünschten und Erforderlichen zu umgrenzen. Auch hier ist anwendbar: „Soll das Neue auferstehen, muss die Form in Stücke gehen.“ Neuere Sprachen in amerikanischen Schulen, vornehmlich Französisch, Deutsch und Spanisch, werden wohl nie gänzlich aus dem Schulcurriculum verschwinden, aber sie müssen im amerikanischen Geiste, unter Festhaltung der Gesichtspunkte, die in unserem Lande von Werte sind, ihren Platz in unseren Schulen behaupten.

Am 22. und 23. November 1921 tagte in Buffalo die jährliche Staatskonvention der Lehrer vom Kindergarten an bis zur Universität. Wohl zwischen 12,000—15,000 Lehrer waren an einem oder dem anderen Tage in den Versammlungen zugegen. Die Beteiligung ist eine so rege, da die Delegaten keine Einbusse an Salär dadurch erleiden, dass sie die jährliche Zusammenkunft besuchen. Neben Massenversammlungen gab es die verschiedenen Konferenzen der einzelnen Sektionen, so auch der „New York State Modern Language Association“. In dieser war die Teilnehmerzahl nicht so gross wie in früheren Jahren. Ein langes Programm, das nicht immer die Zuhörer in Spannung hielt und in dem fachliche Fragen erörtert wurden, kam zur Abwicklung. Am Abend des ersten Konventtages vereinigte ein Bankett eine Anzahl der modernsprachlichen Lehrer zu einem gemüthlichen Beisammensein.

Durch einen prachtvollen Anbau ist jetzt auch die Lafayette High School dieser Stadt im Stande, sich den übrigen Schulen ebenbürtig an die Seite zu stellen. Der Neubau bietet Raum für „Cafeteria“, Küche, Schwimmbassin, Turnübungen — zwei Turnhallen sind vorgesehen — biologische Laboratorien, weitere Räumlichkeiten für das Zeichnen und eine Anzahl von nötigen Klassenzimmern. Am Abend des 25. Februar fand eine Besichtigung seitens der „City Federation of Teachers Association“ statt und damit verbunden ein Empfang mit Imbiss. Die Feierlichkeit hatte eine zahlreiche Besuchsschar zusammengebracht, die unter Anführung der künftigen Lehrer der Schule alles besichtigten.

Seit seinem Rücktritt verleiht der frühere Schulsuperintendent, Dr. Henry P. Emerson, seine Zeit in beschaulicher, angenehmer und idyllischer Musse auf seinem Landgute in Middleport, Mass. Sein früherer Assistent, Herr Matthew J. Chemnitz, nebenbei Supervisor des deutschen Unterrichts in den Elementarschulen, dessen Stelle durch die Abschaffung dieses Unterrichts einging, ist jetzt Klassenlehrer im Französischen an der South Park High School.

Man erwartete in einschlägigen Kreisen, dass mit dem Antritt des neuen Bürgermeisters, Herrn Frank X. Schwab, eines Deutschamerikaners, die Reibungen und Gegensätze zwischen dem neuen Schulsuperintendenten Ernest C. Hartwell und dem Schoolboard auf der einen Seite und dem Stadtrat auf der andern, verschwinden würden. Nach wie vor hält aber die Spannung an. Herr Hartwell befürwortet sogenannte „Intermediate Schools“ und der Stadtrat ist dagegen. Daher zum Teil der Gegensatz. Herr Schwab, nebenbei bemerkt, ist seit dem 1. Januar Mayor von Buffalo. Er ist das Haupt einer Brauerei und gewann in der letzten Wahl über seinen Gegner, dem vorigen Bürgermeister, obwohl er die ganze Stadtpresse und alle leitenden bürgerlichen Vereine, die Handelskammer, Rotary und Kiwanis Club u. s. w. gegen sich hatte.

J. L. Lübben.

### Californien.

Das Deutschum in Californien beginnt wieder sich zu regen. In San Francisco besteht ein rühriger Steubenbund, und auch der Deutsch-amerikanische Stadtverband ist wieder ins Leben getreten. In Los Angeles ist letzterer schon seit sechs Monaten tätig. Auch ein Steubenbund ist organisiert, befindet sich aber noch im Zustand des Winterschlafs. Auch der Deutsche Klub ist zu neuem Leben erwacht. Aus Abonnenten und Lesern des Kunstwarts hat sich eine Dürerbundgruppe gebildet, die zur Pflege des vielen, was im Deutschum gross, schön und gut ist, einer verheissungsvollen Zukunft entgegensteht. Der vorzügliche Literarische Ratgeber des Dürerbunds wird bereits wieder in der öffentlichen Bibliothek benutzt, um nach dem Interregnum des Krieges deren deutsche Abteilung mit neuen deutschen Büchern zu ergänzen.

Zum Benefiz des Quäker-Fonds zur Pflege bedürftiger deutscher Kinder fand am 2. Februar ein grosses Musikfest statt, wobei ausser dem Eintrittsgeld von mehreren Tausend Personen auch noch eine Kollekte von über tausend Dollars aufgenommen wurde. Einer der führenden Deutschen hier, Herr Siegfried C. Hagen, hielt dabei eine gediegene Ansprache, worin er eine Anzahl Pläne vorlegte, deren Ausführung dem Deutschamerikanertum obliegen sollte. Auch erwähnte er, wie vor zwei Jahren ihm vom damaligen Bürgermeister und der American Legion verboten wurde, ein deutsches Konzert zu veranstalten, und wie es dann bei der nächsten Wahl den amerikanischen Bürgern deutscher Abstammung gelang, diesen Bürgermeister in dauernden Ruhestand versetzen zu helfen. Er mahnte zu einigem Zusammenhalten des deutschen Elements im ganzen Lande, besonders in politischen Fragen.

Eine der nächsten Aufgaben muss es sein, dem deutschen Unterricht wieder seinen gebührenden Platz neben anderen Fremdsprachen in den höheren Schulen des Landes zu verschaffen. In der Stadt New York geschah dies schon vor einem Jahre. Freunde des deutschen Unterrichts warnen davor, dass die Bestrebungen für Wiedereinführung von deutsch-amerikanischer Seite ausgehe; denn die grosse Masse des Volkes steht im-

mer noch unter dem Einflusse der deutschfeindlichen Kriegspropaganda. Doch lassen sich ohne Zweifel Mittel und Wege finden, jenes Ziel zu erreichen. An beiden Universitäten dieses Staates, Stanford und Berkeley, hat sich die Zahl der Deutschstudierenden etwas gehoben. In Stanford nehmen fast 300 Studenten an deutschen Kursen teil, und in Berkeley über 600. Die Anzahl dieser Studenten bleibt gering, so lange keine Nachfrage nach Lehrern der deutschen Sprache besteht.

In Berkeley lehrt eine Fakultät von acht Professoren und Instruktoren, mit den Professoren Schilling und Paschall an der Spitze. In Stanford unterrichten fünf Professoren und Instruktoren, mit den Professoren Cooper und Rendtorff an der Spitze. Professor William A. Cooper ist als Haupt der Abteilung der Nachfolger von Dr. Hempl, der am 14. August 1921 starb. Letzterer war der Nachfolger des wohlbekannten deutsch-amerikanischen Gelehrten, Dr. Julius Goebel, jetzt an der Universität von Illinois. Dr. Hempl hatte sich in den letzten zehn Jahren fast ausschliesslich der Erforschung von Inschriften von Volksstämmen am Mittelländischen Meere, besonders der Etrusker, gewidmet, und dabei erstaunliche Resultate erzielt. Er war der dritte von drei hervorragenden Gelehrten deutscher Abstammung, deren Laufbahn in Stanford durch den Tod zu Ende ging: Dr. Ewald Flügel, Dr. John Matzke und Dr. Georg Hempl. Möge ihr guter Einfluss fortleben und deutscher Kultur und deutschem Wesen wieder zu erneutem Ansehen verhelfen!

Valentin Buehner.

### Chicago.

In keiner anderen politischen Behörde hat es jemals so viel Streift und Uneinigkeit gegeben als in unserem Schulrat. Seit Jahren haben sich dort Elemente befunden, die sich nie auf einen einheitlichen Plan in der Leitung unseres Schulwesens haben einigen können. — Dies zeigte sich am deutlichsten, als es nach dem Tode Shoops nötig wurde, einen neuen Superintendenten zu wählen. Die Wahl fiel auf Peter Mortenson, einen tüchtigen, wohlmeinenden Schulmann, der sich zuvor als Prinzipal, und besonders als Vorsteher unserer Reformschule vorteilhaft bemerkbar

gemacht hatte. Aber einem Mitgliede unserer Schulbehörde passte diese Wahl nicht, angeblich, weil auch Bürgermeister Thompson für Mortenson eingetreten war, und Thompson und der damalige Präsident des Schulrates waren bittere Feinde. Peter Mortenson, der regelrecht erwählte Superintendent, konnte nicht ohne weiteres entlassen werden, so suchte man Zuflucht zu Machenschaften, die bisher unerhört gewesen waren. Man bildete ein Komitee, bestehend aus Advokaten, Kaufleuten, Bankbeamten und dergl. (Lehrer waren natürlich nicht vertreten), dessen Aufgabe es war, den besten Mann in Amerika für die Stelle eines Schulsuperintendenten der Stadt Chicago auszusuchen. In früheren Zeiten fühlte sich der Schulrat stets selbst für fähig, eine solch wichtige Wahl zu treffen.

Der nach Ansicht des genannten Komitees beste und passendste Mann wurde in der Person Charles Chadsey von Detroit gefunden. Er wurde zum ersten Superintendent mit einem Jahresgehalt von \$18,000 erwählt, während Mortenson sein Assistent sein sollte. Dies passte jedoch dem Bürgermeister nicht, und es war unzweifelhaft er, der den Schulratsmitgliedern Befehl gab, Mr. Chadsey aller Machtbefugnisse als Vorsteher der Schulen zu entkleiden und dem Hilfssuperintendenten Peter Mortenson zu übertragen. Als dies geschehen war und sogar die Auszahlung des Gehaltes an Chadsey verweigert wurde, rief dieser die Hilfe der Gerichte an, in denen er auch obsiegte. Der Schulrat wurde angewiesen, ihn als rechtmässigen Superintendenten anzuerkennen. — Aber dies taten sie nicht und wurden deshalb wegen Missachtung des Gerichts, die männlichen Mitglieder der Behörde zu 3 Tagen Gefängnis und im Durchschnitt \$500 Geldstrafe, die drei weiblichen zu \$500 bis \$750 Geldstrafe verurteilt.

Aber vom Verurteiltwerden bis zum Antreten der Strafe ist in Amerika ein langer Weg, der in Fällen wie dieser, überhaupt noch nie zum Ziele geführt hat. — Die Verurteilten appellierten an eine höhere Instanz und diese hat kürzlich das Urteil der ersten in vollem Umfange bestätigt, was auf deutsch heissen sollte: Jetzt werden die Herren eingesperrt. Aber — immer langsam voran. Wozu haben wir

denn einen Gouverneur, der das Begnadigungsrecht hat? Und es war ja wohl nicht anders zu erwarten: Das Staatsoberhaupt hat sie „begnadigt“. — Um die Sache aber noch interessanter zu machen, kommt jetzt der Hilfs-Generalstaatsanwalt mit der Behauptung, dass der Gouverneur in diesem Falle ein Begnadigungsrecht nicht gehabt habe, diese Frage aber, ob oder nicht, erst entschieden werden müsse vor dem Oberstaatsgericht, bevor den Verurteilten etwas geschehen könnte. Und da die Gerechtigmühen hierzulande bekanntlich wie Gottes Mühen langsam mahlen, so werden den Herren und Damen unserer Schulbehörde nicht allzuviel graue Haare wachsen.

Ein merkwürdiges Zusammentreffen mit dem eben Erzählten ist, dass unser begnadigender Gouverneur Small vielleicht selbst bald einer Begnadigung bedarf, wenn er nämlich in dem Prozess, den er gegenwärtig vor dem Gericht in Waukegan zu bestehen hat, der Unterschlagung von Riesensummen öffentlicher Gelder, deren er angeklagt ist, überführt werden sollte.

Und so jagt ein Skandal den andern. Das traurigste ist aber, dass die grosse Volksmasse derartigen Vorkommnissen gegenüber schon so abgestumpft ist, dass sie kaum mehr ernstlich Notiz davon nimmt und sie wie etwas ganz Selbstverständliches betrachtet. Wohin es führen wird, wenn das Volk sein Rechtsbewusstsein verloren hat, wenn es Raub, Mord, Entwichenlassen von zum Tod verurteilten Verbrechern aus dem Gefängnis als etwas Alltägliches hinnimmt — das ist nicht schwer auszudenken: Zur völligen Gesetzlosigkeit. Aber dann: „Wehe, wenn sie losgelassen!“

Inbezug auf den Deutschunterricht in unseren Hochschulen sei erwähnt, dass derselbe in einzelnen Schulen auch während des Krieges fortgeführt wurde. Freilich nur in solchen, in denen sich Vorsteher und Lehrerschaft durch besondere Intelligenz auszeichneten, kraft welcher sie sich durch das Kreuzigegeschrei der blöden Masse nicht beeinflussen liessen. Jetzt aber ist er auch in den Schulen, in denen ihn Prinzipale und Lehrer verpönt und unmöglich gemacht haben, wieder eingeführt und die Zahl der deutschen Klassen und Schüler ist in einem erfreulichen

Wachsen begriffen, während die im Französischen und Spanischen in gleichem Masse abnehmen. Man beginnt eben doch einzusehen, dass an Wichtigkeit keine Fremdsprache der Deutschen nahekommmt. So schreibt die „Chicago Tribune“, die es gewiss während und nach dem Kriege an Verunglimpfungen der „Hunnen“ nicht hat fehlen lassen:

“Languages in the Schools.—German will go back to the curriculum of the public schools. It is time it did. The war is over. Official relations with the German nation, now a republic, have been restored. German literature, German science, German industry and trade are once more resources of modern civilization to which our people should have access.

Americans ought not to remain a one language people. The German business man knows English, French, Spanish, whatever tongue serves his trade enterprise. It is a great advantage. Americans should know the language of our neighbors of Latin America. Spanish, as well as German, should be taught in the public schools.

From the viewpoint of culture we need foreign languages. Aside from commercial benefits and the pleasure of intercourse through travel, to open the American mind to the thought of other peoples is to throw windows wide open to the world. It is to add great riches to our intellectual resources, to broaden and deepen our knowledge. English is and always will be our own language, the vehicle of our practical needs and of our most important body of thought, feeling, and tradition. But foreigners who know our language have an advantage which we ought to balance by knowing theirs.”

Aber mit dem Deutschunterricht in den Hochschulen allein können und wollen wir nicht zufrieden sein. Für den Schüler, der in seinem 14. oder 15. Jahr in diese Schule eintritt, ist zu spät, das Studium einer Fremdsprache anzufangen. Das muss, wie wir es in Chicago seit über einem halben Jahrhundert gehabt und geübt haben, in den Elementarschulen, wann der Schüler noch bedeutend jünger ist und die Sprechorgane noch viel biegsamer sind, geschehen. Und wenn der blöde Hass, der gegen uns Deutsche von allen Seiten geschürt worden ist, vollends geschwunden sein

wird, dann wird diesem Wunsche der intelligenten Deutschen und vieler gleichartiger Amerikaner unserer Stadt auch entsprochen werden.

Unser deutsches Theater, das unter Konrad Seidemanns fähiger Leitung sogar die schweren Kriegsjahre siegreich überstanden hat und auch nicht ein einzigesmal geschlossen war, hat aufs neue Notsignale ausgeschiedt. Man glaubte allgemein, dass die Leiden, die die Deutschen als Folge des Krieges zu erdulden hatten, dieselben fester zusammengescheitert und ihnen zum Bewusstsein gebracht hätten, dass sie fortan deutsche Sprache, deutsches Wesen und deutsche Kunst ängstlicher und williger und mutiger zu schützen hätten als bisher.— Wenn unser Theater, in dem stets Vorzügliches geleistet worden ist, seine Tore wirklich wegen mangelndem Besuch geschlossen und definitiv aufgegeben werden muss, so fällt damit eine der letzten Stützen deutschen Wesens und deutschen Geistes in der einst so deutschen Stadt Chicago.

Emes.

#### Cincinnati.

Wiederaufbau — dieses Wort, das man in den Berichten über die Zustände im alten Vaterlande jetzt so oft liest, kann mit vollem Rechte auch hier gebraucht werden, besonders in allen Städten und Städtchen, wo das Deutschamerikanertum während der Kriegsjahre gar schwere Einbusse erlitten hat. Auch wir in Cincinnati haben in dieser Hinsicht wieder vieles, sehr vieles aufzubauen, was einst in blinder Wut niedergehauen wurde. Und es wird wieder aufgebaut! Freilich geht das viel langsamer als das Niederreißen; doch es geht, und die „Hunnen“ erholen sich wieder.

Seit etwa Jahresfrist entfalten die meisten deutschen Vereine hier wieder ihre alte Tätigkeit: sie halten ihre Versammlungen ab und veranstalten ihre gemütlichen Festlichkeiten, gerade wie ehemals. In den Gesangsvereinen erschallt wiederum das deutsche Lied, und die Konzerte unserer Sänger und Sängerinnen sind allzumal sehr gut besucht. Als besonders erfreulich ist da zu melden, dass auch der Liederkranz, ehemals unser grösster und vornehmster Gesangsverein, ebenfalls zu neuem Leben erwacht ist, nachdem



er mehrere Jahre völlig verstummt war. Möge er sich unter seiner alten bewährten Leitung von Meister Ehrgott bald wieder neue Lorbeeren erringen. Auch unsere Herren Literaten, die zum deutschen literarischen Klub gehören, kommen seit dem offiziellen Friedensschluss mit Deutschland wieder allwöchentlich zu ihren Sitzungen zusammen. Und diese sind nunmehr weit besser besucht als es früher im allgemeinen der Fall war. Sicherlich wollen die Herren den literarischen Hunger stillen, zu dem sie während der Kriegsjahre verurteilt waren.

Glücklicherweise fallen bei diesen literarischen Mahlzeiten manche gute Brocken auch für Nicht-Mitglieder ab, da viele der gedlegenen Vorträge, die im Klub gehalten werden, nachträglich in unserer deutschen Zeitung erscheinen. Ja, der Leiter unseres ehemaligen deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen tut da noch ein übriges. Seit mehreren Monaten unternimmt Freund Fick jeden Sonntag mit den lieben Lesern und Leserinnen der Freien Presse herrliche „Ausflüge ins romantische Amerika“. Ach, wenn man diese Ausflüge doch in Wirklichkeit wieder machen könnte — so Arm in Arm und mit der ehemaligen Begeisterung und Befeuchtung!

In sehr vorsichtiger Weise und unter einer gewissen Verhüllung gibt ein früherer Kollege hier wieder deutschen Unterricht in einer Vereins-halle und er nennt das löbliche Unternehmen Lesezirkel. Bei der Eröffnung dieser Schule anfangs März meldeten sich ungefähr zwanzig Schüler im Alter von sechs bis fünfzehn Jahren; und nach drei Wochen war die Schülerzahl auf nahezu fünfzig angewachsen, obwohl die Teilnahme am Unterricht nur auf die Kinder von Mitgliedern des betreffenden Vereins beschränkt ist. Ganz gewiss ist dies ein Beweis dafür, wie gerne viele Eltern ihre Kinder wieder die deutsche Sprache lernen lassen, wenn sie nur die Gelegenheit dazu hätten. Unter der gegenwärtigen Leitung unserer öffentlichen Schulen, mit Dr. Condon an der Spitze, ist dazu natürlich keine Aussicht. Doch diese Herrschaft dauert ja nicht ewig, und bei der nächsten Wahl von Schulkommissären wird sicherlich Wandel geschaffen werden. Der schulrätliche

Pyrrhussieg bei der letzten Novemberwahl berechtigt zu dieser Hoffnung. Die Bürgerschaft ist nachgerade des vielen kostspieligen Firlefanzes, der in unseren Schulen getrieben wird, gründlich müde.

E. K.

### Indianapolis.

Als am Neujahrstage 1918 die Lehrer und Lehrerinnen des Deutschen die Morgenzeitung in die Hand nahmen, brauchten sie nicht erst ihre Augen zu reiben, um zu sehen, was in der Sylvesternacht, die schon manchem Verbrechen den schwarzen Mantel geliehen hat, geschehen war. Da stand es in grossen Buchstaben: Der Schulrat hat mit vier Stimmen gegen eine den deutschen Unterricht in den öffentlichen Schulen abgemerkt. — Es war dies eine freche Uebertretung des seit 1869 bestehenden Schulgesetzes, welches nur durch die Legislatur ausser Kraft gesetzt werden kann. Aber die Uebertretung des Gesetzes, Schulräte, welchen doch auch die Erziehung einigermassen am Herzen liegen sollte, wurden von den Zeitungen, den sogenannten Kämpferinnen für die öffentliche Moral, als Kriegshelden gepriesen und von hysterischen Weibern mit Entzückungsöl gesalbt. Und da wundert man sich, wenn man die Jugend von heute „gesetzlos“ findet! Es ist die alte Geschichte von dem bösen Beispiel. — Derr Herr Superintendent nannte die Handlungsweise des Schulrats eine „Kriegsmassregel“. Und, in der Tat, der Krieg wurde gewonnen, die Demokratie gerettet. Die Herren mussten demnach annehmen, dass durch das Weiterlehren der deutschen Sprache der Krieg verloren gehen könnte. O, du liebe deutsche Sprache, welche wunderbare Macht musst du in dir verbergen!

Im Januar 1919 trat die Legislatur zusammen. Auf dem Programm stand auch die Widerrufung des erwähnten Schulgesetzes bezüglich des deutschen Sprachunterrichtes. Der ganze Krieg wurde noch einmal durchgekämpft. Die Schlacht dauerte mehrere Wochen. Die Politiker flossen über von Patriotismus und Amerikanismus, also 100% +. Der eine übertraf den anderen an gemeinen Kraftausdrücken gegen die deutsche Sprache und alles, was deutsch ist. Die Zeitungen schürten, logen und gossen

Oel ins Feuer. Hei, war das ein Sausen und Brausen und Toben! Und siehe da! Der eingebildete Feind wurde geschlagen; das Gesetz wurde widerrufen, die Erteilung des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen — einschliesslich der High School —, und den Kirchenschulen unter schwerer Strafe gesetzlich verboten. Die deutsche Sprache lag am Boden. Welch' ein Sieg! — „Wenn durch das Volk die grimmige Seuche wütet, soll man vorsichtig die Gesellschaft lassen.“ —

Zwei Jahre später. — Die Gesetzmacher treten wieder zusammen. Einige Politiker hatten sich vor der Wahl verschiedenen Vertretern der Kirchenschulen verpflichtet, in der Legislatur (1921) dafür zu sorgen, dass es diesen Schulen gestattet werde, den Bibelunterricht wieder in deutscher Sprache zu geben. Es wurde auch eine diesbezügliche Vorlage unterbreitet, ebenso eine solche, welche die Wiedereinführung des deutschen Unterrichts in den High Schools vorsah. Das war des Guten zu viel auf einmal. Erneuter Kampf. Einige Pastoren hielten sich ausgezeichnet, und die ehrlichen Gegner mussten zugeben, dass ihre Argumente, da sie die Erziehungswissenschaft und nicht Lokalpolitik zur Basis hatten, die stärksten waren. Aber es half nichts. Die Heuchelei siegte wieder. Gegen Ende des Kampfes schleppten die Politiker noch die „American Legion“ herbei; beide lobten sich in hochtönenden Phrasen — *mulus mulum scabit* — und es blieb bei der vor zwei Jahren verübten Schmach. — Es muss aber zugegeben werden, dass diejenigen, welche den Anstoss zur Widerrufung des Gesetzes von 1919 gaben, zwei Fehler begingen, nämlich: 1. Die Wiedereinführung des deutschen Sprachunterrichts durfte nicht zur politischen Frage werden, indem man Kandidaten zur Legislatur auf das Sprachprogramm verpflichtete. Und diese Tatsache gab den Gegnern in der offenen Sitzung eine willkommene Waffe. Der Wert des Faches an sich muss den Ausschlag geben. 2. Zwei Vorlagen — in bezug auf High Schools und Parochialschulen — waren zur Zeit eine zu grosse Forderung in diesem Staate. Absichtlich oder unabsichtlich, es entstand eine Konfusion und schliesslich fielen beide Vorlagen. Hätte man mit den High

Schools angefangen, so wäre ein Sieg wahrscheinlich gewesen, da sich auch die Modern Language Section des Staates Indiana in einer Resolution, welche in einer Sitzung, in der keine Deutschlehrer anwesend waren, angenommen wurde, zu Gunsten der Wiedereinführung des deutschen Sprachunterrichts in den High Schools aussprach. —

Und was wird in der nächsten Legislatur 1923 geschehen? Die Aussichten sind nicht so schlecht. Es hat sich während des letzten Jahres manches geändert. Die aussenpolitische Lage fällt bei unserem sentimentalsten Volke in Sachen der zu lehrenden Fremdsprachen in den Schulen zu sehr in die Wagschale. Leider! Aber es regt sich in den Fakultäten der höheren Lehranstalten, von denen einige schon beschlossen haben, bei der nächsten Legislatur vorstellig zu werden, das bewusste Gesetz zu widerrufen. Ausserdem steht zu erwarten, dass sich auch der Erziehungsrat des Staates Indiana für die Widerrufung des Gesetzes — soweit die High Schools in Betracht kommen — ins Zeug legen wird. In dem fernsten Lichte sehe ich nur noch einen dunklen Punkt. Wenn die Angelegenheit gesetzlich geordnet ist, werden die Prinzipale der High Schools, welche meistens überall mehr nach aussen als nach innen horchen, sich wirklich moralisch aufrufen können, dem Deutschen den ihm gebührenden Platz anzuweisen? —

Die Missetäter im eingangs erwähnten Schulrate sind nicht mehr. Infolge mehrerer anderer dunklen Aktionen wurden sie in der letzten Wahl völlig geschlagen.

„Nun aber folgt die Strafe dem Verächter,

Als wenn die Schlangenfackel der Erinyen

Von Berg zu Tal, von Land zu Meer ihn triebe.“

Peter Scherer.

#### Mexiko.

Die deutsche Schule zu Mexiko. Die deutsche Auslandsschule hat heutzutage einen schweren Stand. Hat sie im fremden Lande den Krieg überstanden, d. h. den Druck der feindlichen Mächte, die Ungunst der pekuniären Lage auf Schwarzlisten gesetzter deutscher Kaufleute und die Schwierigkeit der Beschaffung geelig-

meter Lehrer, so ist sie unter jetzt herrschenden Verhältnissen nicht gerade irgendwie mehr auf Rosen gebettet. Das Reich kann bei der jetzigen Valuta keinen Zuschuss bieten (um so höher ist es der deutschen Regierung anzurechnen, dass sie ihren Zuschuss bedeutend gesteigert hat); die Handelskrise lässt eine ständige Verringerung privater Beiträge fürchten, zahlungsschwache Auswanderer schwellen die Freistellen der Anstalt, valutastarke Eltern gehen ins Vaterland zurück, und endlich: die politische Zerrissenheit und Ziellosigkeit des deutschen öffentlichen Lebens schafft früher ungeahnte Spannungen zwischen den Lehrern unter sich und auch zwischen der Schule und Kolonie. Und bei dem allen hat man im Auswärtigen Amt noch immer nicht gelernt, dass der Lehrer, den man in die Ferne schickt, der beste sein sollte und ein gewisses Etwas besitzen muss, wenn er draussen Kulturpropaganda treiben soll, die einzige, mit der wir heute noch „erobern“ können.

Wohl noch am wenigsten vom Kriege und seinen Folgen betroffen sind die deutschen Auslandsschulen Latein - Amerikas und besonders Mexikos, ja hier war es möglich, ausser den bestehenden zu Mexiko-Stadt, Puebla (gegründet 1913) und Monterrey (gegründet 1913) mehrere neue zu eröffnen, so in Guadalajara (1917), Orizaba (1917), Mazatlan (1920) und Merida (1913, allerdings schon 1920 wieder geschlossen). Die Schule der Hauptstadt selbst besteht seit 28 Jahren und wäre mit ihren 900 Schülern immerhin selbst im Mutterlande eine stattliche Anstalt. Freilich ist sie nicht ausschliesslich von deutschen Kindern besucht. Der Bericht von 1920 zählt 350 Reichsdeutsche, 400 Mexikaner, ausserdem Oesterreicher, Schweizer, Ungarn, Spanier, Schweden, Engländer, Franzosen, Italiener, Amerikaner (5) und Japaner auf. Es wäre nun jedenfalls eine bedeutend leichter zu lösende Aufgabe, wenn man der Schule ganz den Charakter ihres deutschen Vorbildes erhalten und nur reichsdeutsche Kinder erziehen könnte oder solche, deren Eltern vielleicht trotz Annahme des fremden Bürgerrechtes auf rein deutscher Erziehung bestehen. Die Verhältnisse hier liegen ja durchaus anders als in den Vereinigten Staaten, wo der Deutsche früher oder später

doch in den politischen und kulturellen Körper des neuen Landes aufgesogen wird. Das ist in Mexiko viel seltener der Fall, da viele Deutsche eine engere Verbindung mit dem Vaterland aufrecht erhalten und letzten Endes — wenn sie genug verdient haben — nach dort zurückkehren, und da ausserdem die Kulturen einander wesens- und entwicklungsfremder sind.

Aber — die mexikanischen Gesetze verlangen, dass in allen fremden Schulen unter gleichen Bedingungen auch Mexikaner aufgenommen werden müssen, und — ein grösserer Betrieb vermindert immerhin die Betriebskosten.

Treten nun aber Mexikaner in grösserer Menge in den Klassen auf, so bilden sie bald für den Unterricht in deutscher Sprache ein beträchtliches Hindernis. So verfiel man auf den natürlichen Ausweg, der deutschen Abteilung eine mexikanische anzugliedern, die freilich nach deutschem Muster gebildet trotzdem Zugeständnisse an mexikanische Ziele und Methoden machen muss.

Diese mexikanische Abteilung umschliesst zwei Kindergärten und deutsch - mexikanische Mittelschule für Mädchen und Knaben, die letztere jetzt bis zur Obertertia reichend.

Die deutsche Abteilung besteht aus zwei Kindergärten, 9-stufiger Höherer Mädchenschule, und 12-stufiger Oberrealschule mit der Besonderheit, dass gewisse Klassen der Mädchenschule mit denen der Oberrealschule zusammen unterrichtet werden und dass auch sonst in der Oberrealschule Koedukation besteht. Ausserdem muss hervorgehoben werden, dass der Landessprache (Spanien) als zweiter Hauptsprache ein bedeutenderer Platz angewiesen ist (während Französisch seit 1920 wahlfrei geworden ist), und dass elementare Handelsfächer wie kaufmännisches Rechnen, Stenographie, Buchführung, Handelsgeographie wahlfrei zugänglich sind. Endlich ist der Mädchenschule noch eine zweijährige Frauenschule angegliedert worden, die ausser Deutsch, Spanisch, Englisch, Geschichte, noch Haushaltung, Handarbeit u. a. w., also „Home Economics“ lehrt; und den Knaben und Mädchen — oder auch Erwachsenen — die sich in den Handelsfächern unterrichten wollen, bieten

die Kurse der Handelsabteilung Deutsch, Englisch, Handelskorrespondenz, Maschinenschreiben u. s. w.

Der Lehrkörper umfasste im Jahre 1920 zweiundvierzig Damen und Herren verschiedener Ausbildung. Mehrere derselben dürften den amerikanischen Kollegen nicht ganz unbekannt sein. Der Direktor selbst, Dr. Traugott Böhme, lehrte von 1913—1917 in den Vereinigten Staaten, zuerst als Austausch-Oberlehrer in Worcester Academy, dann als Dozent in der Columbia University. Herr Oswald Röseler wirkte in den gleichen Jahren am Deutschamerikanischen Lehrerseminar in Milwaukee und an der Milwaukee University School. Fräulein Gertrud Pignol unterrichtete an verschiedenen High Schools in New York bis 1918 und der Schreiber dieser Zeilen denkt trotz der Kriegserlebnisse mit Freude an seine 9-jährige Tätigkeit an der Universität von Wisconsin zurück.

„Die Schule der Deutschen Kolonie zu Mexiko (Colegio Aleman)“ — dies ist der offizielle Name der Anstalt, — hat es sich nun begreiflicherweise zur Aufgabe gemacht, nicht nur innerhalb ihrer Mauern und in den Schulstunden, sondern auch ausserhalb beider Kulturträger zu sein. Deutsches Turnen und Wandern wird im Pfadfinderbunde gepflegt, ein Schülerschwimmverein sorgt gleichfalls für körperliche Ausbildung, die Schulbibliothek wächst sich langsam zu einem kleinen Kulturzentrum aus, die Lehrerschaft bietet Vorträge auf verschiedenen Wissensgebieten und endlich finden sich Lehrer und Schüler zu Aufführungen zusammen, die es einerseits sich zur Aufgabe machen, die Schüler durch alle Erziehungsvorteile solcher Veranstaltungen zu fördern, und andererseits die Kolonie zu frohem Geniessen zu versammeln. So wurden 1920 drei Hans Sachs-Spiele, drei von Goethes Dramoletten (Bürgergeneral, Geschwister und Laune des Verliebten) und das auch in den Vereinigten Staaten hinlänglich bekannte „Deutsche Weihnachtsspiel“ von Otto Falkenberg gegeben, 1921 zwei Märchenspiele von Max Gümbel-Seiling, „Der Gevatter Tod“ und „Die zertanzten Schuhe“. Auch in der Centenarfeler des mexikanischen Unabhängigkeitstages wirkte die Schule mit und organisierte vor allem die Aufführung

zweier Szenen aus „Wilhelm Tell“ in spanischer Sprache.

Zuweilen kommt einmal ein Besucher zu uns aus den Vereinigten Staaten, sei es dass er sich hier an mexikanischen Anstalten einen neuen Wirkungskreis sucht, sei es dass er zu besonderer Veranlassung — wie zum Studentenkongress der Centenarfeler — sich herverlirrt, sei es dass die Sommerkurse der Universität ihn ziehn, die dieses Jahr weiter ausgebaut werden sollen und mit freier Reise von der Grenze bis zur Hauptstadt und zurück und allen möglichen andern Vergünstigungen sicherlich ein zugkräftiges Mittel sein sollten, vielen Spanischlehrern, die noch nicht lange in dieser Sprache zu Hause sind, eine weitere Ausbildung zu ermöglichen. Jedenfalls ist ein Aufenthalt in diesem köstlichen Klima und der malerischen Hauptstadt mit ihrer noch malerischeren Umgebung der Sommerschulhitze mancher Anstalt der U. S. weit vorzuziehen. Einer unsrer lieben Gäste vom vorigen Jahre, langjähriger Mitarbeiter der Monatshefte, wird mir das sicher freudig bestätigen. Hoffentlich bringt er diesmal recht viele alte oder neue Bekannte mit.

Mexiko, 11. Februar 1922.

Ernst Feise.

#### Milwaukee.

Wieder ist ein Jahr verflossen. Viel Aufregendes hat es eigentlich nicht gebracht. Unser deutsches Theater, dessen Geschick seit einigen Jahren in den Händen eines die deutschen Vereine und viele Einzelpersonen umfassenden Theatervereins ruht, kann wieder auf eine erfolgreiche Saison zurückblicken, in der klassische Stücke und viele Neuheiten geboten wurden.

Der Unterricht in der deutschen Sprache an den hiesigen High Schools ist im Zunehmen begriffen, und an einer Schule sind wieder 7 Klassen im Gange, während an anderen 3 oder 4 Klassen gebildet werden konnten. Der Unterricht im Französischen scheint in allen Schulen rückwärts zu gehen, während die Beteiligung am Spanischen immer noch zunimmt oder sich doch wenigstens auf derselben Höhe hält.

Im Juli 1921 wurde am nördlichen Eingang zum Washington Park ein



prachtvolles Reiterstandbild des rühmlichst bekannten Barons von Steuben enthüllt, der während des Revolutionskrieges seine militärischen Kenntnisse dem hart bedrängten General Washington zur Verfügung stellte und dadurch die Niederlage der englischen Truppen herbeführte. Die Statue ist das Werk des berühmten deutschamerikanischen Bildhauers Schweitzer aus Philadelphia und ist nun eine der Hauptzierden unserer schönen Stadt. Die Feier, an der eine tausendköpfige Menge teilnahm, war äusserst eindrucksvoll und war von der Mühlenberg Unit 36, dem Milwaukeeer Zweig der Steuben Society von Amerika, vorbereitet und glänzend durchgeführt worden. Dieselbe Vereinigung, die sehr schnell wachsen und an Einfluss immer mehr gewinnen soll, veranstaltete im Februar im Auditorium eine imposante Washington Geburtstagsfeier, wobei der im ganzen Lande durch seine Uner-schrockenheit wohlbekannte Senator R. M. La Follette die englische, und Pastor Meyer aus Chicago die deutsche Festrede hielt. Fast alle Gesangsvereine der Stadt beteiligten sich aktiv an der grandiosen Feier und trugen durch den Vortrag von passenden Liedern viel zur Verschönerung des Festes bei.

Wer hätte es aber je für möglich gehalten, dass im ehemaligen Bier-Athen eines schönen Tages die Prohibition einkehren würde? Und doch ist dies geschehen. Mit welchem Erfolg? Diese Frage soll unser Vertreter Stafford beantworten, der vor kurzem in Washington gefragt wurde, wie sich denn eigentlich das feuchtfröhliche Milwaukee zur Prohibition verhalte. Darauf antwortete der obengenannte Herr: 7 grosse Brauereien haben so gut wie schliessen müssen, dafür haben sich aber ungefähr 70,000 kleine Brauereien aufgetan. Ausserdem hat jedes Häusergeviert durchschnittlich zwei Schnapsbrennereien en miniature. Ist das nicht herrlich? So sieht bei uns die Prohibition aus, und die Polizei muss mehr Verhaftungen wegen Trunkenheit vornehmen als zu den herrlichen Zeiten, wo noch Gambrinus fröhlich sein Szepter schwang. Auch munkelt man davon, dass es immer riskanter wird, Freunde zu besuchen und deren Gastfreundschaft zu geniessen, und dass man am besten vorher sein

Testament macht; denn man kann nie wissen, was man in sich hineingliessen muss. Ausserdem hört man jetzt vielfach die Frage: Wie gährt's?, während man früher gewohnheitsmässig: Wie geht's? fragte. Man kann ruhig behaupten, dass die Fröhlichkeit von uns Abschied genommen und einer nüchternen Langeweile Platz gemacht hat. Daran sind ausser dem Alkoholverbot wohl auch die Arbeitslosigkeit und die allgemeine Weltlage schuld.

H. Slegmeyer.

#### New York.

Der Verein deutscher Lehrer von New York und Umgegend sah sich in jener traurigen Zeit, als jeder Deutsche einen Maulkorb anhängen musste, gezwungen, seine Versammlungen zu stunden; aber kaum war die Luft einigermaßen klar, so fand sich auch schon ein Bäckerdutzend getreuer Kollegen bereit, seine Arbeit wieder aufzunehmen. Das Häuflein schwoll schnell an, denn die alten Mitglieder sehten sich nach einer Gelegenheit zum Austausch der gemachten Erfahrungen, und heute bilden wir wieder eine recht rege Körperschaft. Leider sah sich unser langjähriger Vorsitzender, Herr Dr. Rudolf Tombo, mit dem Beginn des neuen Vereinsjahres im Oktober infolge fortschrittenen Alters und da er nicht mehr aktiv als Lehrer tätig ist, veranlasst, sein Amt an eine jüngere Kraft abzutreten. Sein Rücktritt wurde nur ungern angenommen; aber alle Vorwände fielen auf taube Ohren, und so sahen wir uns genötigt, uns nach einem neuen Haupte umzusehen. Die Wahl fiel auf Dr. Carl A. Krause von der Jamaica High School, der als Streiter für deutsche Sprache und Kultur im Osten sowohl wie im Westen allseits bekannt ist. Unter seiner energischen Leitung darf der Verein einer neuen Blütezeit entgegen sehen, wie er sie vor dem unglückseligen Kriege unter Dr. Tombos unermüdlichen Führung kannte.

Um dem aus dem Amte scheidenden Vorsitzenden seine Anerkennung für die treu geleisteten Dienste — er stand etwa 12 Jahre an der Spitze — zu zollen, veranstaltete der Verein nach der regulären Monatsversammlung am 3. Dezember ein kleines Bankett, welches einen sehr würdigen

Verlauf nahm, und bei welcher Gelegenheit Herr Dr. Tombo zum Ehrenpräsidenten ernannt wurde. Möge es ihm noch lange vergönnt sein, diesen Ehrentitel zu führen!

Da wir in unserem Vereine die Feste feiern, wie sie fallen, so soll der 70. Geburtstag unseres alten Mitgliedes Carl Herzog nicht unerwähnt bleiben. Leider wurde das Ereignis — der 11. Februar — zu spät bekannt, um eine dem Jubilär würdige Feier veranstalten zu können. In aller Eile wurde ein gemeinsames Abendessen bestellt, bei dem sich aber nur wenige Mitglieder beteiligen konnten; aber was geboten wurde, kam von Herzen, was unser verehrter Kollege auch empfand.

Unser Verein zählt zur Zeit 40 Mitglieder, welche Zahl im steten Wachsen begriffen ist. Der Krieg hat gar manchen Kollegen aus seinem Elemente herausgerissen, und es wird bei verschiedenen wohl noch einige Zeit nehmen, bis sie sich der jetzigen Lage angepasst haben. Wenn aber der Unterricht im Deutschen seine ihm gebührende Stellung sich wieder errungen hat, wird sich die Sache anders gestalten.

Wir sind in der glücklichen Lage, Leuchten der deutschen Wissenschaft zu unseren Mitgliedern zählen zu dürfen, und diese werden auf strebsame Kollegen eine Anziehungskraft ausüben.

Die Versammlungen werden gut und regelmäßig besucht und die Teilnehmer greifen frisch und munter in die Verhandlungen ein. Seit dem Beginne des neuen Vereinsjahres hielten die folgenden Mitglieder Vorträge: Prof. Dr. C. von Klenze über „Das Proletariat in den Werken Gerhart Hauptmanns“; Dr. R. Tombo über „Das griechische Drama und Aeschylus' Agamemnon“; Prof. Dr. A. Busse über „Die Stadtverwaltung und der freie Unterricht“. Sämtliche Themata waren tief durchdacht und erregten grosses Interesse mit sehr regen Debatten. Weitere anregende Vorträge stehen schon auf der Tagesordnung, und so sind wir jetzt schon berechtigt, von einem erfolgreichen Vereinsjahr zu sprechen.

Natürlich nehmen Berichte über den Stand des deutschen Unterrichts und diesbezügliche Vorschläge einen guten Teil unserer Sitzungen in Anspruch. Im allgemeinen herrscht die

Ansicht, dass das Studium der deutschen Sprache trotz opponierender Propaganda sich in nicht allzu ferner Zeit seinen ihm gebührenden Rang wieder erobert haben wird. Es beginnt auch hier in New York in den Köpfen der Masse nach und nach zu tagen.

Grosse Erfolge versprechen wir uns in dieser Hinsicht von den Arbeiten der Vereinigten deutschen Gesellschaften und den Zweigen der Steuben Society. Diese haben einen gemeinsamen Ausschuss ernannt, der Mittel und Wege zur Förderung der deutschen Sprache in unseren öffentlichen Schulen (vorerst sind es die High Schools und Junior High Schools) finden soll. Zu diesem Ausschuss gehören u. a. die Herren B. Ridder von der New Yorker Staatszeitung, Prof. Schirp, David Maler, Bernard Weller und Dr. Hirschland, alles Namen von gutem Klang. Zu den Sitzungen dieses Ausschusses werden Lehrer als Berater beigezogen. Diese Körperschaft wird sich mit ihren Forderungen direkt an den Erziehungsrat der Stadt und an die lokalen Schulbehörden (local boards of education for each school district) wenden. Die Prinzipale unserer Schulen sollen verpflichtet werden, bei der Organisation der neuen Klassen mit Beginn eines jeden Termines gebührend bekannt zu machen, dass das Studieren der deutschen Sprache wieder in den Lehrplan der High und Junior High Schools aufgenommen worden sei. Zuwiderhandelnde sollen zur Rechenschaft gezogen werden. Um früheren schlimmen Erfahrungen zu entgehen, soll auch die Politik ins Spiel gezogen werden.

Meiner unmassgeblichen Ansicht nach sind die Aussichten für unsere Bestrebungen günstig, und wir können mit dem Dichter sagen: Neues Leben blüht aus den Ruinen.

Ferd. Maenner.

#### Philadelphia.

Januar, 1922.

Langsam, sehr langsam fängt das deutsche Element in der Stadt der Bruderliebe an, sich bei grossen, gemeinsamen Anlässen wieder vollzählig einzufinden. Mit wenigen, unbedeutenden Ausnahmen stehen alle diese Anlässe im Zeichen der Nächstenliebe, der Hilfsaktion für die so schwer

heimgesuchten Länder der alten Heimat. Bekanntlich ist ja Philadelphia das Zentrum der Hilfstätigkeit der Quäker, für deren Fortsetzung der Kinderspeisung drei Millionen Dollars aufgebracht werden sollen. Sie sind zwar noch nicht ganz beisammen, die drei Millionen, aber es kann schon jetzt festgestellt werden, dass das edle Werk der Quäker bis weit in den Sommer hinein gesichert ist.

Die Einleitung zur Aufbringung dieser Summe bildete die am 6. Oktober 1921 vom Hilfsfonds und den Vereinigten Sängern veranstaltete Feier des Deutschen Tages, die sich zugleich zur Feier des Deutschen Kindertages und zu einer der grössten Kundgebungen des Amerikanertums deutscher Abstammung gestaltete. Eine nach Tausenden zählende Festversammlung hatte sich eingefunden und lauschte mit Spannung den begeisterten Rednern und den vorzüglichen Vorträgen der Vereinigten Sänger und des Kinderchores, der zum ersten Mal seit langer Zeit wieder an die Öffentlichkeit trat. Fast allgemein wurde der Wunsch ausgesprochen, den Deutschen Kindertag zu einer bleibenden Einrichtung zu machen.

Fast unmittelbar an dieses Fest schlossen sich der von Frauen des Hilfsfonds veranstaltete Bazar und das Konzert der Vereinigten Sänger an, — beide Veranstaltungen zur Unterstützung der Quäkerhilfe. Dass bei dem letztgenannten Konzert das deutsche Lied in künstlerischer Vollendung wieder zur Geltung kam, soll hier mit besonderer Genugtuung konstatiert werden.

Ueberhaupt dürfen wir uns hier nicht länger über die Zurücksetzung deutscher Musik beklagen. Nach langer Pause und langem Kampf hat die deutsche Oper in deutscher Sprache sich wieder ihren alten Platz zurückerobert. Die neuliche Aufführung von „Lohengrin“ in deutscher Sprache gestaltete sich zu einem hervorragenden Triumph deutscher Darstellungs- und Gesangkunst. Von unsern Symphonieprogrammen hatte man ja die deutschen Klassiker auch während des Krieges nicht ganz verdrängen können; aber nun kommen neben englischen und französischen Gast-Dirigenten auch wieder deutsche Dirigenten und Komponisten zu Wort, allen voraus Richard Strauss, unstreitig der bedeutendste Komponist unsrer Zeit.

Mit dem hiesigen Orchester gewann er sich zuerst in New York und dann auch hier in Philadelphia die Herzen aller seiner Zuhörer im Sturm.

Aehnliche rühmliche Erfolge hatte auch die Schwäbische Liedergruppe zu verzeichnen, die unter ihrem musikalischen Leiter, Herrn Karl Kromer, dem bekannten Dirigenten und Komponisten, das deutsche Lied in solch vollendeter, inniger, zu Herzen gehender Weise zum Vortrag brachten, wie wir es hier wohl selten zuvor gehört hatten.

An allen Wohltätigkeitsbestrebungen beteiligt sich selbstredend die alt-ehrwürdige Deutsche Gesellschaft und deren Frauen Hilfs-Verein in althergebrachter Weise. Daneben ist sie stets bemüht, ihre Tätigkeit auf dem Gebiet der Erziehung und des Unterrichts fortzusetzen und womöglich auszudehnen. Die vor einem Jahre wieder angefangene Bürgerrechtsschule wird weitergeführt und soll noch weiter ausgebaut werden, sobald wieder normale Verhältnisse eintreten.

Ueber die Wiedereinführung des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen lässt sich zur Zeit nichts Bestimmtes berichten. Gewisse Anzeichen liegen jedoch vor, die auf eine baldige, günstige Lösung der Frage schliessen lassen. Hoffentlich darf Ihr Berichterstatter im nächsten Jahrbuch schreiben, dass der deutsche Unterricht in den öffentlichen Schulen Philadelphias nunmehr wieder eingeführt worden ist.

Carl F. Haussmann.

#### St. Louis, Mo.

Wir haben es in der Stadt des heiligen Ludwig nicht besser erlebt, als anderswo. Auch hier haben Kriegswahn und Heuchelei Triumphe gefeiert. Es war eben die Zeit, in der die „Gerechten“ zum Wort und zur Tat gelangten. Nun der Rausch vorüber, könnte man ja mit dem durchlöchernten Mantel der frommen Dulderliebe alles zudecken. Man hat aber doch gelernt, und sollte es nie wieder ausser acht lassen, dass zwar jedes Ding schliesslich ein Ende hat, selbst die dümmste Gemeinheit, dass aber die dummen Gemeinen deshalb nicht ausgestorben sind.

Der deutsche Sprachunterricht wurde hier im Jahre 1887 aus den Volksschulen entfernt. In den Hochschulen blieb er ein Wahlfach und die Klassen in denselben waren bei weitem die stärksten in den neuen Sprachen. Im Jahre, als wir „for damn mockery“ für England eintraten, wurde in den Hochschulen die deutsche Sprache als Lehrfach als gemeingefährlich abgeschafft und ist zurzeit noch nicht wieder aufgenommen.

Bereits im Jahre 1912 begann man hier Freiklassen an Samstagen zu errichten. Der Andrang zu denselben wuchs in kurzer Zeit, dass der Schulrat um Ueberlassung von Räumlichkeiten ersucht wurde, was derselbe auch gern gestattete. Es wurden bis zu sieben Schulhäuser verwendet und die Zahl der Schüler wuchs bis nahezu 3000.

Noch im Herbst 1917 wurden diese Klassen an Samstagen gehalten. Da aber um diese Zeit sich die wahren Patrioten auf sich selber besonnen hatten, so ersuchten etwa 160 derselben (diese Zahl hat sich dann schnell vermehrt) den Schulrat, die öffentlichen Schulen nicht für Zwecke deutscher Propaganda herzugeben. In einer öffentlichen Sitzung haben diese Ehrenwerten ihre Weisheit leuchten lassen und ihr Gift verspritzt und wurde ihnen gebührend geantwortet. Da aber die Schüler und Lehrer in den Schulen während der Woche Unannehmlichkeiten ausgesetzt waren, so beschloss der deutsche Schulrat, die Schulen zu schliessen.

Von allen trüben Erzeugnissen dieses Jahre der Heuchelei ist das betrübendste, dass das Kindergemüt mit Hass und Vorurteil gefüllt wurde. Wenn wir heute aus diesem Taumel zur Klarheit dieser Verirrungen erwacht wären, wenn man heute be-

müht wäre, die giftigen Stacheln zu entfernen und die Wunden zu heilen, so wollte man ja zuversichtlicher der Zukunft entgegen gehen. Aber Nero wurde kein Nobelpreis, wohl aber dem des zwanzigsten Jahrhunderts zuteil.

Unser deutscher Schulverein blieb bestehen und sammelte in den Jahren einige Mittel, um bei günstiger Gelegenheit imstande zu sein, die Schulen wieder zu eröffnen. Dem unermüdlichen Arbeiten unseres alten Schulmannes, John Toensfeldt, ist es grösstenteils zu verdanken, dass das Interesse für den Verein und seine Bestrebungen nicht einschlief, und auch, dass der öffentliche Schulrat im Februar dieses Jahres die Schulen für die Samstagsschulen wieder zur Verfügung stellte. Hatte man einen bescheidenen Anfang für genügend erachtet, so war der Erfolg überraschend. In zwei Schulen, eine im Süden, die andere im Norden der Stadt, meldeten sich mehr als 700 Schüler, so dass keine Anmeldungen mehr entgegen genommen werden konnten.

Im Herbst erwarten wir die Eröffnung weiterer Schulen und die Hoffnung ist berechtigt, dass der Besuch früheren Jahren nicht nachstehen wird.

Noch eins. Wir alle haben während dieser Jahre erkannt, wer die Freunde deutscher Bestrebungen sind. Gar mancher, hier geboren, ist sich erst klar geworden, wie viel er deutschem Wesen und deutscher Art verdankt. Wenn noch ein bitteres Gefühl in uns geblieben (und wir sollten doch vergeben, wird uns gelehrt), so sei derselbe gegen die Deutschen gerichtet, die sich damals abgewendet und heute wieder Deutsche sein wollen.

Hans Ballin.

### Bücherbesprechungen.

Laura B. Crandon (M. A., Instructor in German, Horace Mann School, Teachers College, Columbia University, Yonkers-on-Hudson, 1917. XII+319 pp., 8. Eln Anfangsbuch. World Book 306 pp., 8.

Eine vielversprechende Entwicklung auf dem Gebiete des Unterrichts in den Fremdsprachen ist der weitverbreitete Versuch, die sogenannte „Junior High School“ einzuführen. Kein anderer Unterrichtszweig eignet

sich in solch hohem Masse für die Schüler dieses Alters wie gerade die Fremdsprachen. In vielen Fällen war der Erfolg des Unternehmens ein nicht ganz befriedigender, weil den Lehrerinnen passende Bücher fehlten. Man gebrauchte Material, das ursprünglich für das dritte oder vierte Jahr der Elementarschule geplant war, oder man versuchte die auf die Uebersetzungsmethode berechneten Grammatiken der „High School“ zu



verwenden. Das Anfangsbuch von Schmidt-Glocke brachte schon Material und neue Methoden, die sich ganz den Bedürfnissen der Schüler des siebten und achten Schuljahres anpassten. Ein Schritt weiter auf diesem Wege ist das schon 1917 erschienene „Anfangsbuch“ von Laura Crandon. Wie das schon genannte verdankt auch dieses viel der Grammatik von E. Prokosch. Die Methode ist die sogenannte direkte, alle Extreme sind jedoch vermieden. Besonders praktisch und neu ist die Betonung der Phonetik. Diese wird nicht in den ersten vier oder fünf Lektionen beendet, sondern findet sich in der ersten Hälfte des Buches in der Form von praktischen Übungen bei jeder Aufgabe. Geschickt ist auch die Auswahl des Vokabulars, ganz berechnet auf vorwiegend mündliche Übungen. Man sieht sofort, dass die Aneignung eines Wortschatzes und die Beherrschung der einfachen Formen als die Hauptarbeit des ersten Jahres angesehen wird. Um Eintönigkeit zu vermeiden, bietet das Buch eine Fülle von bekannten und einigen neuen Hilfsmitteln. Passende Bilder, Spiele, Fragen, logisch aufeinanderfolgende Satzreihen, dazu bekannte Sprüche und Lieder stehen in mannigfaltiger Abwechselung zur Verfügung. Da das gesprochene und gehörte Wort besonders gepflegt wird, so nimmt die Grammatik eine untergeordnete Stellung ein. In der vierzehnten Aufgabe wird der Akkusativ behandelt, das Imperfekt erst in dem zweiten Teil in der dreißigsten, die Deklination des Adjectivs in der fünfzigsten. — Wir stehen im Unterricht in einer Uebergangsperiode, worin sogar der Nutzen des Unterrichts in den Fremdsprachen in Frage gestellt wird. Andererseits werden auch manche Fächer, die früher als Ersatz angepriesen wurden, wieder beiseite geschoben. Jetzt kann sich der Sprachlehrer durch Tüchtigkeit wieder eine geachtete Stellung in der Schule erwerben. Dass er es ohne viel Zeitverlust in wohlgeplanter Weise kann, dazu wird er in dem angeführten Anfangsbuch Anweisung, Hilfe, Material, Ermunterung und viel Anregung finden.

University of Wisconsin.

A. B. Ernst.

**Die Deutschamerikaner und der Krieg.** Von Wilhelm Müller. Hofbuchhandlung Heinrich Staaß, Wiesbaden. 1921. 92 Seiten.

In 11 Kapiteln behandelt in dieser Broschüre der bekannte Verfasser ein interessantes Gebiet. Wenn nach dem Bruch der Vereinigten Staaten mit Deutschland ein bekanntes deutsches Blatt schreiben konnte: „Die Deutschamerikaner hätten ihr altes Vaterland nicht schmählicher verraten können, denn es wird niemand behaupten wollen, dass Deutschland die Existenz der Vereinigten Staaten bedrohe. Um so bedauernswerter ist der feige Eifer, mit welchem zwei Millionen Deutscher (die Mitglieder des deutschamerikanischen Nationalbundes) in ihren Nationalverbänden ihre Rasse in der Zeit der Not verleugneten. Der Ausdruck „deutsche Treue“ ist dadurch für immer entehrt. Nichts bindet uns mehr an diese Deutschamerikaner. Wir hegen nur den Wunsch, dass sie so schnell als möglich das Wort „Deutsch“ aus dem Namen ihrer Organisation austreichen, da dessen Gebrauch für die Deutschen beleidigend ist, wie für sie selbst,“ — so zeigt das, wie notwendig Aufklärung über die Deutschamerikaner drüben noch immer ist. Es ist einfach unverständlich, wie solche Unwissenheit bei Menschen, von denen man doch mit vollem Recht annehmen musste, dass sie besser unterrichtet sind, möglich ist.

Im ersten Kapitel „Rüstiges Schaffen“ wird gezeigt, welche Veranstaltungen die Deutschamerikaner, besonders nach der Ankunft der 48er, getroffen hatten, um ihre Eigenart in Wesen und Sprache zu wahren: deutschamerikanische Schule, Lehrerbund, Lehrerseminar, Presse, Musik, Einführung (6. Okt. 1883) und Feier des Deutschen Tages, Nationalbund und Professoren Austausch.

In den beiden folgenden Kapiteln ersehen wir, wie während des Krieges die Presse englischer Sprache und hervorragende Amerikaner (Elliot, Hillis) Schwenkungen machten und masslos gegen Deutschland schürten, bis der Bruch zwischen den beiden Ländern eingetreten war.

Besonders lehrreich ist das Kapitel „Eingriffe in die religiöse Freiheit“. Aber hier findet sich eine Ungenauigkeit, die indessen nicht schwer ins Gewicht fällt. Es heisst dort auf Seite

38: „Das Luthertum schaltete dagegen den Namen „deutsch“ in seiner Bezeichnung aus und sagte sich damit los von der deutschen Geistesrichtung. Die lutherische Synode von Missouri folgte jedoch dieser Anbequemung an die Zeitverhältnisse nicht, sie bekundete vielmehr etwas von dem Geist des Mannes, nach dem sie genannt ist und verleugnete nicht ihre Abstammung.“ — Gerade die Lutherische Synode von Missouri, die im Jahre 1847 in Chicago unter dem Namen „Deutsche ev. luth. Synode von Missouri, Ohio u. anderen Staaten“ gegründet wurde, liess während des Krieges das Wort „deutsch“ aus ihrem Namen fallen, und sie hat es bis jetzt nicht wieder eingesetzt. In dieser Synode, wie in der ganzen Synodalkonferenz (einer Vereinigung von mehreren lutherischen Synoden, in denen vor dem Kriege die deutsche Sprache noch immer eifrig gepflegt wurde) ist ein überraschend starker Zug ins Englische bemerkbar, der sich aber auch in den anderen Synoden, denen von Ohio und Iowa, und sogar in der Evangelischen Synode ebenso bemerkbar macht. Und dieser jähe Uebergang ins Englische ist oft ohne jede Veranlassung von aussen zu Tage getreten.

Auch auf Seite 51 findet sich ein Satz, welcher der Berichtigung bedarf. Es heisst dort: „In Milwaukee, dieser Hochburg des Deutschtums, litt der deutsche Unterricht in den öffentlichen Schulen auch grosse Einbusse.“ In Wirklichkeit ist in den Volksschulen der deutsche Unterricht ganz und gar abgeschafft, und in den High Schools ist die Beteiligung heute noch eine ganz auffallend geringe, prozentual geringer als in vielen anderen Städten.

Die „Freunde der deutschen Demokratie“ erhalten in einem Kapitel eine wohlverdiente Rüge. Unter diesen Freunden finden sich Namen von gutem Klang: Schurz, Sigel, Grossmann. Und diese Freunde, die vorgaben, Amerika habe nicht die geringste Absicht, Deutschland zu vernichten, haben, als die Ziele, welche sie als erstrebenswert hielten — Sturz der autokratischen Regierung, Beseitigung der Militärmacht, Einführung einer Volksregierung — nichts getan, als die von uns gegebenen Versprechen in der schmachlichsten Weise gebrochen wurden. Mit Recht sagt

daher der Verfasser: „Wenn anscheinend wohlwollende Männer zur Zeit, die eine Betätigung ihrer angekündigten Hilfeleistung erheischt, sich zurückziehen und ein vorsichtiges Schweigen belieben, nun — so wollen wir dafür sorgen, dass ihre Namen nicht vergessen werden.“

Im Schlusskapitel „Was nun?“ werden die neuen Versuche, das, was während des Krieges und seit dem Friedensschluss verloren gegangen ist, wieder zu sammeln, behandelt: Die Gründung der „Steubengesellschaft“ ist unter diesen Versuchen jedenfalls der wichtigste und der hoffnungsvollste. —

Vorfiel von L. F. Göbelbecker, Konstanz. Mit vielen Gruppenbildern in Bunt- und Tondruck, sowie zahlreichen Zeichnungen für den Werk- und Rechenunterricht von Gertrud Caspari, Dresden — Klotzsche und Otto Kubel, München — Bruck. Verlag von Otto Nemnich, München — Leipzig. Grossoktav. 47 Seiten.

Aus meiner Heimat. Reformfiel der neuen deutschen Grundschule als Organismus des Gesamtunterrichts unter ausgleichender Berücksichtigung des Sach- und des Formalprinzips für die verschiedenen Begabungsgrade und die wichtigsten Leselehrenmethoden in vollständigem Stufengange von L. F. Göbelbecker. Verlag von Otto Nemnich in Leipzig und München. Grossoktav, 112 Seiten.

Das sind die beiden neuen Fielen des auf dem Gebiete des ersten Leseunterrichtes so wohlbekannten Methodikers L. F. Göbelbecker.

Die Vorfiel führt die einzelnen Lautzeichen in einem schönen, einfachen Lateindruck vor, und nur die Grossbuchstaben treten in der Fielen auf. Schreibschrift tritt in der Vorfiel überhaupt nicht auf.

An schönen Buntdruckbildern, die von der Hand der bekannten Malerin für die Kinderwelt Gertrud Caspari stammen und die der kindlichen Märchenwelt entnommen sind, werden die einzelnen Laute und Lautzeichen vorgeführt: das i wird aus dem Märchen und dem Bilde „Die Bremer Stadtmusikanten“ — Kickeriki — gewonnen; das a aus den Sterntalern, das u aus Rotkäppchen — aus dem u des höchst überraschten Rotkäppchens beim Anblick des Wolfes im Bette der Grossmutter; das m aus

dem Bilde Hänsel und Gretel, aus dem wohligen mm der Kuchen essenden Kinder.

Auch die ersten Lautverbindungen werden durch Bilder eingeführt, ja durch einen Esel, mu durch eine Kuh, oma durch ein seine Grossmutter herzendes Kind veranschaulicht. Die ersten Sätze werden ebenfalls durch Bilder zu vermitteln gesucht. Ein Knabe hat ein kleines Auto; seine Schwestern stehen neben ihm; darunter der erste Satz: Rudi hat ein Auto.

Bei der Anordnung des Übungsstoffes ist grundsätzlich darauf Bedacht genommen worden, eine sachlich einheitliche Grundlage zu sichern und durchweg reizende Ausschnitte aus der seelischen Heimat des 6jährigen Kindes herauszugreifen. Der äusserst einfache Druck und die schönen Buntbilder verdienen in dieser Vorfiel besonders hervorgehoben zu werden. —

Das zweite Buch ist die eigentliche Fibel. Hier will Göbelbecker neue Ideen verwirklichen. Er fordert im Vorwort „veredelnde Kraftkultur des Leibes und der Seele, harmonische Vollkultur der Sinne und der Hand, des Verstandes und der Phantasie, des Gemütes und des Willens, des Gewissens und des Charakters.“ —

Auch diese Fibel zieren schöne Buntdruckbilder, die sich an den kindlichen Erfahrungskreis anschliessen. Die kleine Schreibschrift tritt zuerst auf. Auf Seite 33 treten die ersten Sätze auf, und von Seite 89 an werden leichte Lesestücke eingeführt. Lateinschrift tritt in dieser Fibel nicht auf. —

Freudiges Lernen. Fibel für Mädchenschulen. Auf Grund des Göbelbeckerschen Fibelwerkes unter Beratung des Geh. Regierungs- und Provinzialschulrats Dr. Jantzen in Breslau bearbeitet von Th. Fritz, Seminarlehrer in Hilchenbach und Else Selbst, ord. Lehrerin an der Auguste Viktoria-Schule in Liegnitz. Bilder von Otto Kubel in München und anderen Künstlern. Verlag von Otto Nemann in Leipzig und München. Grossoktav, 108 Seiten.

Diese Fibel ist nach der Schreiblesemethode ausgearbeitet. Eine sehr gefällige Schreibschrift in Kleinbuchstaben auf den ersten 22 Seiten; dazu kommen von hier an die Grossbuchstaben, und hier treten auch die ersten Sätze auf. Die Druckschrift beginnt

auf Seite 51, und kleine Lesestücke treten von Seite 63 an auf. Die letzten 8 Seiten enthalten Zeichenvorlagen und Anleitungen zum Stäbchenlegen und Ausschneiden.

Die Buntdruck- sowie die Tondruckbilder sind dem kindlichen Gedankenkreis entnommen, und besonders stark ist das kindliche Spiel berücksichtigt. Die Ausstattung ist den Umständen gemäss gut. Papier und Einband sind allerdings nicht so gut, wie das vor dem Kriege der Fall war. Das ist ja nicht nur bei den Schulbüchern der Fall; sämtliche Erzeugnisse des Buchgewerbes sind heute minder gut, soweit die Ausstattung in Betracht kommt. Eine Preisangabe ist diesen Fibern nicht beigelegt.

Guck in die Welt. Ein Lesebuch für den A B C-Schützen. Mit Bildern von Alfr. Warnemünde. Herausgegeben vom Leipziger Lehrerverein. Ausgabe mit farbigen Bildern. Sechste Auflage. Leipzig 1920. Friedrich Brandstetter. Oktav, 116 Seiten. Preis geb. M. 7, \$ .28.

Guck in die Welt. Ein Lesebuch für A B C-Schützen. Mit farbigen Bildern von A. Warnemünde. Ausgabe herausgegeben vom Leipziger Lehrerverein. Leipzig 1921. Friedrich Brandstetter. Oktav, 116 Seiten. Preis geb. M. 8.50 = \$ .28.

Beide Fibern beginnen mit einer sehr einfachen Steinschrift. Dieselbe ist von Gottfried Böttger in Leipzig-Paunsdorf hergestellt. Der zweite Teil ist in der von Professor Georg Schiller in Leipzig gezeichneten Schrift, „Elementar-Deutsch“ der Firma C. F. Rühl in Leipzig gesetzt. Beide Druckarten sind in ihrer Einfachheit und Klarheit wahre Muster; für den Leseunterricht sind beide Schriftarten sehr empfehlenswert.

Beide Fibern sind nach der Normalwortmethode ausgearbeitet, und beide Bücher sind mit hübschen Buntdruck- und Tonbildern geschmückt. Die Ausstattung ist eine sehr gute zu nennen. Papier und Einband sind besser als bei den meisten Büchern.

Spanish. Book One. By Oscar Galeno, Professor of Spanish. Fully illustrated. Gregg Publishing Company, New York. Octavo, 267 pages. Price \$1.80. Book Two, 318 pages. Price \$2.00. Teacher's Manual to Galeno Natural Method Spanish.

Diese beiden Lehrbücher der spanischen Sprache sind auf eine Stufe zu

stellen mit den Büchern der Berlitz-Schule. Das erste Buch beginnt mit einem Kapitel über die Aussprache des Spanischen. Das Kapitel ist auf der linken Spalte in der spanischen, auf der rechten in der englischen Sprache. Die Aussprachebezeichnung ist in englischen Beispielen veranschaulicht; z. B., *j* has the same guttural sound as *h* in *hope*; oder *b* is pronounced as in *best*; *v* is pronounced as in *vain*. Diese beiden letzteren Angaben sind nicht ganz genau; beide Lautzeichen, *b* wie *v* bezeichnen denselben Laut. Das Kapitel über die Aussprache ist sehr lang; es umfasst 40 Seiten.

Erst auf Seite 42 findet sich die erste Aufgabe. Aber auch hier findet sich die Aussprachebezeichnung durch englische Umschreibungen; z. B., *lección primera* (lak-thee-öhn pree-mäl-rah).

Diese Art der Behandlung der Aussprache befriedigt den Lehrer der modernen Sprache nicht. Andere Lehrbücher des Spanischen sind in diesem Punkte einwandfrei. So z. B. die Bücher Beginning Spanish von Espinosa and Allen, American Book Company, Elementos de Espanol von Moreno-Lacalle, B. H. Sanborn and Company und Beginner's Spanish, von Hansch und Parmentir, Charles Scribner's Sons. Die Aussprache wird hier geradezu musterhaft behandelt; die zwei letzten Bücher bedienen sich der Vietor'schen Lauttafel und des Alphabets der internationalen phonetischen Gesellschaft.

Die Aufgaben selbst werden ganz im Sinne der Berlitz-Schule behandelt. Auf Seite 43 ist ein schönes farbiges Bild, ein Lehrerpult darstellend. Die Gegenstände sind mit Zahlen versehen, und auf der gegenüber stehenden Seite sind die Vokabeln unter denselben Zahlen angegeben, wieder mit der Aussprachebezeichnung im Englischen, z. B., *el libro* (ail lée-broh). Sogar Fragen und Antworten werden bis Seite 154 im ersten Buch in dieser Weise durchgeführt: *Qué es esto?* (Kay-ais aistoh) *Es un libro* (ais oon lée-broh).

Im übrigen geht das Buch sehr langsam voran, bietet nie zu viel Neues, geht von der Anschauung aus und bietet am Ende jeder Aufgabe genügend mündliche und schriftliche Aufgaben zur Einübung der Sprachregeln, die in der vorhergehenden Aufgabe entwickelt worden sind.

Der Verfasser hat ohne Zweifel das Werk für Erwachsene geschrieben, die schnell eine gewisse Kenntnis der Sprache erlernen wollen, vielleicht ohne Lehrer. Das geht aus einem Teil des Vorwortes hervor, wo es heisst: *In this work the author has endeavored to modify the Direct Method to the extent necessary to make it intelligible and interesting to the self student with such aid as he may be able to secure.*

Für den Selbstgebrauch und für Handelsschulen dürfte das Buch am Platze sein. Für den Schulgebrauch aber findet man heute so viel zweckmässiger Werke, wie z. B. die drei oben angegebenen, die in bezug auf Aussprachebezeichnung angeführt worden sind. Es ist eine Freude, die Lehrbücher des Spanischen zu prüfen; man kann sehen, wie viel die Befürworter der Direkten Methode erreicht haben.

J. Elselmeyer...

**Deutsche Märchenspiele der künstlerischen Volksbühne nach Grimms Märchen von Max Gumbel-Selling.**  
1) Die zertanzten Schuhe. 2) Gevatter Tod. 3) Bruder Lustig. 4) Das Glückskind. 5) Das tapfere Schnelderlein. 5) Das Wasser des Lebens. 7) Der treue Johannes. 8) Das Marienkind. 9) Die kluge Bauerntochter. Verlag von Breitkopf und Haertel, Leipzig.

Der Name Märchenspiel hat für mich eigentlich immer fatale Assoziationen gehabt: Tarlatan und unechte Goldborten; Mütter, die ihre kleinen Töchter sich produzieren lassen wollen; gequälte Naivität talentloser Verse; muffig-sentimentale Moralinwürze und am Ende rührendes Schlusstableau. In meiner Bühnenpraxis habe ich immer einen grossen Bogen um diese falsche Märchenwelt gemacht und nahm deshalb mit einigem Misstrauen diese Heftchen in die Hand, als man sie mir als „eben angekommen“ in die Schulbibliothek brachte. Freilich, gegen das Titelblatt des „Gevatter Tod“ war nichts einzuwenden — Holbeins Freund Hein mit dem Kranken zum Doktor kommand, drinnen ein Stich und zwei Zeichnungen Albrecht Dürers, das wundervolle Lied vom Schnitter Tod, Verse und Prosa, die Stimmung hatten! Ich fing von vorne an und las — nein, sah, hatte meine Schüler schon



in ihren Rollen vor mir und erlebte das alte schöne Märchen mit einer Wucht und Fülle, wie es mir — ob ich es gleich schon als Kind und immer wieder als mein Lieblingsmärchen empfunden hatte (mit dem Machandelboom), noch nie vor Augen gestanden war.

Gumbel-Selling, der Leiter der Pfälzer künstlerischen Volksbühne, hat mit diesen Dramatisierungen unserer alten deutschen Volksmärchen etwas ganz Neues geleistet. Schon die feine Verquickung von Märchen und dazu passendem Volksliede, der stilvolle Gebrauch und Wechsel von kerniger Prosa, Prosarhythmen und Versen zeugt von der Hand eines wirklichen Schöpfers. Sentimentalität liegt hier meilenweit, Humor ist überall da, selbst hier im Angesichte des Todes.

Wir spielten das ganze Stück nur mit zwei neutralen Dekorationen. Ein schwarzer Vorhang mit aufgeklebten Silbersternen (dunkelviolet wäre noch schöner) gab den Hintergrund für die Szenen im Freien; eine einfache Holzbank und ein quergestreifter Wegweiser deuteten leise das Weitere an. Ein Bett hinter roten Vorhängen diente abwechselnd für die Bauernstube und für den Palast, dort rotgestreiftes Federbett, hier seidene Steppdecke darüber; Bauernstuhl und Roccocosessel tun das Uebrige. Einfachheit ist in allen diesen Spielen kein Mangel, sondern Tugend. Das Ende: der Arzt knieend, fiehend auf der Erde, die dunkle Gestalt des Todes hoch aufgerichtet vor ihm, nach hintenweisend, wo auf einem Tisch halb hinter den Vorhängen durch Spiegelung die Reihen der Lebenslichter sich ins Unendliche zu verlieren scheinen, ist von ergreifender Wucht, besonders wenn hinten Orgel und Lied verklingt:

Wenn Sichel mich letzet,  
So werd ich versetzt  
In himmlischen Garten,  
Auf den tu ich warten.

Und so sind sie alle, das süß-anmutige Marlenkind, die graziösnneckischen Zertanzten Schuhe, Bruder Lustig mit dem Sankt Peter, der den Heiligenschein herunternimmt, sobald er sich in den Bettler verkehrt, das Glückskind, das des Teufels Haare holt, das Tapfere Schneiderlein, das durch den Kontrast der beiden Gegenspieler, des Knirpses und des Riesen

seinen Humor erhält, die übermütige Kluge Bauerntochter und der an die Heldensagen angelehnte Treue Johannes.

Die Zeit ist vielleicht noch nicht gekommen. Aber bald werden doch hier und da wieder deutsche Schülervereine sich auftun und man wird sich nach Stücken für die Vereinsbühne umsehn. Ich kann mir — neben Hans Sachs-Spielen — nichts Schöneres, Wirksameres und zugleich Einfacheres denken als diese Erneuerung unserer alten Märchen, die mit Lust und etwas Zartheit, etwas Derbheit und etwas Geschmack in der szenischen Aufmachung aufgeführt, ihre Hörer mitreissen müssen — und dabei echt deutsch sind.

Mexiko, den 11. Februar 1922.

Ernst Felse.

Professor Dr. Dietrich Schäfer, *Wie wurden wir ein Volk? Wie können wir es bleiben?* München, J. F. Lehmanns Verlag, 1919. 84 Seiten, 8. Geh. 20, geb. 35 Cents.

Paul Dehn, *Die Versailler Friedensbedingungen.* Ein Lichtbildervortrag mit erklärendem Text in 53 Darstellungen. 2. verb. Auflage. Ebd. 1921. 64 Seiten, kl. 8. Geh. 15 Cents.

Wenn Dietrich Schäfer spricht, so wird er jederzeit eine achtunggebietende Gemeinde um sich scharen, und wenn nun der Greis, gebeugt aber nicht gebrochen unter der Schicksalslast seines Volkes, sein Vermächtnis niederlegt, so gebührt es einem jeden, seinen Worten andächtig zu lauschen, zumal wenn dies in so vornehm würdiger Form geschieht. Die lautere Gesinnung und der starke Glaube an die Kräfte, die den Werdegang des deutschen Volkes bestimmt haben, müssen ihm auch da Gehör verschaffen, wo man in Fragen der inneren Politik die Ansichten des Verfassers nicht teilt. Ueber das Wie des neuen Aufstiegs Deutschlands aber wird man nicht umhin können dem Verfasser beizupflichten. Auch als knappe Zusammenfassung der Haupttatsachen der deutschen Geschichte ist das Werkchen wertvoll, besonders wegen der kräftigen Betonung der so oft übersehenen und im Ausland gern in ihr Gegenteil verkehrten Tatsache, dass das deutsche Volk im ganzen Laufe seiner Geschichte nie ein Eroberer-volk gewesen ist. Kein Auslanddeutscher und kein Abkömmling von Deut-

schen in fremdem Lande sollte das Buch ungelesen lassen.

Dehn versteht es, auf knappstem Raume mit Hilfe zahlreicher bildlicher Darstellungen, Karten und Tafeln ein eindringliches, unvergessliches Bild all dessen zu geben, was Deutschland durch den grossen Krieg verloren hat. Dabei ist der Text massvoll, wenn man dahinter auch jeden Blutstropfen des Verfassers zittern fühlt und das eigene Blut auch mitzittert. Es wird gut sein, namentlich dem heranwachsenden Geschlechte immer wieder die Grösse des Verlustes vor Augen zu führen, um ihm zu zeigen, was das deutsche Volk in zähem, entsagungsvollem Ringen leisten muss, um seine einstige Stellung in der Welt wiederzugewinnen, und dabei braucht man an keine neuen Taten mit dem Schwerte zu denken. Was das Büchlein nicht bringt und nicht bringen kann, das ist eine Darstellung der Kräfte und Kraftquellen, die zeitweilig schlummern oder verschüttet sein mögen, aber dereinst um so mächtiger ans Licht drängen werden. Ein weiterer Trost ist die Beobachtung, die sich auch dem blödesten Auge aufdrängen muss, dass allen Mächten der Beharrung zum Trotz die Weltgeschichte wieder einmal ihre Siebenmeilenstiefel angezogen hat und die jetzigen unhaltbaren Zustände bald in wesenlosem Scheine hinter sich lassen wird.

**Deutsches Märchenland.** Abreisskalender mit 53 Zeichnungen von Otto Ubbelohde. Marburg, N. G. Elwert.

„Introite, nam et hic dei sunt!“ möchte man ausrufen, — tretet ein, denn auch hier sind Götter, denn hier ist Kunst, so zart, so hold und duftig, so traulich und doch wieder so voller verhaltener Kraft, dass sich der Beschauer unendlich wohl und geborgen fühlt, ist er doch in einer Heimat, der Not und Tod nichts anhaben können. — Die Bilder des hessischen Zeichners entstammen der grossen, dreibändigen Turmausgabe von Grimms Kinder- und Hausmärchen, und tiefer hat wohl noch nie ein Maler den ganzen Zauber dieses herrlichen Buches empfunden und ausgeschöpft. Beschreiben lässt sich so etwas nicht, man muss es sehen und es immer wieder sehen. Schon dem Kindergemüt fassbar, entfalten die Bilder ihre tiefsten Stimmungsreize erst

recht dem Erwachsenen in stiller wehevoller Stunde. Der Kalender, 1921 zum ersten Male erschienen, soll alljährlich neu herausgegeben werden. Er verdient weiteste Verbreitung in Haus und Schule und behält seinen Wert weit über das Jahr hinaus. Wirbt er für die grosse Ausgabe oder für den Auswahlband für die Jugend recht viele Käufer, dann um so besser!

**Eduard Engel, Sprich Deutsch!** Zum Hilfsdienst am Vaterland. 21.—30. Tausend. Leipzig, Hesse & Becker, im vierten Jahr des Weltkrieges ums deutsche Dasein (1917). 262 S.

—, **Gutes Deutsch.** Ein Führer durch Falsch und Richtig. 21.—27. Tausend. Ebd. 1922. 375 S.

—, **Entwelschung.** Verdeutschungswörterbuch für Amt, Schule, Haus, Leben. 21.—30. Tausend. Ebd. 1918. 613 Spalten.

—, **Deutsche Sprachschöpfer.** Ein Buch deutschen Trostes. 2., durchgesehene Auflage. Ebd. 1920. 115 Seiten.

**Prof. Dr. Theodor Matthias, Sprachleben und Sprachschäden.** Ein Führer durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs. 5., verb. und reich verm. Aufl. Leipzig, Brandstetter, 1921. VIII+503 Seiten, 8. Geh. \$1.60.

**Friedrich Kluge, Deutsche Sprachgeschichte.** Werden und Wachsen unserer Muttersprache von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Leipzig, Quelle & Meyer, o. J. (1920). VIII+341 S.

Unter den Bekämpfern der Fremdwörtererei — oder, wie Engel selbst es nennt, der Welscherei — ist Engel der schärfste und unnachgiebigste, der zielbewussteste und sammelleifrigste, und sein an erster Stelle genanntes Buch bringt denn auch Aufschlüsse und Anregungen, wie sie in solcher Menge sonst selten beisammen zu finden sind. Im Ziele und Grundgedanken — der Reinigung des Deutschen von allen irgendwie entbehrlichen Fremdwörtern — erkläre ich mich mit Engel einverstanden; aber seine Kampfesweise lässt sich nicht durchweg billigen, und anerkannt grosse Gelehrte, deren häufigen Fremdwörtergebrauch man bedauern darf, einfach deswegen wie dumme Schulbuben abzukanzeln und ihre Leistungen danach als minderwertig abzutun geht nicht an. An Engels

gründlicher Gesinnung zu zweifeln hätte aber ebensowenig Sinn, als selbständig nachdenken und den Anschein von ihm verständig ist, Gegner im Kampfe wegen ihrer freundlicheren Stellung zum Fremdwort als Vaterlandsverräter zu brandmarken. Trotzdem wünsche ich dem Buche viele besonnene Leser; eine allgemeine Schärfung des sprachlichen Gewissens tut not, und hier in Amerika könnten Engels Ausführungen sich besonders bewähren zur Reinigung und Reinhaltung des Deutschen. Die ganze Frage hoffe ich einmal gerade von diesem Standpunkte aus eingehend behandeln zu können.

Auch das zweite der Engelschen Bücher enthält vieles Wertvolle und gut Beobachtete; auch ist es wie alle einschlägigen Schriften des Verfassers frisch im Tone und vielfach vergnüglich zu lesen. Vor dem bekannten Werke Gustav Wustmanns hat es das voraus, dass es nicht so sehr den Schulmeister spielt und sich mehr nach dem wirklichen Sprachgebrauch richtet, wie er bei den besseren Schriftstellern (Engel sagt dafür gerne Schreibern) zu finden ist. An gründlicher geschichtlicher Durchbildung jedoch lässt auch Engel es manchmal fehlen, und als Ganzes ziehe ich diesem Buche das später genannte von Matthias vor, auch schon wegen der grösseren Reichhaltigkeit.

Rückhaltlos und warm dagegen empfehle ich Engels Entwelschung. Dies Buch wird sicherlich die meisten andern Fremdwörterbücher überflüssig machen. Seine Eigenart besteht darin, dass es für jedes Fremdwort nicht, wie die meisten Verdeutschungswörterbücher, je nur ein deutsches Wort bringt, sondern so viele, dass es schwer fallen wird, darunter nicht das richtige zu finden. Dies Buch wird im Laufe der Zeit mehr zur Ausmerzung der Fremdlinge tun als alle möglichen Abhandlungen über den Gegenstand. Es gehört auf den Schreibtisch jedes Gebildeten, ob er ein grundsätzlicher Bekämpfer des Fremdwortes ist oder nicht; manch einer wird sogar gut daran tun, es in der Tasche zu tragen. Auch abgesehen von seiner Nützlichkeit in der Fremdwortfrage hat das Buch hohen Eigenwert: es ist eine unerschöpfliche Fundgrube für sinnverwandte Ausdrücke, überzeugt jeden Benutzer vom Reichtum des deutschen Wortschatzes und lehrt ihn

über feine Bedeutungsunterschiede selbständig nachdenken und den Ausdruck je nach der Gelegenheit richtig abzutönen. Ich möchte das Werkchen in meiner Bücherei nicht mehr entbehren und glaube, es wird jedem so gehen, der es auch nur ein paarmal gebraucht hat.

Ebenso sind die „Deutschen Sprachschöpfer“ nur zu empfehlen. Auf etwas über neunzig Seiten gibt das Büchlein eine ungemein lehrreiche Liste von deutschen Wörtern, die heute zum festen und unumgänglichen Sprachbestande gehören, und die teils als bewusste Wiedergaben fremder Wörter, teils völlig neu geschaffen worden sind, mit Angaben über die Finder und Erfinder dieses Sprachgutes und das erste Vorkommen. Das Buch hat also bedeutenden wissenschaftlichen Wert, und sein weiterer Nutzen wird dem Leser schnell einleuchten: es ist zwar schwerer, aber dafür auch verdienstvoller, im Bedarfsfalle ein neues deutsches Wort zu schaffen als ein Zwitterding aus fremden Sprachen zusammenzuleimen. Zum mindesten hat jeder deutsche Lehrer die Pflicht, sich mit diesem Buche gründlich vertraut zu machen.

Matthias' Buch habe ich in seiner vierten Auflage vor mehreren Jahren hier empfehlend angezeigt und kann mein Lob von damals nur wiederholen. Meines Erachtens verdient es unter allen ähnlichen Werken die erste Stelle wegen seiner Besonnenheit in der Auffassung und der Würde des Tones; auch zeugt die Darstellung durchweg von durchdringender geschichtlicher Schulung. Man kann sich diesem Führer ruhig anvertrauen.

Die den Fachgenossen und Freunden in Amerika gewidmete Deutsche Sprachgeschichte des Alt- und Grossmeisters der Deutschkunde Friedrich Kluge kann hier leider nur kurz erwähnt und nicht mit der ihrem Werte entsprechenden Ausführlichkeit besprochen werden. Sie ist das Ergebnis treuer Lebensarbeit im Dienste des Deutschtums und steckt sich das Ziel, in grossen Zügen den Zusammenhang von Sprache und Volkstum für unser Deutsch geschichtlich zu schildern. Das Buch, wie alle Werke des seit fast zwei Jahrzehnten erblindeten hochverdienten Forschers klar und fesselnd geschrieben, erfordert beim Lesen angestrengte Mitarbeit,

lohnt aber die aufgewandte Mühe mit reichstem Gewinn. Für Anfänger ist es nicht geschrieben; der Leser muss Sprachkenntnisse und sprachgeschichtliches Wissen mitbringen, wie sie jeder Lehrer des Deutschen besitzen sollte. Ein jeder aber, der darüber verfügt, sollte auch — ich wiederhole, was voriges Jahr Professor Goebel an dieser Stelle (Jahrbuch S. 29) gesagt hat, — Kluges Buch sein eigen nennen.

**G. Böttcher und K. Kinzel.** Geschichte der deutschen Literatur mit einem Abriss der Geschichte der deutschen Sprache nebst Metrik und Poetik. 26.—30. M. verb. Aufl. Halle a. d. S., Waisenhaus, 1921. XII+216 Seiten, 8.

**Klopstocks Messias und Oden.** ausgewählt und erläutert von Prof. Dr. Karl Kinzel. (Denkmäler der älteren deutschen Literatur herausgegeben von Böttcher und Kinzel, IV, 3.) 8.—9. Aufl. Ebd. 1921. 144 Seiten, 8.

**Karl Quenzel, Grundriss der deutschen Literaturgeschichte.** 2. verm. und verd. Aufl. Leipzig, Hesse & Becker, 1920. 134 Seiten, 16.

**Dr. Hans Röhl, Abriss der deutschen Dichtung.** Nebst einer Einleitung vom Wesen der Dichtkunst und einem Anhang über die deutsche Sprache, die griechische Tragödie und Shakespeare. Für die oberen Klassen höherer Lehranstalten entwicklungsgeschichtlich dargestellt. 2. Aufl. Leipzig, Teubner, 1922. VII+152 Seiten, 8. Kart. 40 Cents.

—, **Wörterbuch zur deutschen Literatur.** (Teubners kleine Fachwörterbücher, Band 14). Ebd. 1921. IV+202 S., 8.

**Gotthold Böttcher und Karl Kinzel, Altdeutsches Lesebuch.** 6. Aufl. Halle a. d. S., Waisenhaus, 1921. VIII+229 S. 8.

**Josef Körner, Das Nibelungenlied.** (Aus Natur und Geisteswelt 591). Leipzig, Teubner, 1921. 122 Seiten, 8. Kart. 20 Cents.

**Max Koch (Prof. Dr.), Dantes Bedeutung für Deutschland.** Vortrag. Mainz, Kirchheim, 1921. 63 S., kl. 8.

**Wilhelm Friedmann, Dante.** Gedächtnisrede. Leipzig, Felix Meiner, 1921. 24 S., 8. 20 Cents.

**Rudolf Lehmann (Prof. Dr.), Die deutschen Klassiker. Herder — Schiller — Goethe.** (Die grossen Erzieher, ihre Persönlichkeit und ihre Systeme, herausgegeben von Rudolf Lehmann. Band IX/X). VII+342 S., 8. Geh. \$1.50, geb. \$2.00.

Im 60. Tausend stehend hat Böttcher und Kinzels deutsche Literaturgeschichte ihre Brauchbarkeit, zum mindesten ihre Beliebtheit für die Schule längst erwiesen; ein Grund hierfür wird wohl die für den Schulgebrauch naturgemässe Bevorzugung der zweiten Blütezeit unserer Dichtung (fast die Hälfte der geschichtlichen Darstellung) und die wohlgeordnete und übersichtliche Darstellung des Gedankengangs und Aufbaus der klassischen Werke sein. Für die übrigen Zeiten, besonders die Gegenwart, enthält das Buch gar zu viele Namen und Titel, auch unbegründete Werturteile; desgl. ist die Stoffverteilung nicht immer einwandfrei, so wenn Heine kaum eine halbe, Geibel anderthalb Seiten zugewiesen werden (ich halte mich zu diesem Einwand für desto mehr berechtigt, als ich weder die Ueberschätzung Heines noch die heute beliebte Unterschätzung Geibels mitmache). Recht zweckdienlich ist die kurze Einführung in die Geschichte der deutschen Sprache; desgl. die Zeittafel.

Das eben besprochene Buch ist eine Ergänzung zu Böttcher und Kinzels Denkmälern, von denen mir in dem Klopstockbändchen eine Probe vorliegt. Der Sänger des Messias wird leicht über Gebühr vernachlässigt; ein solcher Auswahlband ist also sehr angebracht. Die Einleitung und Anordnung geben ein gutes Bild Klopstocks des Deutschen, der auch unserer Zeit noch vieles zu sagen hat.

Für den allgemeinen Leser, dem es mehr um eine Uebersicht als um viele Einzelercheinungen zu tun ist, erweist sich Quenzel im grossen und ganzen als geeigneter Führer. Damit will ich seine Urteile noch lange nicht unterschreiben; mir scheint Lessing überschätzt, die Bedeutung Herders, von dessen Gedanken noch ein paar Jahrhunderte zu zehren haben werden, im Gegensatz zu Lessings stark verblassenden kritischen Schriften längst nicht nach Gebühr gewürdigt; auch über Schiller und seine Werke denke ich anders als der Verfasser, und wenn er zum Schluss Ludwig



Feuerbach und Nietzsche als die Mahner und Erzieher nennt, wie sie dem deutschen Volke wieder nottun, so glaube ich, dass die Mahner und Erzieher, die Deutschland wieder auf die Höhe bringen werden, anders heißen. In den Händen von Schülern und geistig Unreifen möchte ich das Buch nicht sehen; andern wird es wegen seiner Eigenart zur Richtigstellung überkommener schiefer Urteile wertvoll sein können.

Noch weiter in die Gegenwart, bis zu Burte, Unruh, Lersch, Georg Kaiser, führt uns Röhl, aber ohne durch ein Zuviel von Namen zu ermüden und zu verwirren. Von den hier angezeigten Büchern gebe ich dem seinen unbedingt den Vorzug. Sein Urteil ist klar und besonnen, die Form gefällig, die Raumzuteilung verständlich, und besonders für die Schule, jedoch nicht nur für diese, wird man nicht so bald wieder eine so prächtige Darstellung der Kunst der griechischen Tragiker und Shakespeares auf so engem Raume beisammen finden. Schade, dass der 18 Seiten zählende Abriss der Geschichte der deutschen Sprache nicht auf der Höhe der übrigen Teile steht; hier finden sich eine Anzahl Fehler und Schleifheiten.

Einen guten Gedanken in geschickter Ausführung stellt Röhl's Wörterbuch zur deutschen Literatur dar, das in kleinem, aber äusserst scharfem Druck, zwispaltig, alle Fachausdrücke und Personennamen zum deutschen Schrifttum in alphabetischer Reihenfolge erklärt, also eine Art Taschenbuch zur deutschen Dichtung aller Zeiten; ungemein reichhaltig, genau und gewissenhaft, bei den Dichtern mit Angabe der wichtigsten Werke sowie der Hauptschriften über sie. Dass man mit dem Verfasser nicht in allen Werturteilen übereinstimmen wird, versteht sich bei einem solchen Buche von selbst; aber das wird man auch nicht bei einem grossen vielbändigen Werke können. Bezeichnend ist es, dass manche Seiten des Werkchens den Eindruck machen, als habe man ein Fremdwörterbuch mit ausführlichen Erläuterungen vor sich; so viele Fremdgewächse machen sich noch in diesem Felde breit. Der Sprachreinigung steht der Verfasser nicht allzu günstig gegenüber, was auch schon aus dem zuvor genannten Abriss hervorgeht; so erfahren wir bei Zesen wohl dessen Uebertreibungen, nicht aber seine mannigfachen

Verdienste, und J. H. Campes bleibende Bedeutung wird mit keinem Worte erwähnt. Als Ganzes aber eine rühmensewerte Leistung, der der Erfolg nicht ausbleiben wird.

Des mittlerwelle — am 6. März 1919 — bei den Spartakistenaufrühen in Berlin tragisch ums Leben gekommenen Böttcher und seines Amtsgenossen Kinzel Altdeutsches Lesebuch hat in 18 Jahren sechs Auflagen erreicht und ist damit offenbar einem Bedürfnis entgegengekommen. Es gibt eine treffliche Auswahl aus den Schätzen unserer älteren Dichtung mit einer Einleitung über die germanische Götterwelt und die Heldensage; die Eddalieder sind in Gerings Uebersetzung wiedergegeben, die althochdeutschen Texte mit neuhochdeutscher Uebersetzung, die mittelhochdeutschen im Original mit reichhaltigen Erläuterungen. Der Anhang bringt einen Abriss der mittelhochdeutschen Grammatik und ein mhd. Wörterbuch.

Ein prächtiges Büchlein, bei dessen Lesen einem das Herz aufgeht, ist Körners Nibelungenlied. Wenn auch nicht durchweg auf des Verfassers eigener Forschung beruhend, — was heute gar nicht mehr möglich wäre, — ist es doch aus einem Guss und das Reifste und Schönste, was auf gleich knappem Raume je über dieses herrliche Erzeugnis deutschen Geistes gesagt worden ist. Keiner, der sich in irgend einer Form mit dem Nibelungenlied beschäftigt, lasse es ungelesen.

Eine Flut von Schriften hat die letztjährige Dantefeler hervorgerufen. Viele davon, die das Merkmal ihrer Entstehung allzudeutlich an der Stirne tragen, sind zweifellos schon untergegangen. Dies Los wird den beiden hier angezeigten nicht beschieden sein. Prof. Koch entwirft aus dem Schatze seines staunenswerten Wissens ein überwältigendes Bild der mannigfachen Beziehungen deutscher Kunst und Dichtung und deutschen Denkens zu dem gewaltigen Dichter der Göttlichen Komödie, das nur, weil in zu engen Rahmen eingespannt, durch die Fülle der Einzelheiten verwirrend wirkt, dafür aber auch den Gegenstand erschöpft. Friedmanns packende Gedächtnisrede bringt uns den als Staatsmann gescheiterten und als Menschen vereinsamten Dante nahe, aus dessen persönlichem Er-

leben die gewaltigste künstlerische Tat des Mittelalters hervorwächst, die zugleich — gegenüber der unpersönlichen Art, wie der Künstler der zweiten grossen Schöpfung des Mittelalters, des gotischen Domes, hinter seinem Werke verschwindet, — das Recht der Persönlichkeit wahrt und damit über das Mittelalter hinausweist.

Richtung und Ziel von Lehmanns bedeutsamem Buch geht aus dem Titel der Sammlung, zu der es gehört, deutlich hervor. Ihm auf dem hier verfügbaren Raume gerecht zu werden ist eine Aufgabe, der ich mich nicht gewachsen fühle. So fasse ich mein Urteil kurz dahin zusammen, dass ich dies Werk in den Händen jedes Lehrers wünsche, dem es ernst ist um seinen Beruf (es enthält einiges vom Schönsten, was sich überhaupt darüber sagen lässt); jedes, der unsere grossen Dichter und Denker einmal von einem neuen Standpunkte aus schauen möchte; und jedes Gebildeten überhaupt, dem es zu tun ist um die Erkenntnis der Grundlagen der deutschen Bildung, um das grosse Woher, aus dem sich das noch grössere Wohin von selbst ergibt.

University of Wisconsin.

Edwin C. Roedder.

Hebbel: Die Nibelungen, edited by A. Busse. Intro. pp. LIII, text pp. 130, Gang der Handlung, Fragen und Aufsatzthemen, Notes pp. 131-192. Oxford University Press 1921.

Es ist mit Freude zu begrüssen, dass ein weiteres Meisterwerk Hebbels unserem Unterricht durch eine kommentierte Ausgabe zugänglich gemacht wird. (Herodes und Mariamne ist bei Holt, Agnes Bernauer bei Heath und Oxford University Press erschienen.) Allerdings enthält diese Ausgabe nur die beiden ersten Abteilungen. Die Gründe des Herausgebers, nämlich dass Hebbel die zwei ersten Teile als selbständiges Drama ansah und der praktische Grund, dass Klassen doch meistens nicht Zeit genug haben, die ganze Trilogie zu lesen, scheinen mir stichhaltig. Dazu könnte noch angeführt werden, dass Kriemhilds Rache bedeutend tiefer steht als die anderen Teile. Professor Busse will durch diese Ausgabe den Studenten mit einem der grössten Dramen bekannt machen und zugleich sein In-

teresse für die Blütezeit der mittelalterlichen Dichtung erwecken. Hebbels Nibelungen werden behandelt als ein Teil der Gesamtentwicklung der Sage in Deutschland. Deshalb enthält die Einleitung ausser sehr knappen Angaben über Leben und Werke und einer ausführlicheren Behandlung der Entstehung und der Bedeutung des Dramas einen Abschnitt über die Siegfriedsage und über das Nibelungenlied in der deutschen Literatur. Im grossen und ganzen hat der Herausgeber mit lobenswerter Knappheit die Hauptpunkte herausgegriffen, mit denen der Lernende vertraut sein müsste.

Verschiedenes wäre allerdings zu beanstanden. "In forming his own poetic vision of the whole plot he (Hebbel) had to free himself from whatever motives and general ideas the narrator of the epic might have had" (S. XIX) widerspricht doch wohl "To read his drama, therefore, is much the same as to read the Nibelungenlied in a modernized version" (S. XI). Sagt doch Hebbel selbst, er habe bei dieser Dichtung neun Zehntel seiner besten Gedanken über Bord werfen müssen. Gerade deswegen ist ja auch das Herausarbeiten der Idee der Nibelungen schwieriger als bei den anderen Werken Hebbels. Die Besprechung dieser Frage hätte meines Erachtens durch ein tieferes Eingehen auf Hebbels eigene ästhetische Anschauungen sowohl das Verständnis für die Idee des Dramas wie auch für die künstlerische Bedeutung Hebbels gefördert. Die Ansicht des Herausgebers, dass die Nibelungen Hebbels grösstes Werk sind, teile ich nicht, sondern würde Gyges, Agnes, Herodes und Maria Magdalene höher stellen.

Die Siegfriedsage und das Nibelungenlied in der deutschen Literatur werden kurz und gut behandelt, wenn auch hier noch manches ruhig ausgelassen werden könnte, z. B. die Handschriftenfrage und ähnliches. Die Angabe (S. XLVII), dass Jordans Nibelungen (1863-74) "the latest endeavor to recast the great saga into modern form" sei, ist unverständlich angesichts seiner eigenen Erwähnung (S. XLIX) von Dahns Rüdiger von Bechlenen (1815), Wilbrandts Kriemhild (1877) und Paul Ernsts Brunhild (ohne Jahresangabe!). Trotz dieser Einzelheiten sind wir dem Herausgeber zu Dank verpflichtet für die

gute, kurze, alles Wesentliche berührende Einleitung.

Auf den Text folgen Gang der Handlung und Fragen und Aufsatzthemen. Wozu der Gang der Handlung? Hoffen wir, dass diese Mode, den Inhalt eines Dramas in Prosa nachzuerzählen, bald wieder aufhören mag. Die Fragen sind anregend und die Aufsatzthemen geben gute Anleitung zu Aufsatzübungen. In den deutschen Fragen wären deutsche Verweise weniger störend als die englischen.

Die Anmerkungen, nur pp. 161—192, sind sehr gut, hinreichend, um alle Schwierigkeiten zu erklären, und doch dabei den Leser zu eigener Denktätigkeit anregend. Im einzelnen sind ja verschiedene Ansichten möglich. Die allerdings nicht häufig vorkommenden gotischen und althochdeutschen Etymologien könnten ruhig entbehrt werden. In V. 1048 sehe ich nichts, was wie "extreme naughtiness" aussieht; V. 1337 denkt Hagen doch weniger an die Wut, die „ein angeschossenes Wild“ empfindet als an die Barmherzigkeit des Jägers, der es nicht weiter leiden lässt, „Ein edler Jäger schickt einen zweiten (Pfeil) nach“; die Erklärung zu V. 2161 "Hagen tries to stir Gunther into action by the basest insinuations" entspricht nicht den Tatsachen, Hagen erkennt wirklich die Wahlverwandtschaft, die dem Verhältnis von Siegfried und Brunhild zu Grunde liegt; die Anmerkung zu V. 2374 ist mir unverständlich; zu V. 2398 "as a grape" sollte heißen "through the grape", das Wasser wird angeredet, nicht die Rebe; in V. 2561 —62 ist doch nichts Unklares, Jahnkes Erklärung sowie Simrocks Uebersetzung, die der Herausgeber anführt, geben den Sinn klar wieder.

Leider sind eine Reihe teilweise sinnstörende Druckfehler stehen geblieben: S. XIII Lansing statt Lensing, LII bei Bruns: Hebbel und Ludwig 1900 statt 1913, V. 145 Alderich statt Alberich, 258 das metrisch unmögliche würde's statt würd's, 960 fehl's statt fehlt's, 1250 Brunhildlich statt Brunhild ich, 1435 Bett statt Bette, nach 2414 entwaffnet statt entwaffnet, S. 139 nuschuldig statt unschuldig, 141 unten hätte statt hätten, 144 Ortnit statt Otnit, die beiden Schmitts in der Anmerkung zu V. 896 sind wohl identisch mit dem C. Schmidt der Bibliographie; sinn-

störende Interpunktionsfehler in V. 1049, 1981, 2413, S. 149, Frage 8, S. 151, Frage 14.

Möge es dieser Ausgabe beschieden sein mitzuwirken an der Aufgabe, unseren Studenten durch die Nibelungen Verständnis zu erwecken für den echten Kern deutschen Volkstums.

Oberlin College.

Albert W. Aron.

*A Book of German Lyrics.* Selected and edited with notes and vocabulary by Friedrich Bruns, Assistant Professor of German, University of Wisconsin. D. C. Heath and Co., Publishers. pp. XI, 194.

Seldom indeed has a modern language text afforded me so much genuine enjoyment as this little volume of German lyrics. The outward appearance is very attractive and simply to turn the pages is a real pleasure. A more careful examination confirms the impression that the compilation is, in the fullest sense of the word, a labor of love.

The preface relates the why and the wherefore of the selections. The introduction is to be found in "A Word To The Reader" and in "Elements of Versification", pp. 115—119. Both are admirably done, brief but full of meat. A better statement of what a lyric poem is, and of how one may obtain an appreciation and love for it, than is contained in the single page of "A Word To The Reader" would be hard to find. And yet this is after all little more than an interpretation of Ebner-Eschenbach's Ein kleines Lied, which was chosen as the motto of the anthology.

As the aim was "not so much to acquaint the student with individual great poems as with the poets themselves", the notes give with each writer a short biography. In these also the editor has well succeeded in the very difficult task of condensing a large material into the smallest space. He gives us in these sketches, not merely the dry bones of dates and facts, but in each case he paints a portrait, the details of which, the coloring and the lines, the student is to verify for himself in the poems selected.

There are seven illustrations and of the seven but one was directly inspired by the poem which it illustrates: Moritz von Schwind's Erlkönig

and Goethe's poem. The others are evidently intended to show how the artist and the poet quite independently, each with his own tools, may express the same or a very similar idea. Dr. Bruns has developed this use of illustrative material in an article which appeared in *The Modern Language Journal*, December, 1921. The illustrations which he gives are very apt and suggestive, though it would not have been amiss had he called attention to his purpose in the Notes.

In a collection of this size, there are in all but 138 poems, every lover of German lyrics will naturally look in vain for certain favorites. But on the whole he will admit that the selections were made with keen discrimination. In but two cases would I venture to doubt the wisdom of the editor's choice. In place of No. 15, *Gesang der Geister über den Wassern*, I should have preferred as a contrast to No. 16, *Grenzen der Menschheit*, an example of the "heaven-storming Titan", perhaps the *Prometheus*. No. 59, *Frieden*, is to my feeling unfortunate. To me it represents *Heine* at his worst. The content is bizarre, which one can readily overlook and even enjoy, but I fear it is also entirely insincere, as the continuation of the poem in the first five editions of the *Reisebilder* seems conclusively to indicate.

The literary interpretations in the Notes, the hints as to the purpose or the Stimmung of the individual poems, are excellent. Occasionally, however, I felt the need of further explanations of text; e. g., the syntax of the first two lines of No. 7, *Hoffnung*, is, at least for the beginner, rather puzzling, while *Dem Turme geschworen*, No. 17, l. 3, seems certainly to need a note. The vocabulary was not thoroughly tested, though even a casual examination shows evidence of careful preparation. *Felsenschlucht* in the vocabulary is apparently an error for *Felsenschluff*, No. 40, l. 13; *geschworen*, No. 17, l. 3 and *Paukenkrach*, No. 130, l. 31 are entirely missing. A few other details were noted. In No. 56, l. 6 the punctuation is omitted. It should be as in the *Elster* edition a full stop. In a few instances a letter seems to have fallen out in the type-setting; No. 28, l. 6; No. 31, l. 1; No. 40, l. 1; No. 49, l. 8.

On page 118 the references to "5. The Siziliane" should read "134 and 135". Why in the list of "the more common feet with their Graeco-Roman names", page 116, the editor confuses adjective (Iambic) and noun (Trochee, etc.) I do not know.

These are, however, but very minor objections. The little volume is a distinct addition to our modern language texts and may be most cordially recommended for class use, March, 1922.

The Ohio State University.

M. Blakemore Evans.

Emil Ermatinger, *Die deutsche Lyrik in ihrer geschichtlichen Entwicklung von Herder bis auf die Gegenwart*. Erster Teil: *Von Herder bis zum Ausgang der Romantik*. vi+444 Seiten. Geh. 75 Cents, geb. \$1.00. Zweiter Teil: *Vom Ausgang der Romantik bis zur Gegenwart*. 311 Seiten. Geh. 55 Cents, geb. 80 Cents. B. G. Teubner. Leipzig und Berlin. 1921.

Es ist noch nicht lange her, da war die Lyrik das Stiefkind der literarisch-schichtlichen Forschung. Zwar konnte man immer hören, sie sei die Krone deutscher Dichtung, nirgends habe sich deutsches Wesen reiner und tiefer offenbart als in der Lyrik, aber über ihre geschichtliche Entwicklung gab es kein einziges Werk. Schlug man in den landläufigen Literaturgeschichten nach, so lohnte es kaum der Mühe. Man sehe einmal nach, wie wenig noch Max Koch über Mörikes Lyrik zu sagen hat. Erst in den letzten fünfzehn Jahren setzte eine Wendung zum besseren ein. Das erste Werk von Bedeutung über die Geschichte der neueren deutschen Lyrik ist das von Philipp Witkop: „Die neuere deutsche Lyrik.“ Band I 1910; Band II 1913. Nun erscheinen im Teubnerschen Verlage gleichzeitig die zweite veränderte Auflage von Witkops Buch unter dem Titel „Die neueren deutschen Lyriker von Luther bis Nietzsche“ und Ermatingers hier zu besprechendes Werk.

Von den beiden Bänden Ermatingers wiegt der erste, nicht nur dem äusseren Umfange nach, am schwersten. Er umfasst die Zeit der Klassiker und Romantiker. „Goethe und die Romantiker (mit Einschluss von Mörike und dem jungen Keller), die noch das Drängen und Wallen der Lebenskräfte



in pantheistischer Inbrunst spüren, ein starrer, einseitig rationalistisch stellen den vielzackigen Gipfel deutscher Lyrik dar." So äussert sich Ermatinger im Vorwort (S. IV). Das Kapitel über Goethe möchte ich zu dem Bedeutendsten zählen, was wir über Goethes Lyrik besitzen. Es ist reich an tief eindringenden Analysen. Dann möchte ich noch besonders die Kapitel über Mörike und Keller hervorheben.

Ermatingers Werk ist während des Krieges entstanden, ein Denkmal ernster Arbeit in schwerer Zeit. „Ich hoffe, man fühle den Wellenschlag der grossen und schweren Zeit darin nachbeben," heisst es im Vorwort (S. III). Wenn auch Ermatinger die Spenglersche Hypothese zurückweist, etwas von der Stimmung des „Unterganges des Abendlandes" klingt doch aus dem Vorwort hervor. In der Entwicklung der nachgoethischen Zeit sieht Ermatinger den Niedergang von Kultur zur Zivilisation. Kann man jetzt schon so leicht das Fazit ziehen? Ist der Schluss überhaupt berechtigt? Steht etwa das Zeitalter Wolfgang von Menzels höher als die Jahre 1890—1910, wo Nietzsches Einfluss sich durchsetzte, wo Kleist und Hebbel ihre Auferstehung feierten, wo Goethe zu seinem Rechte kam? Die siebziger und achtziger Jahre jubelten Geibel und Bodenstedt zu; 1910 war Mörike an deren Stelle getreten. Ja, die reingeistige Lyrik Hölderlins fand gerade in jenem Jahre ein immer tieferes Verständnis. Was mir bei meinem letzten Aufenthalt in Deutschland (1913) besonders auffiel, war die Vertiefung des geistigen Lebens. Der neueren Lyrik wird Ermatinger nicht gerecht. Nietzsches Lyrik wird überhaupt nicht besprochen. C. F. Meyer wird mit Spitteler und — Scheffel zusammengestellt in dem Kapitel „Lyrik und Wissenschaft". Die Lyrik Lillencrons wird nach ihren schwächsten Erzeugnissen charakterisiert, und Dehmel muss sich mit knapp fünf Seiten begnügen. Vom Standpunkt seiner idealistischen Weltanschauung aus muss Ermatinger die ganze moderne Richtung ablehnen, und er sagt über Dehmel: „So lehrt gerade dieser begabteste Lyriker des Naturalismus: es gibt keine Lyrik auf diesem Boden, weil es keinen Stil gibt." Darauf ist zu antworten: jede Stellung dem Leben gegenüber, jede Weltanschauung kann ihre Lyrik haben, so lange nicht

orientierter Dogmatismus das Gefühlleben erstickt. Selbst wenn man die Lyrik der letzten vierzig Jahre ablehnen will, auf diese Weise lässt sich die Ablehnung nicht begründen. Auch die Darstellung hätte eingebender sein müssen. Ich möchte aber die Besprechung nicht mit diesen Einwänden beschliessen, sondern das Buch aufs wärmste empfehlen. Ermatinger und Witkop sind unentbehrlich für jeden, der sich dem Studium der deutschen Lyrik widmen will. Besonders möchte ich beide Bücher in den Händen unserer Lehrer wissen, auf dass eine tiefere Erkenntnis, die aus einem wirklichen Erleben der einzelnen Lyriker hervorgeht, die Regel werde. Eine solche Erkenntnis holt man sich nicht aus einer Anthologie, man muss zu den Dichtern selber gehen. Wir sind es unsern Schülern schuldig. Witkop und Ermatinger können dabei treffliche Führerdienste tun.

**E. Ermatinger. Das dichterische Kunstwerk. Grundbegriffe der Urteilsbildung in der Literaturgeschichte.** B. G. Teubner. Leipzig und Berlin. 1921. vii+405 Seiten. \$1.75. Gebunden \$1.90.

Wir sind in den letzten zwei Jahrzehnten Zeugen gewesen von einer durchgreifenden Vertiefung auf dem Gebiete der deutschen Literaturgeschichte. Wollte man die bedeutenden Werke dieser Zeit aufzählen, so müsste man wohl mit Dilthey: „Das Erlebnis und die Dichtung" anfangen, zuerst 1905 erschienen, jetzt in 7. Auflage. Ungers „Hamann," Gundolfs „Shakespeare und der deutsche Geist," Gundolfs „Goethe," die tiefer eindringenden Werke über die Lyrik, auf die ich oben verwiesen habe, sind ein erfreulicher Beweis für die Fülle neuen Lebens, neuer Ideen. Wo aber neue Kräfte reich emporstreben, entsteht fast unausbleiblich Verwirrung. Es wird notwendig, zu den grundlegenden Begriffen zurückzugehen. So ist das Buch Ermatingers mit Freuden zu begrüssen. Die Darstellung ist so anschaulich und lebendigkonkret, dass die Lektüre in hohem Grade fesselt. Durch Analyse einzelner Kunstwerke und treffende Formulierung grundlegender Prinzipien wird die Einsicht in das Wesen des Kunstwerks bedeutend gefördert. Von den Analysen möchte ich besonders die des Prinzen von Homburg hervorheben.

Bei der Betrachtung eines Kunstwerkes geht Ermatinger vom Künstler aus, vom Erlebnis und von der Weltanschauung, die dieses Erlebnis deutet und befruchtend belebt. Dieser dichterische Schaffensprozess wird an Kellers Romeo und Julia auf dem Dorfe veranschaulicht. Die Grösse des Künstlers hängt von seiner Erlebnisfähigkeit ab. „Die Länge des Erlebnisradius ist der Gradmesser für die dichterische Grösse.“ Man vergleiche Goethe und Storm. Goethes Erlebnisfeld umfasst das ganze Leben auf fast allen Gebieten; „für Storm als schöpferischen Menschen schrumpft der Begriff Leben zusammen zu dem engen Begriff der deutschen Ehe auf der Grundlage der aufgeklärten-diesseitigen Sittlichkeit des 19. Jahrhunderts.“ Der Satz ist vielleicht zu scharf pointiert; statt Ehe müsste man Familie sagen, der Schimmelreiter sprengt auch diesen Rahmen. Das Prinzip jedoch ist durchaus anzuerkennen.

Alles wirkliche Dichten geschieht von dem Zentrum einer Weltanschauung aus. Die Weltanschauung des Dichters ist durch Erlebnis gewachsene Ideendynamik. Diese Ideendynamik erklärt das Geheimnis der inneren Form. So wird das Kunstwerk zum wirklichen Organismus: bis in den Rhythmus des Verses und der Sätze ist alles von innen her bedingt. Das Wirken und die Bedeutung der Ideendynamik als Motivierung oder inneres Formprinzip im Werke veranschaulicht Ermatinger durch den Vergleich mit dem analogen Formgesetz der Linearperspektive in einem Gemälde oder einer Zeichnung. Dieselbe Bedeutung, die dem Augenpunkt für die Form der Zeichnung zukommt, kommt der Idee im Dichtwerk zu. Die Idee aber ist der Verdichtungspunkt der Weltanschauung des Dichters. So veranschaulicht Ermatinger den Hebbelschen Begriff der inneren Form.

Mag man auch bei einzelnen Werturteilen anderer Meinung sein, wie z. B. bei der gänzlichen Ablehnung Hauptmanns, so ist deshalb das Werk nicht minder eindringlich zu empfehlen. Es obliegt einem jeden, der sich dem Studium der Literatur widmet, sich mit dieser bedeutenden Leistung auseinanderzusetzen.

University of Wisconsin.

Friedrich Bruns.

**Deutsche Redensarten.** Sprachlich und kulturgeschichtlich erläutert von Albert Richter. Vierte vermehrte Auflage herausgegeben von Oskar Weise. Friedrich Brandstetter, Leipzig, 1921. 48 cts.

Die vorliegende ursprünglich von Albert Richter herausgegebene Sammlung ist schon älteren Datums. Sie erschien in zweiter Auflage bereits im Jahre 1892. Seit dieser Zeit aber ist die Anzahl der erläuterten Redensarten von 122 auf 212, die der gelegentlich erwähnten Wendungen von 69 auf das beinahe Vierfache gewachsen. Das Werk ist für alle die von Interesse, die sich über das Entstehen oder das Herkommen, sowie die Bedeutung der Redensarten, an denen die deutsche Sprache so reich ist, informieren wollen. Wer weiss wohl die Herkunft solcher Ausdrücke, wie „Den Esel zu Grabe läuten“; „sich wie ein roter Faden hindurchziehen“; „sein Fett kriegen“; „Hand von der Butten“ u. v. a.? Das Buch hat noch Kriegsausstattung. Doch könnte kaum mehr bei dem niedrigen Preise für ein Werk von seiner Bedeutung und 244 Seiten stark erwartet werden.

**Freie geistige Schularbeit in Theorie und Praxis.** Im Auftrage des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht herausgegeben von Prof. Dr. Hugo Gaudig, Oberstudiendirektor. Ferdinand Hirt, Breslau, 1922. M. 180.

Unter den Männern, die in der Schulerziehung in Deutschland eine hervorragende Stellung einnehmen, ist der Herausgeber dieses Werkes einer der ersten. Als er darum seine Anstalt in Leipzig (Höhere Mädchenschule und Lehrerinnenseminar) dem Berliner Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht zur Verfügung stellte, und damit die Möglichkeit einer Leipziger pädagogischen Woche gab, stellten sich gegen 500 Vertreter der pädagogischen Wissenschaft aus allen Teilen Deutschlands ein, die begierig waren, dem, was Prof. Gaudig und seine Mitarbeiter boten, zu lauschen. Es wurden in der Woche — es war die erste Februarwoche d. J. 1921 — 34 Ansprachen gehalten und 76 Lektionen in der Übungsschule erteilt, woran sich mitunter recht eingehende Aussprachen anknüpften. Der Grundzug aller Darbietungen war zu zeigen, welche Bedeutung die freie geistige

Schularbeit in der Schule hat, und wie sie gefördert wird. Die meisten der Vorträge und 64 Lektionen sind in dem vorliegenden Werke und ein längeres Vorwort des Herausgebers: „Gedanken zur Leipziger pädagogischen Woche“ veröffentlicht. Sie enthalten eine Fülle von anregenden Gedanken, die um so wertvoller sind, als gezeigt wird, wie sie in die Praxis umgesetzt werden können. Wer sich von dem Mechanismus im Schulunterricht und schulmeisterlicher Pedanterie frei machen will, wird bei dem Studium des Buches seine helle Freude haben.

**Liselotte von der Pfalz.** Eine deutsche Fürstentochter in Frankreich. Von Gertrude Aretz mit 24 Abbildungen. Julius Hoffmann, Stuttgart.

Aus den eigenen Briefen der Liselotte, der nachmaligen Gemahlin des Herzogs von Orleans, Bruders Ludwigs XIV., und anderen geschichtlichen Quellen gibt uns die Verfasserin ein fesselndes Bild dieser deutschen Patriotin am Hofe des französischen Sonnenkönigs. Wir folgen dem Enkelkinde des unglücklichen Winterkönigs aus den bescheidenen Verhältnissen des Elternhauses in den Glanz von Versailles, wo wir mit den Persönlichkeiten der Umgebung Ludwigs XIV. bekannt werden. Das Buch führt vor unseren Augen ein lebendiges Bild der ganzen Zeit herauf.

**The Principles of Language-Study.** By Harold E. Palmer. World Book Company, Yonkers-on-Hudson, N. Y.

Unter den mannigfachen Versuchen, der Methode des Unterrichts in den modernen Fremdsprachen eine wissenschaftliche Grundlage zu geben, nimmt dieses Buch den ersten Platz ein. Mit zwingender psychologischer Schärfe entwickelt der Verfasser die Prinzipien des modernen Sprachunterrichts und zieht aus denselben seine Schlussfolgerungen für die Unterrichtsmethode. Dass diese die direkte Methode ist, kann wohl heute nicht mehr im Zweifel sein.

**Volkserziehung.** Eine Erneuerung der Erziehungswissenschaft in Umrissen. Von Prof. Dr. W. A. Lay. — L. Ehlermann, Berlin, 1921.

Der unheilvolle Ausgang des Weltkrieges hat die führenden Geister Deutschlands zur Einkehr gezwungen,

und der Ruf nach einer geistigen Erneuerung ist von allen Seiten vernnehmbar. Kein Volk hat die Aufgabe der Erziehung der Jugend von jeher ernster genommen als das deutsche, es ist darum selbstverständlich, dass für die Führer im geistigen Leben „geistige Erneuerung nichts anderes als Erneuerung der Erziehung bedeutet.“ Von diesem letzten Satze geht der Verfasser aus und entwickelt seine Gedanken, die die Erziehung neu begründen und die Pädagogik zu einer selbstständigen Wissenschaft erheben sollen. Ihm schwebt eine Volkserziehung vor Augen, die eine geistige Erneuerung des deutschen Volkes bringen soll. Der Name Lay hat in der pädagogischen Welt seit langem einen guten Klang. Auf dem Gebiet der experimentellen Pädagogik hat der Verfasser die wertvollsten Resultate durch seine Forschungen gezeitigt. Dies schon lässt uns mit grossen Erwartungen an das vorliegende Werk herangehen. Wir haben es mit grossem Interesse gelesen, und wir können dem Verfasser beistimmen, wenn er seiner Schrift für alle pädagogischen Reformbewegungen, aber auch für die Verwaltung des Unterrichtes und Erziehungswesens und für die Politik grundsätzliche Bedeutung beimisst.

**Novalis' Werke.** Herausgegeben mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Hermann Friedemann. Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin.

Schon zu wiederholten Malen nahmen wir Gelegenheit, auf die Ausgaben der Goldenen Klassiker-Bibliothek Bongs in den früheren Monatsheften hinzuweisen, die sich sämtlich neben mässigem Preise durch verständige Auswahl, durch sorgfältige und reichhaltige Erläuterungen und geschmackvolle Ausstattung auszeichnen und darum sowohl für die Hausbibliothek wie für die Schule gleich empfehlenswert sind. Auch die vorliegenden zwei Bände des Hauptvertreters der romantischen Schule besitzen die gleichen Vorzüge. Der erste Band bringt zunächst ein Lebensbild von Friedrich von Hardenberg aus der Feder des Herausgebers. Ihm folgen seine Gedichte und im zweiten die beiden Romane: die Lehrlinge zu Saïs und Heinrich von Ofterdingen. Der zweite Band enthält seine Fragmente und Aufsätze.

M. G.

## Eingesandte Bücher.

**Paginas Sudamericanas** by Helen Phipps, Instructor in Spanish in the University of Texas. Illustrated. World Book Co., Yonkers-on-Hudson, N. Y., 1920.

**Deutscher Geschichtskalender.** Herausgegeben von Dr. Friedrich Purlitz. A. Inland. B. Ausland. Januar 1921. Felix Meiner, Leipzig. 20 cts.

**Oswald Spengler's Der Untergang des Abendlandes,** besonders psychologisch und religionsgeschichtlich beurteilt von Eduard König, Dr. litt. Semit., phil. et theol., ordentlichen Professor und Geh. Konsistorialrat in Bonn. Hermann Beyer & Söhne, Langensalza, 1921. 4 cts.

**Einsteins Relativitätstheorie** und ihre kosmologischen und philosophischen Konsequenzen. Von Dr. Otto Siebert. Zweite, unveränderte Auflage. Hermann Beyer & Söhne, Langensalza, 1921. 9 cts.

**Johann Friedrich Herbart's Leben und Lehre** mit besonderer Berücksichtigung seiner Erziehungs- und Bildungslehre. Von Theodor Fritzsche. 164. Band von „Aus Natur und Geisteswelt“. B. G. Teubner, Leipzig, 1921. 40 cts.

**Alineas.** Freie Uebertragung des ersten Gesanges des Aineis von Humbert Dellmour. Verlag „Deutsches Vaterland“, 7. Bez. Westbahnstrasse 5, Wien, 1921.

**Dichtungen in Poesie und Prosa für die Oberstufe.** Band III von Aus deutscher Dichtung. Unter Mitwirkung namhafter Schulmänner herausgegeben von Rudolf Dietlein, weil. Rektor a. D. in Halle a. S., Waldemar Dietlein, weil. Rektor u. Kgl. Kreisschulinspektor in Dortmund, Friedrich Polack, weil. Kgl. Schulrat a. D. in Trefurt. Neunte, umgearbeitete Auflage, herausgegeben von Dr. Paul Polack, Oberschulrat u. Geh. Regierungsrat in Berlin. 1. Teil. B. G. Teubner, Leipzig, 1921. \$1.10.

**Von Trotz und Treue.** Gedichte von Bogislav von Selchow. 5. Auflage. N. G. Elwert, Marburg, 1921.

**Allgemeine Geschichte der Philosophie.** Entwicklung des philosophischen Gedankens von Thales bis auf unsere Zeit von Walter Kinkel, Pro-

fessor der Philosophie an der Universität Gießen. 1. Teil: Geist der Philosophie des Altertums. A. W. Zickfeldt, Osterwieck am Harz, 1920.

**Weltanschauung und Erziehung.** Von Dr. August Messer, o. Professor der Philosophie und Pädagogik an der Universität Gießen. A. W. Zickfeldt, Osterwieck am Harz, 1921.

**Jahrbuch des Deutschen Lehrervereins,** 1921. 47. Jahrgang. Julius Klinkhardt, Leipzig.

**Der Reichsschulgesetzentwurf,** seine Gefahren für Volk, Staat und Schule. Im Auftrage des Geschäftsführenden Ausschusses des Deutschen Lehrervereins dargestellt von J. Tews. 1921, Deutscher Lehrerverein, Berlin.

**Schulfragen in der Reichsverfassung.** Schriftenreihe des Deutschen Lehrervereins. Heft 1. Das Schulkompromiss. Von H. Rosin. — Heft 2. Die Neuordnung der Lehrerbildung. Von C. L. A. Pretzel. — Heft 4. Arbeitsschule und Reichsverfassung. Von Otto Schmidt. Leonhard Simion Nf., Berlin, 1921.

**Lehrerverein, Lehrergewerkschaft, Lehrerrat.** Von Otto Schulz, Leonhard Simion Nf., Berlin, 1921.

**Raumlehre für Präparandenanstalten.** Neu bearbeitet von R. Sendler, Seminarlehrer. Nach dem Lehrplane vom 1. Juli 1901 bearbeitet. Mit 192 Abbildungen. Fünfzehnte Auflage. Heinrich Handel, Breslau, 1919.

**Pestalozzi's Dichtung** von Dr. Paul Haller. Orell Füssli, Zürich, 1921. 3 Fr. 50.

**Das Arbeitsprinzip im ersten Schuljahr.** Von Ed. Oertli, Zürich. Fünfte Auflage. Gänzlich neu bearbeitet von Emilie Schöppl. Heft I. Orell Füssli, Zürich, 7 Fr.

**Praktische Ratschläge zum Aufsetzen freier Erzählungen und Beschreibung.** Von Al. Mütsch, Deutschlehrer. Orell Füssli, Zürich. 4 Fr.

**„Erstes Lernen“.** Göbelbeckers illustrierte Vorkursus-Beschäftigungs- und Unterhaltungsbücher fürs kleine Volk in Haus, Kindergarten und Schule. I. Bändchen: Unser Liebling lernt lesen, zeichnen, schreiben. Von



- L. F. Göbelbecker, Konstanz.** Mit 31 Buntbildern, vielen Bildern in schwarzem Tondruck, sowie mit Vorlagen für den Werkunterricht nach Zeichnungen von Gertrud Caspari, Dresden-Klotzsche, und Otto Kubel, München-Bruck. II. Bändchen: Unser Liebling lernt malen und zeichnen. Ein Bilder-, Mal- und Zeichenbuch für Kinder von 5 bis 12 Jahren. Von L. F. Göbelbecker, Konstanz. Mit 16 Buntbildern und vielen Vorlagen zum Bemalen und Nachzeichnen von Otto Kubel, München-Bruck, und anderen hervorragenden Künstlern, nebst lustigen Gedichten von Ad. Holst und Ernst Weber. Otto Nemnich, München.
- Magie als Naturwissenschaft.** Von Ing. Dr. techn. Robert Pollak-Rudin. Franz Deuticke, Wien, 1921. M. 7.
- Grundlagen der experimentellen Magie** von Ing. Dr. techn. Robert Pollak-Rudin und Dr. med. et phil. Fritz Schulhof. Franz Deuticke, Wien, 1921. M. 8.
- Die deutsche Schule und die deutsche Zukunft.** Beiträge zur Entwicklung des Unterrichtswesens. Gesammt und herausgegeben von Jakob Wychgram. Otto Nemnich, Leipzig, 1916.
- Im Felde unbesiegt.** Der Weltkrieg in 29 Einzeldarstellungen. Herausgegeben von Gustaf v. Dickhut-Harrach, General der Infanterie. Erster Band. Mit den 27 Bildnissen der Mitarbeiter. Zweite Auflage. Zweiter Band. Mit den 24 Bildnissen der Mitarbeiter. J. F. Lehmann, München, 1921.
- Geographie für höhere Lehranstalten.** Auf Grund der neuen Lehrordnung vom 30. Mai 1914 bearbeitet von Dr. Michael Geistbeck und Dr. Alois Geistbeck. Erster Teil: Allgemeine Heimatkunde von R. Wührer. Zweiter Teil: Der Globus und das Gradnetz. Ueberblick über die Erdoberfläche. Eingehende Landeskunde des Deutschen Reiches. Bearbeitet unter Mitwirkung von Studienprofessor Dr. Wolfgang Bloss. 32. Auflage. Dritter Teil: Länderkunde von Europa. Bearbeitet unter Mitwirkung von Studienprofessor Dr. Ludwig Büchner. Vierter Teil: Die außereuropäischen Erdteile. Die Ozeane und ihre Bedeutung im Völkerleben. 31. Auflage. Fünfter Teil: Physische Geographie. Grundlagen der mathematischen Geographie. 12. Auflage. Sechster Teil: Geographische Staatenkunde des Deutschen Reiches und seiner Kolonien, mit besonderer Betonung wirtschaftsgeographischer Fragen. Bearbeitet unter Mitwirkung von Oberstudienrektor Dr. Christian Kittler. 13. Auflage. Siebenter Teil: Geographische Staatenkunde von Europa mit Ausnahme von Deutschland, England und Frankreich. 5. Auflage. Bearbeitet unter Mitwirkung von N. Wührer. Achter Teil: Staatenkunde von Frankreich, Grossbritannien und den ausser-europäischen Staaten. Ergänzt von Studienprofessor N. Wührer. 4. Auflage. Neunter Teil: Die geographischen Grundlagen der Staatenbildung und weltpolitischer Fragen mit besonderer Beziehung auf Deutschland von Dr. Friedrich Littig und Dr. Hermann Vogel. Zweite Auflage. 1921. R. Oldenbourg, München, 1921.
- Handbuch für die Methodik des deutschen Sprachunterrichts.** In Theorie und Praxis dargestellt von Hans Flecher, München. R. Oldenbourg, München, 1920.
- Die neue Schule aus deutschem Geiste.** Beitrag zum Ausbau der deutschen Oberschule (des deutschen Gymnasiums) von Dr. phil. Andreas Fehn, Lehrerbildner in Bamberg. R. Oldenbourg, München, 1920.
- Pfadfinder im ersten Schreib- und Leseunterricht.** Von Fritz Bschorer, Volksschullehrer in Donauwörth. R. Oldenbourg, München, 1920.
- Die Vereinigten Staaten von Nordamerika.** Von Dr. Friedrich Ratzel, Professor der Erdkunde an der Technischen Hochschule zu München. Erster Band: Physikalische Geographie und Naturcharakter. 1878. Zweiter Band: Politische und Wirtschaftsgeographie. Zweite Auflage. 1893. R. Oldenbourg, München.
- Aus dem Verlage der Buchhandlung des Waisenhauses, Halle a. d. S.:**
- Kleine Staats- und Wirtschaftslehre für höhere Lehranstalten.** Von Friedrich Neubauer. Fünfte, völlig umgearbeitete Auflage. 1921.
- Unterricht im Alten Testament.** Hilfs- und Quellenbuch für Religionslehrer und Studierende sowie für reifere Schüler und Schülerinnen. In Verbindung mit D. Dr. J. W. Rothstein, Geh. Konsistorialrat und Professor an der Universität München I. W., verfasst und herausgegeben von

**Dr. Gustav Rothstein**, Direktor des städt. Lyzeums und Oberlyzeums in München i. W. II. Teil: Quellenbuch für den Unterricht im Alten Testament. Dritte unveränderte Auflage. 1921.

**Lehrproben und Lehrgänge** aus der Praxis der höheren Lehranstalten. Zur Förderung der Zwecke des erziehenden Unterrichts von **Otto Frick** und **Gustav Richter** begründet und unter Mitwirkung bewährter Schulmänner herausgegeben von **Prof. D. Dr. W. Fries**, Geh. Regierungsrat, Direktor der Franckeschen Stiftungen in Halle a. d. S. 1921. Heft 1 bis 4.

**Übersichten zum Weltkriege** für die oberste Stufe des Geschichtsunterrichts. Von **Emil Stutzer**, Geheimer Studienrat. 1921.

**Der Weltkrieg** in übersichtlicher Darstellung von **Friedrich Neubauer**. 1921.

**Vom Erleben der Musik im Liede** von **Franz A. Kumm**. Nachgelassenes Werk. Chr. Friedrich Vieweg, Berlin-Lichterfelde, 1921.

**Auf See unbesiegt**. 30 Einzeldarstellungen aus dem Seekrieg. Herausgegeben von **Eberhard von Mante**, Vizeadmiral a. D. Mit 28 Bildern gefallener Helden. J. F. Lehmann, München, 1921. \$1.50.

**Geschichte der Pädagogik**. Von **Prof. Dr. Hermann Weimer**, Realgymnasialdirektor in Bielefeld a. Rh. Fünfte, vermehrte und verbesserte Auflage. Sammlung Götschen. Vereinigung wissenschaftlicher Verleger, Berlin, 1921. 25 cts.

**Schulpraxis. Lehre vom Unterricht der Volksschule**. Von **Dr. Richard Seyfert**, Unterrichtsminister a. D. Vierte, umgearbeitete Auflage. Vereinigung wissenschaftlicher Verleger, Berlin, 1921. 25 cts.

**Geschichte des deutschen Volkes** vom Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Ein sozialpsychologischer Versuch. Von **Fritz Wuessing**. 1.—5. Tausend. **Franz Schneider**, Berlin, \$1.

**Synoptische Tabellen** für den geschichtlichen Arbeitsunterricht vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart. Herausgegeben von **Siegfried Kaveran** unter Mitarbeit von **Fritz Ausländer**, **Heinrich Reintjes** und **Fritz Wuessing**. **Franz Schneider**, Berlin i. W. \$1.50.

**Kleine deutsche Sprachlehre** in ausgeführten Lehrbeispielen für die Volksschule. Von **Joseph Bschorrer**, Volksschullehrer in München. R. Oldenbourg, München, 1920.

**Fliegerbild und Heimatkunde**. Ein Beitrag zur Einführung ins Kartenverständnis von **Joseph Filbig**. Mit 11 Abbildungen im Text. R. Oldenbourg, München, 1920.

**Vom Heimatgrundsatz**. Zugleich ein Beitrag zur Erläuterung des Jahresprogramms für die Fortbildung der Lehrer Bayerns in den Jahren 1921 und 1922. Von **Hans Stieglitz**. R. Oldenbourg, München, 1921.

**Die Deutschen im amerikanischen Bürgerkriege**. Von **Wilhelm Kaufmann**. Mit 36 Karten und Plänen. R. Oldenbourg, München, 1911.

**Sonnenwärts Gedichte** von **Fritz Tögel**. Breitkopf & Härtel, Leipzig, 1921.

**Pädagogische Charakterköpfe**. Eine Beleuchtung der Pädagogik im zwanzigsten Jahrhundert von **Lic. Dr. Kurt Kessler**. Dritte Auflage. Moritz Diesterweg, Frankfurt am Main, 1921. M. 12.

**Natur und Unterricht**. Eine Wegweisung im Sinne der Arbeits- und Heimatsschule. Von **Heinrich Grupe**, Lehrer an der Reform-Volksschule Schwarzburg zu Frankfurt am Main. Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M., 1921. M. 12.

**Bilder aus der Schule**. Unterrichtsberichte der Vereinigung für Kinderkunde zu Frankfurt am Main. Heft 1: **Aus der Naturkunde**. Moritz Diesterweg, Frankfurt am Main, 1919. M. 2.60.

Aus dem Verlage von **Friedrich Brandstetter**, Leipzig:

**Das Schwabenland**. Ein Heimatbuch für Württemberg und Hohenzollern. Herausgegeben von **Tony Kellen**. Mit 27 Zeichnungen und Buchschmuck von **Karl Sigrist**, 2 alten Stichen und 8 Schattenrissen. 1921. \$1.20.

**Sachsenland**. Ein Heimatbuch von **Otto Eduard Schmidt**. Mit Zeichnungen von **Herbert Hofmann** und 3 Kunstbeilagen. 1921. \$1.

Aus dem Verlage von **Felix Meiner**, Leipzig:

**Der Idealismus Pestalozzis**. Eine Neuuntersuchung der philosophischen

Grundlagen seiner Erziehungslehre von Paul Natorp. 1919. \$1.20.

Geschichte der neueren Revolutionen vom englischen Puritanismus bis zur Pariser Kommune (1642—1870). Von Dr. Alexander Cartellieri, o. ö. Professor der Geschichte an der Universität Jena. 1921. \$1.60.

Fichte, der Erzieher zum Deutschtum. Eine Darstellung der Fichteschen Erziehungslehre. Von Ernst Bergmann, Privatdozent an der Universität Leipzig. 1915. \$1.50.

Philosophische Zeitfragen. Religion und Schule. Von Johannes Volkelt, Professor der Philosophie an der Universität Leipzig. 1919. — Charles Darwins Stellung zum Gottesglauben. Rektoratsrede gehalten am 339. Stiftungsfeste (11. Mai 1921) von Dr. Remigius Stölke, ö. o. Professor der Philosophie und Pädagogik an der Universität Würzburg. † am 23. Juli 1921. 1922. Preis pro Heft 25 cts.

Die Folgen der Mark-Entwertung für uns und die andern. Von Dr. Henry Behnson und Dr. Werner Genzmer. 35 cts.

Aus dem Verlage von Georg Westermann, Braunschweig:

Elemente. Ein lustiges Bilder- und Geschichtenbuch für Kinder, die gern lesen lernen wollen. Von Otto Zimmermann, Seminarschullehrer in Hamburg. Mit über hundert farbigen Bildern von Eugen Osswald. 1921. M. 12.

Hansa-Fibel. Erstes Lesebuch für Hamburger Kinder von Otto Zimmermann, Seminarschullehrer in Hamburg. Mit über hundert farbigen Bildern von Eugen Osswald. Ausgabe A1. Vierte Auflage. 1921. M. 12.

English Authors. With biographical notices. On the basis of a selection by Ludwig Herrig. Edited by Max Förster, Professor in the University of Leipzig. Abridged edition of Herrig-Förster, British Classical Authors. Fifth Edition. 1920. M. 15.

Die Technik des Schilderns und Erzählens von Heinrich Scharrelmann. 2. Auflage. 1921. M. 24.

Wie unser erstes Lesebuch entstand und anderes. Einblicke in den Betrieb einer Grundklasse auf dem Lande. Von M. Helmers, Ihrhove, Ostfriesland. 1921. M. 14.50.

Geistesbildung durch Arbeit von Johannes Röhr. Mit 15 Zeichnungen

im Text, 4 schwarzen und 2 farbigen Tafeln von K. O. Weissbach. 2., erweiterte Auflage. 1921. M. 14.

Das Malen und Zeichnen zur Belebung des Elementarunterrichts und der häuslichen Beschäftigung der Kinder. Mit 246 Bildern und 2 farbigen Tafeln von Heinrich Scharrelmann. Dritte Auflage. 1921. M. 25.

Sprachlehre in Lebensgebieten. Ein Handbuch für Lehrer von Karl Linke. Dritte erweiterte Auflage. 1921. M. 25.

Diercke. Schulatlas für höhere Lehranstalten. Grosse Ausgabe. Fünfundfünfzigste Auflage. Ausgeführt in der kartographischen Anstalt von Georg Westermann in Braunschweig. Erster Teil: Aussereuropäische Erdteile. Zweiter Teil: Einführung und Erdkarten. Europa. Dritter Teil: Mitteleuropa. 1921. M. 64.

Meister des Stils über Sprach- und Stillehre. Beiträge zeitgenössischer Dichter und Schriftsteller zur Erneuerung des Aufsatzunterrichts herausgegeben von Wilhelm Schnelder, Studienrat in Eschweiler (Kr. Aachen). B. G. Teubner, Leipzig, 1922. 60 cts.

Lustiges und Merkwürdiges von Zahlen und Formen. Beispiele aus der Unterhaltungsmathematik. Von Dr. Walter Lietzmann. Mit 102 Figuren im Text und 3 Tafeln auf Kunstdruckpapier. Ferdinand Hirt in Breslau, 1922. M. 39.

Der geistige Mensch und seine Freiheit. Ein Führer durch die Irrgänge der Gegenwart von Dr. Ernst Andreä, Julius Hoffmann, Stuttgart.

Jedermanns Bücherei. Natur aller Länder, Religion und Kultur aller Völker, Wissen und Technik aller Zeiten. Abteilung: Erdkunde. Herausgegeben von Kurt Krause und Rudolf Reinhart, Arthur Dix, Politische Erdkunde. — Otto Maull, Griechisches Mittelmeergebiet. — Abteilung: Literaturgeschichte. Herausgegeben von Paul Merker. Alexander Brückner, Russische Literatur. — Alexander Brückner, Polnische Literatur. — Abteilung: Philosophie. Herausgegeben von Ernst Bergmann. Ernst Bergmann, der Geist des XIX. Jahrhunderts. — Ferdinand Hirt, Breslau, 1922. Preis des Bändchens M. 60.

**Freie geistige Schularbeit in Theorie und Praxis.** Im Auftrage des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht herausgegeben von Prof. Dr. Hugo Gaudig, Oberstudiendirektor. Ferdinand Hirt, Breslau, 1922. M. 150.

Reprinted from the Transactions of the Wisconsin Academy of Sciences, Arts and Letters. Vol. XX. Issued February 1922.

**Heldeschulmeister** Uwe Karsten. Roman von Felicitas Rose. Neue durchgesehene Auflage. 151. bis 160. Tausend. Deutsches Verlagshaus Precursors. By Edwin C. Roedder. Bong & Co., Berlin.

### Liste der Abiturienten des Nationalen Lehrerseminars.

Seit 1917 ist dies der erste Versuch, eine genaue Liste unserer Abgangsschüler zusammenzustellen. Zweifellos ist sie nicht fehlerfrei. Wir ersuchen alle, uns auf Fehler aufmerksam zu machen und uns die Berichtigungen zukommen zu lassen.

1881.

Ulrich, Carl—†  
Bossert, Anna—Mrs. G. Trostel, Milwaukee.  
Philipp, Florentine—Milwaukee.

1882.

Frommholz, Gertrud H.—Married.  
Moeller, John, M. D.—Physician, Milwaukee.  
Schubert, Bernhard F.—Bureau of Pensions, Washington, D. C.  
Schumm, Elisa—Mrs. S. Berwig, M. D., New York.  
Weymann, Fr. M.—

1883.

Friesenhahn, Anton—†  
Grob, Elsie—Mrs. Elsie Dittlinger, New Braunfels, Texas.  
Merk, Ida—Mrs. Ida M. Possner, So. Omaha, Neb.  
Ritterbusch, Aug. F.—  
Thiele, Clara—Mrs. Clara T. Runge, Baraboo, Wis.  
Wilhelm, Fritz—

1884.

Bernhard, Adolph, Ph. D.—State Normal School, La Crosse, Wis.  
Bernstein, Rachel—Chicago, Ill.  
Hummel, Katharine—Mrs. E. Ruebel, St. Louis, Mo.  
Mueller, Friedrich, Ph. D.—High School, St. Paul, Minn.  
Ruedebusch, Emma—†  
Schumm, Lina—Mrs. Lina Bluemmer, New York City.  
Walz, Marie—City Normal School, Cleveland, Ohio.

1886.

Luehr, Eduard, M. D.—Physician, South Chicago, Ill.  
Mueller, Amelia—Milwaukee University School, Milwaukee.  
Schmidt, Moritz—Teacher of Gymnastics, Leavenworth, Kansas.  
Wiemer, Friedrich M.—



1887.

Hartung, Heinrich, M. D.—Physician, Chicago, Ill.  
 Ravens, Toni—Mrs. Toni Wendelburg, Des Moines, Iowa.  
 Schultheiss, John—Traveling Agent, Chilton, Wis.  
 Tscharnack, Max—†

1888.

Eckstein, Robert—Internal Revenue Office, Peoria, Ill.  
 Habermass, Frieda—  
 Schott, Max—  
 Schumm, Emilie—Mrs. E. Baginski, New York City.  
 Sidler, Agnes—Milwaukee University School, Milwaukee.  
 Welz, Hedwig—Mrs. Chas. Krauslach—†  
 Winkler, Theodor—Public Schools, Sheboygan, Wis.

1889.

Bauer, Emily C.—Public Schools, Milwaukee.  
 Clas, Armin—  
 Gerisch, Paul—†  
 Groneweg, Ernst—Public Schools, Cincinnati, Ohio.  
 Gumz, Rosa—Mrs. Rosa Hickler—†  
 Mensing, George—Attorney-at-Law, Milwaukee.  
 Neuss, John—Traveling Agent, San Antonio, Tex.  
 Sauer, Bertha—St. Paul, Minn.  
 Schapekahn, Emma—Mrs. Wm. Landwehr, Milwaukee.  
 Schumm, Adele—Mrs. F. Deuss, Chicago, Ill.  
 Viehweg, Ernst—Public Schools, Sheboygan, Wis.

1890.

Buehner, Valentin—Manual Arts High School, Los Angeles, Calif.  
 Frank, Bertha—  
 Gruetzner, Hugo—†  
 Hanft, Hugo—Judge, St. Paul, Minn.  
 Hauschulz, Fritz—†  
 Hartmann, Emma—P. D. Armour School, Chicago, Ill.  
 Meckenhauser, Olga—Public Schools, Milwaukee.  
 Senti, Bertha—Public Schools, Milwaukee.  
 Schumacher, Otto C.—Attorney-at-Law, Milwaukee.  
 Steuernagel, Otto—†

1891.

Grosser, Hansa—Mrs. Korytowski, Berlin, Germany.  
 Groneweg, Victor—Public Schools, Cincinnati, Ohio.  
 Lachmann, Margaret—Mrs. O. K. Keytel, Detroit, Mich.  
 Neuhaus, Auguste—Public Schools, Belleville, Ill.  
 Pearson, Jessa—Principal, Central High School, Yenia, O.  
 Schuetz, Pauline—Mrs. Pauline Bock, St. Louis, Mo.  
 Schmellenmeyer, Fanny—Mrs. Adolph Bernhard, La Crosse, Wis.

1892.

Dapprich, Mathilde—Mrs. Ed. Prokosch, Bryn Mawr, Pa.  
 Deutelbaum, Leop.—Sup't. Chicago Home for Jewish Orphans, Chicago, Ill.  
 Fredrich, Ida—Public Schools, Milwaukee.

Gruenwald, Otto—Post Office, Milwaukee.  
 Haug, Emil—De Witt Clinton High School, New York City.  
 Jones, Carl—Teacher of Gymnastics, High School, Milwaukee.  
 Klumpp, Oscar—Thiensville, Wis.  
 Paul, Julia—Mrs. Henry Kuehn, Kenosha, Wis.  
 Rathmann, Mathilde—Private Teacher, Meinerdingen, Germany.  
 Schoon, Wm.—Public Schools, Milwaukee.

1893.

Buley, Hermann—†  
 Bickler, Sophia—Public Schools, Milwaukee.  
 Menger, Frederick J. Jr.—Indiana University, Bloomington, Ind.  
 Mueller, Ernst—Manual Training High School, Brooklyn, N. Y.

1894.

Becher, Wm. O.—Principal, Public Schools, Milwaukee.  
 Brinker, Etta—Mrs. G. Ado Randegger, New York.  
 Kissinger, Adele—Mrs. Fred J. Knoell, Milwaukee.  
 Rieger, Emilie M.—Public Schools, Milwaukee.  
 Riemer, Bernhard—Morris High School, New York.  
 Tackenberg, Chas. W.—Woodward High School, Cincinnati, Ohio.  
 Teschan, Hulda—Mrs. P. Erik Anderson, Milwaukee.

1895.

Bergmann, Erich F.—Hughes High School, Cincinnati, O.  
 Baumann, Louise—Mrs. Theo. Toepel, Atlanta, Ga.  
 Eitner, Else—Mrs. Alvin Dreger, Mayville, Wis.  
 Ein Walddt, Minna—Mrs. Ed. Baumann, Milwaukee.  
 Hussa, Clara—Mrs. Wm. Purdy, Bangor, Wis.  
 Judell, Anna—Public Schools, Milwaukee.  
 Koehler, Minna—Mrs. P. J. Ruedy, Bangor, Wis.  
 Kress, Lizzie—Mrs. L. Lohnsdorf, Milwaukee.  
 Schlesinger, Marion—Principal, High School, Dayton, Ohio.  
 Treutlein, Peter—U. S. Naval Station, Cavite, Ph. I.

1896.

Appel, Frank—Morris High School, New York City.  
 Enders, Hermann H.—Attorney-at-Law, Milwaukee.  
 Ein Walddt, Anna—Public Schools, Milwaukee.  
 Fabarius, Robert—  
 Mueller, Dora—†  
 Muelchi, Louise—†  
 Rieger, Emma—Mrs. Wm. Meyer, Chicago, Ill.  
 Schoenfeldt, Martha B.—Mrs. R. C. Robinson, Milwaukee.  
 Straube, Bernhard C.—Bay View High School, Milwaukee.  
 Sutor, Chas. F.—La Crosse, Wis.  
 Treutlein, Theodor—Public Schools, San Diego, Calif.  
 Traeger, Ernst—Milwaukee.  
 Wahl, Emma—Mrs. Hugo Appel, Milwaukee.

1897.

Arnstein, Herbert—Milwaukee.  
 Deutschmann, Alvina—Mrs. John Wilcox, Cleveland, Ohio.  
 Eisen, Meta—Public Schools, Milwaukee.

Froehlich, Edmund C.—Attorney-at-Law, Toledo, Ohio.  
 Hamann, Fritz—S. D. High School, Milwaukee.  
 Heinemann, Stella—Public Schools, Milwaukee.  
 Hortmann, Mathilde—Public Schools, Cleveland, Ohio.  
 ter Jung, Augusta—Public Schools, Milwaukee.  
 Knoebel, Eugenia—Public Schools, Belleville, Ill.  
 Meyer, William—Teacher of Gymnastics, Public Schools, Chicago.  
 Phillipson, Paul, Ph. D.—Milwaukee.  
 Schuerbrock, Josephine—Mrs. Theo. A. Hauschel, Chicago, Ill.  
 Walloth, Selma—Milwaukee.  
 Wise, Helen Graff—Public Schools, New York.

## 1898.

Dreisel, Hermann—†  
 Fuhrmann, Emily—Mrs. R. Eif, Milwaukee.  
 Kessler, Doris H.—Public Schools, Milwaukee.  
 Partenfelder, Martha—Public Schools, Milwaukee.  
 Siegmeyer, Johannes—Riverside High School, Milwaukee.  
 Trieschmann, Anna—Public Schools, Milwaukee.

## 1899.

Braun, Adolf—N. D. High School, Milwaukee.  
 Braun, Rudolf—Draftsman, Milwaukee.  
 Brembach, Rosalie—Public Schools, Milwaukee.  
 Foth, George—Supervisor of Manual Training, Cheltenham Township, Pa.  
 Ganske, Ch. F.—State Life Insurance Co., Denver, Colo.  
 Heinemann, Maud R.—Public Schools, Milwaukee.  
 Merkt, Fanny M.—Mrs. Hans Christensen, Milwaukee.  
 Momsen, Ida—Milwaukee.  
 Kerler, Amanda—Mrs. Max Fernekes, Milwaukee.  
 Nienow, Emilie A.—Public Schools, Milwaukee.  
 Neuhaus, Lisete—Mrs. Wm. J. P. Rich, St. Louis, Mo.  
 Purin, Chas., Ph.D.—Dean, College Dep't. State Normal School, Milwaukee.  
 Schaffrath, Wm.—High School, Syracuse, N. Y.  
 Stramann, Gertrud—Tremont School, Cleveland, Ohio.  
 Wendt, Francis—Mrs. Chr. Ebsen, Belleville, Ill.  
 Kamschulte, Erla—Mrs. Chas. H. Tucker, Toledo, Ohio.  
 Rathmann, Lina—Mrs. Tercy Lanson, Cambridge, Mass.  
 Stamp, Anna—Mrs. Bernhard Krueger, South, Milwaukee.

## 1900.

Burkhard, Alvina—Mrs. Karl Eitner, Milwaukee.  
 Geismar, Siegfried—Director, Jewish Orphan Asylum, Brooklyn.  
 Prokosch, Eduard, Ph. D.—Professor, Bryn Mawr College, Bryn Mawr, Pa.  
 Schmidt, Carl—Principal, Charlton Street School, Newark, N. J.  
 Schmidt, Marie A.—Public Schools, Milwaukee.  
 Strohbach, Sophie—Mrs. S. Luttermann, Cincinnati, Ohio.  
 Treichler, Bertha—Mrs. W. B. Fischer, Stubble, Iowa.

## 1901.

Foth, Carl—Carlstadt, N. J.  
 Heintzen, Walter—Dentist, Appleton, Wis.  
 Michaelis, Sophie—Public Schools, Milwaukee.  
 Oldenburg, Lucy—Mrs. Oscar Burckhardt, Public Schools, Milwaukee.  
 Renz, Emilie—Public Schools, Milwaukee.

Siringer, Meta—Public Schools, Cleveland, Ohio.  
 Utermark, Henrietta F.—Public Schools, Bellingham, Wash.  
 Wilde, Emil—Milwaukee, Wis.

1902.

Burwitz, Anna—Mrs. Chas. Ebert, Milwaukee.  
 Garber, Anna—Public Schools, Milwaukee.  
 Grischy, Dorothy—Mrs. S. Smith, Cincinnati, Ohio.  
 Heintzen, Lucy—Public Schools, Milwaukee.  
 Isaac, Clotilde—Public Schools, Milwaukee.  
 Ische, Alvina—Mrs. Joseph J. Wangardt, Wauwatosa, Wis.  
 Liebig, Elsa—Public Schools, Milwaukee.  
 Nebendahl, Christine—Public Schools, Davenport, Iowa.

1903.

Andressohn, John C., M. A.—University of Wisconsin, Madison, Wis.  
 Bechtner, Eugenia—Mrs. Harold Falk, Milwaukee.  
 Buetow, Wanda—Public Schools, Milwaukee.  
 Frahm, Ama C.—Public Schools, Davenport, Iowa.  
 Fuhrmann, Gertrude—Mrs. G. Baumann, Cincinnati, Ohio.  
 Grebner, Elsa—Public Schools, Cincinnati, Ohio.  
 Grebner, Laula—Public Schools, Cincinnati, Ohio.  
 Krull, Lilla—†  
 Loos, Emma—Public Schools, Milwaukee.  
 Lueders, Victoria—Public Schools, Milwaukee.  
 Rose, Doris—Mrs. Frank Grewing, Brussels, Belgium.  
 Stuckert, John—Sheboygan, Wis.

1904.

Andrae, Hilda—Mrs. Paul C. Burrill, Milwaukee—†  
 Blankennagel, Ida L.—Milwaukee.  
 Gummersheimer, Hilda—Public Schools, Milwaukee.  
 Herre, Irma—Public Schools, Saginaw, Mich.  
 Kroetz, Emilie—Mrs. Max Becher, Milwaukee.  
 Lindemer, Louise—†  
 Meyers, Rosa—Mrs. Martin Cheaderlin, Toledo, Ohio.  
 Mueller, Hermann—Germantown, Philadelphia, Pa.

1905.

Andressohn, Dorothea—Mrs. Ludwig Kottnauer, Milwaukee.  
 Greubel, Otto, Ph. D.—Racine, Wis.  
 Haack, Paula—Mrs. Percy Richard Hennessy, San Francisco, Calif.  
 von der Halben, Wm. Jr.—Public Schools, Cincinnati, Ohio.  
 Mendel, Louise—Public Schools, Milwaukee.  
 Rieder, Rudolf, Ph. D.—Secretary of Andreas Hofer Bund, Innsbruck, Austria.  
 Schapekahm, Flora—Public Schools, Milwaukee.  
 Schenk, Gretel—Mrs. A. W. Aron, Oberlin, O.

1906.

Dallmer, Eberhard—New York.  
 Klingeburger, Marie—Ms. F. Wm. Schmithals, Milwaukee.  
 Kugler, Minnie—Public Schools, Milwaukee.  
 Kurtz, Etta—Public Schools, Milwaukee.



Salomon, Elise—Mrs. Arno Doerflinger, Milwaukee.  
 Schauermann, Karl—Milwaukee Leader, Milwaukee.  
 Wedekind, Martha—Mrs. S. J. Hauck, Colorado Springs, Col.

## 1907.

Henkel, Almira—  
 Ladwig, Valeska—Milwaukee.  
 Razall, Valeska—Mrs. Roberto Cesare Sigg, Monza, Italy.  
 Schulz, Antoinette—Public Schools, Milwaukee.  
 Wirth, Lilly—Mrs. Gustav A. Elgetti, Jr., Milwaukee.

## 1908.

Bilger, Mathilde—Mrs. R. H. Gravett, Cincinnati, Ohio.  
 Caspar, Agnes—Public Schools, Milwaukee.  
 Charly, Theodor—S. D. High School, Milwaukee.  
 Degeler, Alida, Ph. D.—Ass't. Prof. State College of Washington, Pullman, Wash.  
 Desebrock, Irma—Mrs. W. Grotelueschen, Milwaukee.  
 Eriwein, Eria—Cincinnati, Ohio.  
 Hall, Viola—Public Schools, Madisonville, Ohio.  
 Ische, Clara—Public Schools, Milwaukee.  
 Kahlo, Else—Public Schools, Milwaukee.  
 Roller, Edith—Public Schools, Milwaukee.

## 1909.

Berg, Charlotte—Hamburg, Germany.  
 Eschrich, Hilda—Public Schools, Milwaukee.  
 Kurz, Minnie—Mrs. Arden Johnson, Evanston, Ill.  
 Schley, Caecilia—Mrs. W. R. Meier, Durand, Ill.  
 Schulz, Elsa—Public Schools, Milwaukee.  
 Walke, Elsa—Mrs. C. Schatt, Cincinnati, Ohio.  
 Wallachlaeger, Eleonore—Public Schools, Milwaukee.

## 1910.

Greve, Emma—Public Schools, Milwaukee.  
 Haase, Martha—Mrs. Blochwitz, Randolph, Wis.  
 Nicolaus, Emma—Mrs. Henry A. Peters, Oconomowoc, Wis.  
 Schilling, Elisabeth—High School, Fort Wayne, Ind.  
 Stemmler, Pauline—Public Schools, Milwaukee.

## 1911.

Eschrich, Edwin—Public Schools, Milwaukee.  
 Filtzer, Flora, M. L.—Mrs. Joyce O. Hertzler, Madison, Wis.  
 Greubel, Elsie E.—Mrs. Edwin Hoppe, Milwaukee.  
 Hoffmann, Mathilde K.—Mrs. Carl W. Esau, Milwaukee.  
 Kunkel, Wm. L.—Sup't. Recreation, Ludington, Mich.  
 Leist, Ella T.—Mrs. L. Hilgemann, Cincinnati, Ohio.  
 Maercker, Meta—Mrs. Julius Hass, Milwaukee.  
 Merkelbach, Maria—Mrs. M. Kasak, Madison, Wis.  
 Raser, Mary W.—Public Schools, Cincinnati, Ohio.  
 Roller, Gabriele—Milwaukee University School, Milwaukee.  
 Scharnhorst, Lillian—Public Schools, Cincinnati, Ohio.  
 Schwabe, Gertrude—Public Schools, Milwaukee.  
 Zimmermann, Hilda E.—Mrs. Alb. M. Dale, Milwaukee.

1912.

- Breder, Edna—Egg Harbor, N. J.  
 Davis, Margaret—Mrs. John W. E. Bowen, Jr., Atlanta, Ga.  
 Goetz, Anna—Public Schools, Milwaukee.  
 Holdt, Clara W.—Cincinnati, Ohio.  
 Kitzki, Elisabeth—Public Schools, Milwaukee.  
 Kröckel, Carola—Public Schools, Egg Harbor, N. J.  
 Kurath, Hans, Ph. D.—Northwestern University, Evanston, Ill.  
 Lamarre, Adele—Public Schools, Cincinnati, Ohio.  
 Landwehr, Margaret, B. A.—Alfred College, Alfred, N. Y.  
 Mueller, Edward J.—Public Schools, Cincinnati, Ohio.  
 Nagel, Annie L.—Public Schools, West Allis, Wis.  
 Rieder, Caroline—Mrs. Otto Schenk, Chicago, Ill.  
 Schmidt, Irma B.—Public Schools, Evansville, Ind.  
 Seeberg, Elisabeth M., Ph. D.—University of Minnesota, Minneapolis, Minn.  
 Teschner, Else, B. A.—High School, Globe, Arizona.  
 Ungart, Marie—†

1913.

- Dine, Lockie F.—Student University of Wisconsin, Madison, Wis.  
 Fler, Esther—Public Schools, Milwaukee.  
 Guillemin, Madeleine—Milwaukee.  
 Sonnenstedt, Dora—Mrs. H. Teschner, Cleveland, Ohio.  
 Teschner, Hans A.—Cleveland, Ohio.  
 Theiss, Anna—Sheboygan, Wis.  
 Walke, Esther—Public Schools, Cincinnati, Ohio.  
 Woltring, Marie—Public Schools, Milwaukee.

1914.

- Battig, Leon—Janesville, Wis.  
 Bock, Frances—Public Schools, Milwaukee.  
 Fuehring, Laura A.—High School, New Bremen, Ind.  
 Gumz, Helen—Mrs. W. Partenheimer, Huntingburg, Ind.  
 Heim, Anton—New York City.  
 Heinrich, Lydia—Public Schools, Milwaukee.  
 Hempe, Lucy—Mrs. Curt Benisch, Chicago, Ill.  
 Kann, Clara—Public Schools, Milwaukee.  
 Knackstedt, Else—Public Schools, Milwaukee.  
 Luecker, Lydia F.—Public Schools, Milwaukee.  
 Lueders, Matilde—Mrs. Emil Stemler, Atlanta, Ga.  
 Rand, Hedwig C.—Public Schools, Milwaukee.  
 Rigast, Adolph—High School, Eureka, Calif.  
 Vollmer, Fanny R.—Mrs. Adolph Rigast, Eureka, Calif.  
 Wegner, Clara C.—Public Schools, Columbus, Ohio.  
 Westenhoff, Olga M.—Mrs. H. Herrle, Cincinnati, Ohio.  
 Zaig, John J.—Public Schools, Cleveland, Ohio.

1915.

- Barnett, Georgeanna—Mrs. H. Roberts, Syracuse, N. Y.  
 Boecher, Lillie—Public Schools, North Milwaukee, Wis.  
 Dankers, Johann—Merrill, Wis.  
 Dreves, Amelia—Milwaukee.  
 Eddy, Helen M., M. A.—The State University of Iowa (Grad. Course).  
 Fler, Hilda—Public Schools, Milwaukee.  
 Geiger, Adolph—City of New York, New York.  
 Geiss, Margaret—Public Schools, Evansville, Ind.

Harwitz, Ida—Public Schools, Milwaukee.  
 Hensel, Emma—†  
 Hermann, Cornelia—High School, Rapid City, S. D. (Grad. Course).  
 zu Jeddelloh, Henry, M. A.—University of North Dakota.  
 Kopt, Bertha—Milwaukee.  
 Lueders, Paula—Mrs. P. Klampt, Cincinnati, Ohio.  
 Meyerholtz, Edwin J.—University of Ohio, Columbus, Ohio.  
 Pampel, Frieda—Public Schools, West Allis, Wis.  
 Preminger, Jacob—New York.  
 Schleicher, Florence E.—Public Schools, Cleveland, Ohio.

## 1916.

Fischer, Hedwig—Rockfield, Wis.  
 Grah, Anna—Public Schools, Cincinnati, Ohio.  
 Guetler, Martha—Public Schools, Milwaukee.  
 Metschl, Anna—Mrs. O. Röseler, Mexico City.  
 Owen, Jeanette—Los Angeles, Cal. (Graduate Course).  
 Ruthven, Beatrice—High School, Tolono, Ill. (Graduate Course).  
 Woltring, Clara—Public Schools, Milwaukee.

## 1917.

Battig, Alice—Milwaukee.  
 Behrend, Frieda—Milwaukee.  
 Bonawitz, Augusta—Public Schools, Milwaukee.  
 Buelow, Roland, Rev.—Fort Atkinson, Wis.  
 Buening, Aennchen—Mrs. Carl Schneider, Park Falls, Wis.  
 Fleddermann, Hildegard—Mrs. Fred H. Benner, Cincinnati, Ohio.  
 Glaesser, Johanna—Milwaukee.  
 Hempe, Arnold—Milwaukee.  
 Klockow, Margaret—Milwaukee.  
 Kuss, Eugenia—Mrs. Chas. Unruh, Milwaukee.  
 Landwehr, Erdmuth—Public Schools, Milwaukee.  
 Neumann, Katherine—Public Schools, Milwaukee.  
 Menacher, Margaret—Menomonee, Mich.  
 Nicolai, Fritz L.—Public Schools, Milwaukee.  
 Ritzl, Edna M.—Public Schools, Cincinnati, Ohio.  
 Tischner, Theodor—University of Illinois, Urbana, Ill.

## 1918.

Baechele, Julia—Public Schools, Cincinnati, Ohio.  
 Duwe, Emil C.—Private, Headquarter's Dep't., Marine Barracks, Mare Island, Calif.  
 Meyer, Frieda—Student, University of Wisconsin, Madison, Wis.  
 Oppitz, Olga—Milwaukee.  
 Schneider, Frieda—High School, Kiel, Wis.  
 Schulz, Martha—Milwaukee, Wis.

## 1919.

Euler, Freya—Milwaukee.  
 Hauber, Hildegard—St. John's School, Milwaukee.  
 Keyerleber, Paul—Euclid, Ohio.  
 Klug, Irene—Public Schools, Milwaukee.  
 Kuenne, Marie—High School, Campbellsport, Wis.  
 Kurath, Ernst—High School, Moscow, Idaho.  
 Schlondrop, Ella—Public Schools, Milwaukee.  
 Sehr, Edna—Public Schools, Mayville, Wis.

Toser, Marie—Milwaukee University School, Milwaukee.  
Fleiss, Marie—Public Schools, Milwaukee.  
Kuenne, Irma—High School, Lomira, Wis.  
Kurath, William—High School, Cedar Grove, Wis.  
Meyer, Heinrich—Public Schools, Evansville, Ind.  
Niefer, Dorothy—Public Schools, Cudahy, Wis.  
Voelz, Irma—Public Schools, Milwaukee.

**Graduate Students.**

Dankers, Johann—Merrill, Wis.  
Dietrich, Pauline M.—Malvern, Ohio.  
Buehler, E. C. (B. A.)—Cincinnati, Ohio.  
Eddy, Helen M. (M. A.)—Pocatello, Idaho.  
Hermann, Cornelia (B. A.)—Rapid City, S. D.  
Owen, Jeanette (B. A.)—Trinidad, Col.  
Ruthven, Beatrice (B. A.)—High School, Tolono, Ill.

---

*Heim*



